# GEGENVERGESSEN FUR DEMOKRATIE



Schwerpunktthema:

## **>** Familienforschung

weitere Themen: 

Gedenkstätte Jugendwerkhof Torgau

■ Interview mit Historiker Wolfgang Schieder

■ Ein ungelöstes Problem: Extremismus im öffentlichen Dienst





### Liebe Freundinnen und Freunde von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.,

wer sich mit der Geschichte der eigenen Familie auseinandersetzt, auf Dachböden oder in Archiven stöbert und Verwandte über die Vergangenheit befragt, kann viel über sich selbst lernen. Manchmal verstecken sich in einer Schublade des Elternhauses sogar Fundstücke, die über den privaten Raum hinaus interessant sein können. Die Beschäftigung mit der Familiengeschichte kann aber auch schmerzhaft sein, wenn lange verschwiegene Geheimnisse offenbar werden. Deshalb schrecken letztlich viele davor zurück, mehr über die eigenen Vorfahren herauszufinden.

Im Hinblick auf den Nationalsozialismus hat 2018 eine Studie der Universität Bielefeld im Auftrag der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft (EVZ) für Aufmerksamkeit gesorgt. Nur knapp 18 Prozent der Befragten gaben damals an, dass sich in ihren Familien Täterinnen oder Täter des Nationalsozialismus befanden. Hingegen berichtete mehr als die Hälfte der Interviewten, dass es NS-Opfer in der Familie gab. Auch in dieser Ausgabe der Zeitschrift stellt der Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme Oliver von Wrochem fest, es bestehe "weiterhin eine große Kluft zwischen dem öffentlichen Gedenken an den Nationalsozialismus und dem familiären Erinnern".

Das Verschweigen sowohl von Täter- als auch von Betroffenengeschichten habe jedoch Folgen für die Nachkommen, schreibt Maria Pohn-Lauggas in ihrem Beitrag. Es würde uns guttun und es würde auch der Fortsetzung der Erinnerungskultur dienen, wenn wir uns familiär mehr und ehrlicher erinnern. Natürlich muss sich niemand für seine Geschichte interessieren – so schreibt es der Historiker Per Leo in seiner polemischen Schrift "Tränen ohne Trauer": "Doch bevor man im Kino Genugtuung darüber empfindet, aus so ganz anderem Holz geschnitzt zu sein als die Nazis, könnte man ja auch einfach mal untersuchen, wie genau es denn um die eigene Familie, die eigene Stadt, den eigenen Verein, die eigene Firma oder den eigenen Beruf im Dritten Reich bestellt war."

Die Ergebnisse der neuen MEMO-Jugendstudie der Stiftung EVZ zeigen übrigens, dass auch junge Menschen heute gern mehr darüber wüssten, wie die Rolle vermeintlich unbeteiligter Bürgerinnen und Bürger in der NS-Zeit aussah und wie es geschehen konnte, dass eine Gesellschaft derartige Verbrechen zuließ. Mit 35,4 Prozent der Nennungen ist dies der abgefragte thematische Aspekt, der die Jugendlichen bezüglich des Nationalsozialismus am meisten interessiert.

Es wird deutlich, dass in der Beschäftigung mit Familiengeschichte viel Potenzial steckt – und das gilt nicht nur, wenn es bei Vorfahren einen Bezug zum Nationalsozialismus gibt. Auch die Auseinandersetzung mit Familienhintergründen von Flucht und Vertreibung oder Erfahrungen in der DDR-Zeit können helfen, unsere heutige Gesellschaft besser zu verstehen. Dieses Heft soll eine Einladung hierzu sein und Anregungen geben, wie Familienforschung gehen kann und wo es möglich ist, sich Unterstützung zu holen.

Mit herzlichen Grüßen,

Ihr Andreas Voßkuhle

**Hinweise:** Die Geschäftsstelle sammelt **Vorschläge** für die diesjährigen Träger des **Preises Gegen Vergessen – Für Demokratie** und des **Waltraud-Netzer-Jugendpreises**. Bis zum 31. Mai 2023 können über ein Formular auf der Homepage Empfehlungen eingereicht werden. Mehr Infos unter *www.gegen-vergessen.de/verein/preise*.

**Zum Notieren:** Die **Mitgliederversammlung** findet in diesem Jahr am **25. November 2023 in Freiburg im Breisgau** statt. Mehr Informationen und eine offizielle Einladung folgen nach der Sommerpause.

#### IMPRESSUM

Herausgegeben von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., Stauffenbergstraße 13-14, 10785 Berlin Telefon (0 30) 26 39 78-3, Telefax (0 30) 26 39 78-40, *info@gegen-vergessen.de*, *www.gegen-vergessen.de* Bankkonto: Sparkasse KölnBonn · IBAN DE45 3705 0198 0008 5517 07 · BIC COLSDE33XXX

Titelbild: Blättern im alten Familienalbum kann einen ersten Anreiz geben, sich mit der Geschichte der eigenen Vorfahren zu beschäftigen. Foto: Adela Dulovic

Redaktion: Liane Czeremin, Beke Detlefsen, Dr. Dennis Riffel, Dr. Michael Parak (V.i.S.d.P.)

Lektorat: Ines Eifler, Görlitz

Gestaltung: Atanassow-Grafikdesign, Dresden

Druck: B&W MEDIA-SERVICE Werbe- und Verlagsgesellschaft mbH

Die Zeitschrift wird klimaneutral auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.

Die Herausgabe dieser Zeitschrift wurde gefördert durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen keine Meinungsäußerung der Redaktion oder des Vereins dar.

Die Redaktion überlässt die Entscheidung über eine Verwendung gendergerechter Sprache den Autorinnen und Autoren.

ISSN 2364-0251













**IMPRESSUM** 

**VORSTAND UND BEIRAT** 

## **Inhaltsverzeichnis**

### Die Themen in dieser Ausgabe

SCH	WFRP	UNKT	THEMA
2011	AAFIZI	CIVICI	IIILIVI <i>I</i>

Erinnerung braucht Bedingungen	4
Die letzten Aufnahmen	6
"Ein Täter in der Familie?"	9
"Meine Gefühle haben sich geändert …"	12
Resonanzraum für mitbetroffene Familien	14
Doch nicht nur Staub	15
"Bevor wir es vergessen"	17
"Als stünden sie mir direkt gegenüber"	20
WEITERE THEMEN	
Ein Erinnerungsort für die Heimkinder der DDR	23
"Hitler hat Mussolini immer bewundert"	25
ANALYSE UND MEINUNG	
Ein ungelöstes Problem: Extremismus im öffentlichen Dienst	28
Schwindende Erinnerung	31
AUS UNSERER ARBEIT	
Vereinspreise im Frankfurter Römer verliehen	34
Neue Publikationen	35
RAG Nordhessen-Südniedersachsen: Jüdische Nachkommen auf der Suche nach den Wurzeln ihrer Familie	36
RAG Südbaden: 30. Januar 1933 – die Machtübertragung auf Hitler und ihre Wirkung in der Provinz	38
RAG Südhessen: Sie hatten Angst, sich zu ihrer Identität zu bekennen	41
RAG Allgäu-Oberschwaben: Patenschaftsprojekt: Lilo Gollowitsch	42
NAMEN UND NACHRICHTEN	
Nachruf auf Roland Reichwein	43
LAG Schleswig-Holstein: Über das erste Mahnmal für NS-Opfer nach dem Krieg	44
Auszeichnungen	45
SO HELFEN SIE!	
Botschafterin und Botschafter sein für unsere sinnstiftende Sache	46

2

47

Maria Pohn-Lauggas

## **Erinnerung braucht Bedingungen**

Scham- und Schuldabwehr im Familiengedächtnis von stigmatisierten NS-Opfergruppierungen

Erinnerungen an Familienmitglieder und ihre Geschichte können positiv oder negativ konnotiert sein und darüber zu erzählen, erscheint simpel und alltäglich. Erzählen und Erinnern unterliegen jedoch gesellschaftlichen Bedingungen wie einem Erinnerungsraum und einem kollektiven Gedächtnis, das historische Erfahrungen von bestimmten Personengruppen beinhaltet und verarbeitet. Die Nachkommen jener NS-Opfer, die als "asozial" und "kriminell" kategorisiert, verfolgt und im KZ ermordet wurden, sind damit konfrontiert, dass die Verfolgungsvergangenheit ihrer Angehörigen öffentlich nicht erinnert wird und nicht Teil kollektiver Gedächtnisse geworden ist. In unserem Projekt beschäftigen wir uns damit, welche Folgen das für die nachfolgenden Generationen hat.

In Deutschland und Österreich leben Tausende Familien, deren Angehörige im Nationalsozialismus als "asozial" und "kriminell" sozialrassistisch verfolgt wurden. Erst im Februar 2020 wurden sie vom Deutschen Bundestag offiziell als NS-Opfer anerkannt, in Österreich sind es die als "kriminell" Verfolgten bis heute nicht. Statt Anerkennung haben diese Verfolgtengruppierungen nach 1945 weiter Stigmatisierung und soziale Beschämung erlebt: Sie waren behördlichen Zugriffen ausgesetzt, erhielten keine Entschädigungen und wurden aus Verfolgtenverbänden aktiv ausgeschlossen. Bei diesen Verfolgten handelte es sich zum großen Teil um Menschen, die aus dem subproletarischen Milieu stammten, dem bereits vor dem Nationalsozialismus die Zuschreibung des "Asozialen" zuteilwurde. Sich von diesem Milieu durch Abwertung zu distanzieren, prägt bis heute nicht nur das soziale Miteinander, sondern auch die Gedächtnisformation und die Erinnerungskultur: Diese Erfahrungen werden kaum öffentlich erinnert.

#### Abwertung in der Erinnerung

Die Erfahrung der Stigmatisierung äußert sich bei den Nachkommen als soziale Scham gegenüber der Herkunft der Familie. Die Nachkommen bearbeiten dies biografisch, indem sie etwa große Anstrengungen für einen sozialen Aufstieg unternehmen, verbunden mit einer Distanzierung von Familienmitgliedern, die diesen Aufstieg nicht vollzogen haben. Gespaltene familiale Strukturen, in denen die einzelnen Zweige keinen Kontakt

mehr zueinander haben, können eine Folge davon sein. Unsere Forschung zeigt, dass diejenigen, die verfolgt wurden, fast ausschließlich in Hinblick auf ihre soziale Herkunft erinnert werden, als "Penner" oder "Taugenichtse". Diese Abwertung in der Erinnerung beinhaltet gleichzeitig die Distanzierung vom eigenen sozialen (Herkunfts-) Ort. Das erfahrene Leid und das Unrecht der Verfolgung sind hingegen kein Teil dieser Erinnerung. Vielmehr zeigen unsere Analysen der Familien- und Lebensgeschichten der Nachkommen, dass die Verfolgungsgeschichte bis heute schambesetzt und problematisch ist. So wird in den Familien zwar darüber gesprochen, dass ein Angehöriger deportiert, weggesperrt und ermordet wurde, jedoch wissen die Nachkommen meist nichts über den Verfolgungsgrund. Häufig erfahren sie ihn erst, wenn sie eigene Recherchen anstellen.

Neben dem Schweigen sind die Nachkommen in den Familien damit konfrontiert, dass sie keine Fragen stellen sollen. Aufgrund zentraler biografietheoretischer Mehrgenerationenstudien zu den Folgen des Nationalsozialismus und der Shoah wissen wir, dass sich in den familialen Dialogen sowohl in Täter\*innen- wie auch in Überlebendenfamilien Frageverbote und Schweigegebote etablieren, diese jedoch unterschiedliche Funktionen erfüllen (insb. Rosenthal 1997). Während in Täter\*innenfamilien Frageverbot und Schweigen über die Vergangenheit dazu dienen, die Täter\*innen vor Anschuldigungen zu schützen, haben sie in den von uns untersuchten Familien stigmatisierter

NS-Opfer die Funktion, soziale Scham zu verbergen. Wenn zudem gleichzeitig keine kollektiven Gedächtnisse zur Verfügung stehen und eine öffentliche Erinnerungskultur fehlt, setzt ein Vergessen ein, das sich in den Familien auf dramatische Weise zeigt: Bereits die Enkelgeneration hat kaum mehr Wissen über die Erfahrungen und die Lebenswirklichkeit der verfolgten Großelterngeneration.

#### Verharmlosung von Täter\*innen und fehlende Thematisierung der Betroffenen

Hinzu kommt, dass es in ein und derselben Familie oft nicht nur Verfolgungserfahrung, sondern auch Täter\*innen und Mitläufer\*innen gab. So zum Beispiel bei Familie Berger, in der Paul Berger wegen "Bettelns" und "Obdachlosigkeit" als "Asozialer" verfolgt und im Konzentrationslager ermordet wurde. Sein Sohn Hermann trat vor 1933 der NSDAP bei und ging zur SA, meldete sich freiwillig zur Wehrmacht und versuchte sozial aufzusteigen. Im Nachkriegsdeutschland etablierte sich ein Familiengedächtnis, in dem diese NS-Involvierung der Familie nicht thematisiert wurde. Hermann Berger wird als Soldat erinnert und als jugendlich-naiv überzeugter, aber unpolitischer Anhänger des Regimes. Diese Erinnerungsstrategie der Schuldabwehr über Entpolitisierung und Verharmlosung fand Legitimation in den Nachkriegsdiskursen, etwa im bekannten Bild der "sauberen Wehrmacht". Die Erinnerung an den verfolgten Paul Berger ist ebenfalls kein Thema, seine Lebensgeschichte wird fast vollständig aus-



2016 wurden am Berliner Alexanderplatz die ersten Stolpersteine für Menschen verlegt, die von den Nationalsozialisten als "asozial und arbeitsscheu" diffamiert, verfolgt und ermordet wurden. Ein zentrales Denkmal für diese Opfergruppe fehlt bis heute.

geblendet: Erinnert wird weder, dass er Soldat im Ersten Weltkrieg war, noch das Geschehen danach und wie sein Leben weiter verlief, vor allem aber nicht sein Leid während der Verfolgung. In der Familie gibt es keinerlei positive oder schöne Erinnerung an ihn, sondern ausschließlich die Abwertung seines sozialen Ortes: Im familialen Gedächtnis ist er der "Landstreicher", von dem man sich distanzieren muss. Hier zeigt sich, dass diejenigen, die als "asozial" verfolgt wurden (das gilt auch für die als "kriminell" Verfolgten), nicht als Teil des NS-Opferkollektivs erinnert werden. Sie sind auch in ihren eigenen Familien nicht als NS-Opfer Teil der Familiengeschichtsschreibung, wenn die Nazi-Vergangenheit dieser Familie verharmlost und verleugnet werden muss. Deutlich wird, dass die erlebte Scham

#### **Projektinformation:**

Die im Jahr 2021 begonnene Forschung mit dem Titel ",Gemeinschaftsfremde' und "Staatsfeinde': Intergenerationale Handlungs- und Erinnerungsstrukturen in Familien stigmatisierter NS-Opfer in Österreich und Deutschland" unter der Leitung von Prof. Dr. Maria Pohn-Lauggas wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DGS) gefördert. Als Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen sind beteiligt: Dr. Miriam Schäfer, Sarah Könecke (M.A.) und Victoria Taboada Goméz (M.A.).

eine (erinnernde) Zuwendung massiv erschwert und es noch immer leichter ist, über die NS-Vergangenheit – wenn auch in verharmlosender Weise – als über "Asozialität" zu sprechen. Die Frage, ob sich in der Familie jemand schuldig gemacht hat, verhindert die Erinnerung in weniger starkem Ausmaß als das Erleben von Scham.

## Gegen das Vergessen von Verfolgungserfahrungen

Seit einigen Jahren geht besonders von den Nachkommen ein verstärktes zivilgesellschaftliches Engagement für die Aufnahme der Verfolgungserfahrung von "Asozialen" und "Kriminellen" in die öffentliche Erinnerungskultur aus. Dies gibt Anlass zu der Hoffnung, dass es gelingen kann, dem Vergessen und der Kontinuität gesellschaftlicher Abwertung und Beschämung im öffentlichen Bereich entgegenzuwirken. Wir können davon ausgehen, dass dies Auswirkungen auf die noch lebenden und folgenden Generationen haben wird. Denn öffentliches Erinnern bedeutet auch soziale Anerkennung des erfahrenen Leids und Wahrnehmung des begangenen Unrechts. Dies ist eine Voraussetzung dafür, dass Nachkommen die Verfolgungsvergangenheit als Teil ihrer eigenen Familiengeschichte und Biografie begreifen und sie nicht verleugnen oder abspalten müssen. ■

#### Literaturhinweis:

Gabriele Rosenthal
Der Holocaust
im Leben
von drei
Generationen
Familien von

Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern



■ psychosozia

Gabriele Rosenthal (Hg.):

## Der Holocaust im Leben von drei Generationen.

Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern.

Psychosozial Verlag, Gießen 1997 Broschur · 461 Seiten

ISBN: 978-3-9321-3308-4 · 34,90 €

**Prof. Dr. Maria Pohn-Lauggas** ist Soziologin und derzeit an der Universität Göttingen tätig.



Interview

## Die letzten Aufnahmen

Die Initiative #lastseen der Arolsen Archives hat sich die systematische Erschließung und Veröffentlichung von Deportationsfotografien zur Aufgabe gemacht. Projektleiterin Alina Bothe ist überzeugt davon, dass einige dieser Fotos noch heute unentdeckt in Familienalben oder auf Dachböden lagern. Im Interview berichtet sie von den Herausforderungen der Bildersuche, über die Rolle lokaler Archive und wie Freiwillige das Projekt unterstützen können.

Die Initiative #lastseen widmet sich Deportationsfotografien – also Fotos, die während der Deportationen von Sinti und Roma sowie von Jüdinnen und Juden zwischen 1938 und 1945 entstanden sind. Diese Bilder können zum Beispiel Männer, Frauen und Kinder zeigen, die abgeholt werden oder von Behörden registriert werden. Warum hat die Initiative den Fokus auf diesen Bildern?

Es sind Deportationsfotos aus zahlreichen Städten in Deutschland überliefert und die Fotos sind aus verschiedenen Gründen sehr spannend. Sie zeigen die Momente, in denen die finale Exklusion der Verfolgten aus der Mehrheitsgesellschaft sichtbar und festgehalten wird. Ein Großteil der Fotos sind Täterfotos oder von täternahen Personen erstellte Fotos – es sind Machtdemonstrationen. Es sind Fotos, die meistens tagsüber gemacht wurden und Zuschauer\*innen zeigen. Und es sind ganz oft die letzten Aufnahmen, die von den Verfolgten existieren, bevor viele von ihnen ins deutsch besetzte Osteuropa deportiert und dort in den Gettos oder Lagern ermordet wurden. Zu unserem Ansatz gehört daher auch, wann immer es geht, Personen zu identifizieren und ihre Geschichten zu erzählen.

Dabei geht es uns vor allem um die Verfolgten, aber nicht nur. Diese Deportationen sind – wie es der Fotohistoriker Klaus Hesse schon vor 20 Jahren in seiner ersten Veröffentlichung solcher Fotografien nannte – "vor aller Augen" in der Nachbarschaft und den sozialen Nahräumen passiert. Daher geht es uns auch um die Frage: Wer waren die Täter\*innen? Wer waren die Nachbar\*innen, die danebenstehen, zuschauen und Teil des Geschehens werden? Die Fotos zeigen mobartige Situationen, gewalttätige Situationen, aber auch alltägliche Situationen. Auf eini-



Alina Bothe, Projektleiterin von #lastseen

gen geht jemand mit der Aktentasche auf dem Weg zur Arbeit an einem Deportationszug vorbei oder Schulkinder begleiten die Geschehnisse.

Ein nicht unerheblicher Teil dieser Bilder ist von Privatpersonen angefertigt worden. Ihre Initiative beinhaltet daher auch den Aufruf, sich an der Suche zu beteiligen, Familienerbstücke zu sichten und potenzielle Deportationsfotos einzureichen. Wie läuft das bisher?

Es ist nicht so, dass 50 Personen ihre Familienalben geöffnet und wir dadurch neue Fotos erhalten haben. Für die systematische Zusammenführung haben wir die Fotos bislang vor allem in Archiven, Publikationen und Online-Sammlungen gefunden. Dadurch haben wir das Konvolut sehr vergrößern können. Bei Projektbeginn wussten wir von Fotografien aus 31 Städten und Orten, aktuell wissen wir von Fotos aus mehr als 60 Orten.

Tatsächlich sind wir von Privatpersonen dazu erst zweimal kontaktiert worden – bzw. wir wissen von zwei Familien von jüdischen Überlebenden, die solche Fotos noch in Privatbesitz haben. Wir haben bis heute aber noch keine Fotos von Angehörigen nicht verfolgter Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft erhalten, die fotografiert haben.

#### Warum gehen Sie davon aus, dass es noch weitere Bilder gibt?

Wir wissen von Orten, in denen Deportationen fotografiert wurden, aber die Fotos nicht überliefert sind. In Berlin zum Beispiel gab es über 60 große Transporte und Dutzende kleinerer. Zu einem Zeitpunkt, an dem zehn Prozent der deutschen Mehrheitsgesellschaft über Kameras verfügten, ist es eigentlich unvorstellbar, dass davon kein einziges Foto gemacht worden ist. Es mag sicherlich so sein, dass Fotos im ländlichen Raum eher überliefert werden, weil die Menschen dort zum Beispiel weniger umziehen. Aber auch in den Großstädten wird es noch Fotos geben.

## Warum sind diese Fotos noch nicht bei Ihnen angekommen?

Das kann unterschiedliche Gründe haben. Ein Deportationsbild zu erkennen, ist zum Teil gar nicht so einfach: Handelt es sich hierbei um eine Evakuierung von Personen, die soeben ausgebombt worden sind, handelt es sich um Geflüchtete im Sommer 1945 oder um Deportierte im Herbst 1941? Außerdem muss man von uns gehört haben, sich dann noch an uns wenden und es hat auch etwas mit Vertrauen zu tun, solche Fotos abzugeben. Außerdem sind wir im Moment auf das frühere Reichsgebiet beschränkt. Wir hoffen in weiteren Projektphasen die Suche internationalisieren zu können. Ich gehe davon aus, dass dann aus dem Privatbesitz von Feldpostbriefen oder Wehrmachtsfotografien noch einiges kommt. Und wir hoffen, dass wir – jetzt, da unser digitaler Bildatlas online ist – weitere Bilder erhalten

Deportation aus der Stadt Asperg: Die Farbaufnahmen zeigen, wie 500 Menschen am 22. Mai 1940 für den Transport ins besetzte Polen vom Sammellager zum Bahnhof geführt wurden.

#### Was könnten Hinweise auf Fotos sein, die auf die Abbildung von Deportationsgeschehen hindeuten?

Es ist schwierig, eindeutige Markierungen zu nennen – es kommt immer auf die einzelnen Fotos an. 1941 kann zum Beispiel das Gepäck ein Anhaltspunkt sein, weil es bestimmte Richtlinien gab, wie viel Gepäck mitgenommen werden und was darin enthalten sein durfte. Bei den Deportationen von Sinti\*zze und Rom\*nja nach dem "Auschwitz-Erlass" Himmlers im März 1943 gab es gar kein Gepäck mehr. Wenn Personen an einem Bahnhof einen Stern an der Kleidung tragen, wäre das nach 1942/43 eine Markierung für eine Deportation. Für Deportationen vor Herbst 1941 gilt das aber nicht. Auch Historiker\*innen haben bei der Erschließung solcher Fotos teilweise ihre Schwierigkeiten. Sie brauchen also keine Hemmungen zu haben und können bei uns ruhig alle Fotos einreichen, die in Frage kommen könnten. Ich plädiere dafür, im Zweifel einfach draufschauen zu lassen.

Die beiden Mädchen wurden am 20. November 1941 aus München nach Litauen deportiert und dort ermordet.



#### Für Privatpersonen haben Sie daher eine Online-Sprechstunde zur Fotosichtung eingerichtet?

Genau, wir pausieren die Online-Sprechstunde zwar aktuell, hoffen diese aber wieder aufnehmen zu können. Wir selbst haben auch ein paar Dachbodenfunde online gekauft und analysiert. Das hat viele Menschen interessiert, auch wenn es vielleicht Hemmungen gibt, sich mit der ganz nahen, eigenen Familiengeschichte zu beschäftigen. Dass man nicht genau wissen will, wie und ob jemand involviert war, das kann ich mir emotional vorstellen. Aber für mich als Historikern liegen in diesen Fotos eben vor allem wichtige Quellen.

In Familienalben vermischen sich oft private mit Kriegs- oder Verfolgungsaufnahmen – da sitzt Tante Erna auf einem Foto beim Kaffeetrinken, ein anderes Bild zeigt ein Fußballspiel oder die Wehrmachtsuniform. Das ist alles häufig schwer greifbar und der zeithistorische Wert dieser Bilder nicht direkt erkennbar. Genau deshalb wollen wir mit unserem Proiekt trotz des inhaltlichen engen Fokus ein niedrigschwelliges Angebot für die Abgabe historischer Quellen schaffen.

#### Was passiert mit den Fotos, wenn sie bei Ihnen ankommen?

Wir schicken die Fotos an einen kleinen Kreis von Forscher\*innen im Team und jede Person hält ihre Anmerkungen und Ideen dazu fest. Diese Notizen diskutieren wir im Anschluss noch einmal gemeinsam. Die Analyse ist ein mehrstufiger Prozess, den es aber auch braucht. Manchmal sind Fotos ganz eindeutig Deportationsgeschehen zuzuordnen, oft aber eben auch nicht.

#### Abgesehen von der Suche selbst ist also auch die Erschließung eine große Herausforderung, die Ihnen bei dem Projekt begegnet?

Genau, für die Erschließung der Bilder brauchen wir nämlich sehr spezielles Wissen. In einigen Orten sind die Fotografien bereits bis auf den gefühlt letzten Pixel genau erschlossen, das ist großartig. In anderen Orten wiederum machen wir das zum ersten Mal. Wir hoffen, dass unsere Bemühungen in diesen Orten dann aufgenommen, weitergeführt und mit lokalem Wissen verbunden werden. Denn viele der Deportationsfotos sind oder waren vor Ort durchaus mal bekannt, sind in den 1970er oder 1980er Jahren einmal veröffentlicht worden und dann wieder verschwunden. Bei manchen Fotos sind nur Reproduktionen hergestellt worden, andere wiederum liegen vielleicht falsch zugeordnet in den Archiven und können nicht gefunden werden. Wir haben ein paar problematische Fälle, bei denen die Originale verschwunden sind, obwohl wir aus Publikationen wissen, dass es diese gibt. Wir sind daher auch auf lokale Forschung und die Arbeit kommunaler Archive angewiesen.

#### Sie sagen, auch der Blick in alte Zeitungen oder der Gang in private Archive könne bei der Recherche zu Deportationsfotos weiterhelfen. Wie können Freiwillige bei der Erschließung noch unterstützen?

Im digitalen Bildatlas ist unsere Gesamtsammlung seit dem 7. März 2023 mit allen Kontextinformationen zugänglich: Was wissen wir über das Deportationsereignis? Was wissen wir über die Person, die fotografiert hat? Was wissen wir über die Überlieferung der Bilder? Wir betrachten das Projekt dabei als wachsend, per E-mail können sich Freiwillige beteiligen, ihr Wissen einreichen und zum Beispiel dabei helfen, Personen oder Orte zu identifizieren. Dieses Wissen kann durch Gespräche im familiären Rahmen überliefert worden sein, über Geschichtswerkstätten oder Materialen, die noch nicht in Archiven hinterlegt sind. Und gerade bei der Identifikation von Täter\*innen oder Zuschauer\*innen können Menschen bei einzelnen Bildern nochmal genauer hinschauen, ob sie »

1940, Barch R 165, 244-42

Fotoquelle: "Rassenhygienischen Forschungsstelle"

Fotograf\*in unbekannt, 22.05.

» durch etwa den Vergleich mit alten Fotoalben mitunter ihre eigenen Familienmitglieder erkennen.

#### Wie geht es mit der Initiative weiter?

Nach dem Launch des Bildatlas haben wir am 14. und 15. März eine öffentliche Fachkonferenz durchgeführt, bei der wir den Bildatlas selbst, die pädagogischen Begleitangebote sowie die Recherche zu verschiedenen Orten in Deutschland vorgestellt haben. Wir haben außerdem Kolleg\*innen gebeten, internationale Vergleiche zu Deportationsfotos in anderen Ländern aufzumachen

Wenn das Projekt ab März 2023 fortgesetzt wird, würden wir den Bildatlas gern weiter ausbauen. Im ersten Schritt möchten wir dann Österreich und das Themenfeld Krankenmorde hinzunehmen. Die Deportationsfotos sind nämlich noch nie systematisch mit den Krankenmorde-Transporten zusammengeführt worden. Dabei gehören auch diese zum Kontext der Massenvernichtung und sind sogar ganz sichtbar mitten im Reichsgebiet durchgeführt worden.

#### Was kann ich tun, wenn ich Familienforschung betreiben möchte, mir jedoch keine Fotos vorliegen?

Das hängt sehr stark von der jeweiligen Familiengeschichte ab. Je nachdem, womit ich es zu tun habe, sollte ich auch



Deportation aus Hohenlimburg: Am 28. April 1942 wurden die Familien Löwenstein, Meyberg, Erna Levy und Henriette Schlesinger von der Gestapo mit einem Lastwagen abgeholt und nach Hagen gebracht.

unterschiedlich suchen. Wenn ich Täter\*innen in meiner Familie habe, dann ist es sinnvoll, in den Akten des Bundesarchivs in Berlin nachzuschauen. Habe ich Verfolgte in meiner Familie, dann kann es sich lohnen, im Archiv der Arolsen Archives zu recherchieren oder dort eine Anfrage zu stellen. Es ist schon so, dass jemand, der jeden Tag mit dem Archiv arbeitet, noch einmal andere Dinge herausfinden kann. Wenn es mir darum geht, Informationen zu Jüdinnen und Juden zu erhalten, dann können die Entschädigungsakten Einblick bieten. Diese sind unterschiedlich zugänglich – in ihnen befinden sich wiederum aber auch oft Familienfotos, Briefe oder

#### Die Fragen stellte Beke Detlefsen.

#### **Die Arolsen Archives:**

Die #lastseen-Ausstellung in Kassel

Die Arolsen Archives besitzen als internationales Zentrum über NS-Verfolgung die weltweit umfassendste Sammlung von Dokumenten zu den Opfern und Überlebenden des Nationalsozialismus. Im Archiv sind Hinweise zu rund 17,5 Millionen Menschen hinterlegt. Interessierte können vor Ort und im Online-Archiv zum Beispiel zur Geschichte von Familienangehörigen forschen. Zu den fast 30 Millionen Dokumenten gehören individuelle Unterlagen wie Fragebögen der International Refugee Organisation aus der Nachkriegszeit oder Deportations- und Lagerlisten. Außerdem führen die Arolsen Archives neben der Initiative #lastseeen verschiedene weitere Projekte und digitale Formate zur Erschließung der Dokumente und Wissensweitergabe durch. Bei #everynamecounts oder #stolenmemory können Freiwillige dabei unterstützen, Menschen, Orte oder Gegenstände zu identifizieren und ihnen eine Geschichte zu geben.

#### Die Initiative #lastseen:

Im Fokus der Initiative der Arolsen Archives stehen Deportationsbilder aus dem Deutschen Reich zwischen 1938 und 1945. Ziel ist es, den gesamten Bestand erstmals systematisch zusammenzubringen, die Fotos zu kontextualisieren und anschließend in einem digitalen Bildatlas zu veröffentlichen. Gleichzeitig entsteht pädagogisches Begleitmaterial für Multiplikator\*innen sowie ein interaktives Lernspiel, bei dem die Teilnehmenden virtuell nach Deportationsbildern suchen können. Um auf das Projekt aufmerksam zu machen, wurde eine Ausstellung konzipiert, die 2022 an 20 Standorten unterwegs war. In dieser Ausstellung wurde die Geschichte der Deportationen sowie der Deportationsfotografien skizziert und mit einem Suchaufruf verbunden. Gezielte Aufrufe zur Unterstützung verbreitet die Initiative außerdem über ihre Website und Social-Media-Kanäle.

Partner von #lastseen sind die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, das Institut für Stadtgeschichte und Erinnerungskultur, das Kulturreferat der Landeshauptstadt München, das USC Dornsife Center for Advanced Genocide Research in Los Angeles und das Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin. Gefördert wird das Projekt von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) sowie durch das Bundesministerium der Finanzen im Rahmen der Bildungsagenda NS-Unrecht.

Weitere Informationen unter: https://lastseen.arolsen-archives.org/

Foto: Arolsen Archives

Foto: Rudolf Ante, 28.04.1942, Stadtarchiv Hage

Oliver von Wrochem

## "Ein Täter in der Familie?"

Die Auseinandersetzung mit NS-Täterschaft und Verfolgung in Familien und Gesellschaft als Gegenstand der Gedenkstättenarbeit

Für die Arbeit von Gedenkstätten zur Erinnerung an die NS-Verbrechen sind die Perspektiven der ehemaligen Häftlinge bis heute von zentraler Bedeutung. Bei allen Unterschieden in der Entstehungsgeschichte und der aktuellen Ausrichtung ist vielen Gedenkstätten gemeinsam, dass sie das Leid der ehemaligen Gefangenen ins öffentliche Bewusstsein bringen und die Erinnerung daran wachhalten wollen. Die an den Verbrechen beteiligten Täter:innen standen dagegen lange eher am Rande der Vermittlungsarbeit von Gedenkstätten. Dies hat sich seit Anfang der 2000er Jahre geändert. Inzwischen bildet die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Ursachen der Verbrechen. aber auch den persönlichen Motiven der daran Beteiligten ein gleichrangiges Themenfeld der Gedenkstättenarbeit.

Verstärkt wird in diesem Kontext die Auseinandersetzung mit Täterschaft und Verfolgungserfahrungen in Familien und Gesellschaft bearbeitet. In den Perspektiven der Nachkomm:innen von Verfolgten und Täter:innen wird unter anderem erkennbar, wie sich Nationalsozialismus und Familienvergangenheit auf die nachfolgenden Generationen und die Gesellschaft als Ganzes auswirken. Dabei gibt es erhebliche Unterschiede in der Annäherung an die Familienvergangenheit bei Nachkomm:innen von Verfolgten und Nachkomm:innen anderer Gruppen einerseits und zwischen verschiedenen Alterskohorten bzw. Generationen andererseits. Auch besteht weiterhin eine große Kluft zwischen dem öffentlichen Gedenken an den Nationalsozialismus und dem familiären Erinnern. Diese Kluft prägt die deutsche Gesellschaft bis in die Gegenwart.

Rechercheseminare und Begegnungsprojekte der **KZ-Gedenkstätte Neuengamme** 

Im Folgenden werden einzelne Angebote zur Auseinandersetzung mit Täterschaft und Verfolgung in Familien und Gesellschaft vorgestellt, an denen die KZ-Gedenkstätte Neuengamme beteiligt ist: ein Rechercheseminar zur eigenen Familienvergangenheit, ein Seminar für Nachkomm:innen von NS-Täter:innen, das Projekt "#WaswillstDutun?", der Internetblog "Family History affected by Nazi Crimes" und das Projekt "Perspektiven öffnen – Geschichten teilen". Aus Platzgründen werden nicht dargestellt: das jährlich stattfindende Forum "Zukunft der Erinnerung", weitere Begegnungsprojekte wie Zeitzeug:innengespräche und Austauschmöglichkeiten für Nachkomm:innen Verfolgter, aber auch neuere verflechtungsgeschichtliche Projekte. Diese und weitere Angebote im Themenfeld werden über den Online-Newsletter, unser postalisch verschicktes Quartalsprogramm und die Homepage der KZ-Gedenkstätte Neuengamme bekannt gemacht.

Seit 2009 wird halbjährlich das Rechercheseminar "Ein Täter, Opfer, Mitläufer, Zuschauer in der Familie?" für familiengeschichtlich Interessierte angeboten. Das Seminar stellt anhand konkreter Beispiele Möglichkeiten vor. über nationalsozialistische Täter:innen, über Opfer, Mitläufer:innen und Zuschauer:innen aus der eigenen Familie zu recherchieren. Es werden Tipps zum Umgang mit historischen Dokumenten, Fotos und Briefen vermittelt sowie Möglichkeiten der Recherche in Archiven, Bibliotheken und im Internet vorgestellt. Die Teilnehmenden lernen Bibliothek und Archiv der Gedenkstätte kennen und erhalten einen Überblick über aktuelle Forschungen. Wenn eigene Dokumente mitgebracht werden, kann auf dieser Basis über mögliche weitere»

Werbepostkarte für das familiengeschichtliche Multimediaprojekt "#WaswillstDutun?".





Hédi Fried und ihre Kinder Samuel und Yael Fried sprachen 2010 bei der Tagung "Überlebende und ihre Kinder im Gespräch" der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

» Schritte gesprochen werden. Das Seminar dient als Grundlage für alle, die mehr über ihre Familiengeschichte in Erfahrung bringen wollen.

Ebenfalls seit 2009 findet halbjährlich das Gesprächsseminar "Ein Täter in der Familie?" statt, das sich an Nachkomm:innen von NS-Täter:innen richtet. Teils gemeinsam, teils in Arbeitsgruppen tauschen sich die Teilnehmenden über ihre Erfahrungen im Umgang mit den Täter:innen in der eigenen Familie aus. Häufige Themen sind der Umgang mit dem moralischen und familiären Erbe nach 1945, Gefühle von Loyalität und Illoyalität gegenüber den eigenen Täterverwandten, psychosoziale Folgen für die Angehörigen, Ehepartner:innen als Mittäter:innen, die Motivation bzw. Antriebskräfte zur Täterschaft sowie die Frage, was Nachforschungen in der Familie auslösen und wie sich mit dem Wissen um Täterschaft umgehen lässt. Einzelne Teilnehmer:innen berichten über die Ergebnisse ihrer Recherchen und die Motivation, sich ihrer Familiengeschichte zu stellen. Schwerpunkt bilden die eigenen Erfahrungen, es wird aber auch über den gesellschaftlichen Umgang mit NS-Täterschaft nachgedacht. Das Seminar wird derzeit inhaltlich und methodisch neu ausgerichtet.

## Die globalen Dimensionen von Familiengeschichte

In dem Projekt "#WaswillstDutun?" wird die internationale, ja globale Dimension von Familiengeschichte deutlich. Es richtet sich besonders an junge Menschen zwischen 16 und 27 Jahren sowie an Multiplikator:innen der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit, die mit dieser Altersgruppe arbeiten. Eine Online-

Ausstellung sowie Bildungsmaterialien porträtieren 21 Menschen aus unterschiedlichen Ländern. Einige von ihnen haben Verwandte, die aus antisemitischen, rassistischen, politischen oder anderen Gründen im Nationalsozialismus verfolgt wurden. Die Verwandten anderer waren während der NS-Zeit Profiteur:innen, Mitläufer:innen oder Täter:innen. Wieder andere waren etwa als alliierte Soldaten am Krieg beteiligt oder in ihrem alltäglichen Leben nur indirekt von den Verbrechen der Nationalsozialist:innen betroffen. Die Familien der Porträtierten lebten während der Zeit des Nationalsozialismus in unterschiedlichen europäischen Ländern, in Nordamerika und Asien. Ihre Nachfahren verbindet, dass sie zu ihren Familiengeschichten forschen, sich darüber Gedanken machen, welche Bedeutung diese für ihr Denken und Handeln haben, und es wichtig finden, mit anderen Menschen darüber zu sprechen. Das Projekt verdeutlicht, dass viele junge Menschen sehr vielfältige Familiengeschichten haben und auf der ganzen Welt Familien mit biografischen Bezügen zum Nationalsozialismus und zum Zweiten Weltkrieg leben.

Der mehrsprachige Internetblog "Reflections on Family History Affected by Nazi Crimes", an dessen Entstehung die KZ-Gedenkstätte Neuengamme eng beteiligt war, wird heute von der Amicale Internationale KZ Neuengamme (AIN) getragen. Der Blog bietet Menschen, deren Familiengeschichte in unterschiedlicher Weise mit NS-Verbrechen verbunden ist, die Möglichkeit, ihre Geschichten zu teilen, Kontakt zueinander aufzunehmen und zu einer nachhaltigen Erinnerung beizutragen. Der Blog lädt besonders Nachkomm:innen von NS-Verfolgten ein zu berichten, wie sie mit den Auswirkungen der Geschichte ihrer Familien umgehen. Der Blog lädt aber auch Nachkomm:innen von Familien mit Täter:innen, Kollaborateur:innen oder Mitläufer:innen in der Verwandtschaft ein, über die Auswirkungen der NS-Verbrechen auf ihr Leben zu berichten. Zu finden sind außerdem Berichte von Personen, deren Familien von Ereignissen außerhalb Europas betroffen waren, die Bezüge zum Zweiten Weltkrieg und nationalsozialistischer Massengewalt haben.

Verfolgten- und Täter:innen-Nachkommen im Gespräch: Yvonne Cossu mit Ulrich Gantz (Mitte) beim Forum "Zukunft der Erinnerung" von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme im Jahr 2017.



Foto: Mark Mühlhaus, attenzione photographers



Susann Lewerenz, Ksenja Holzmann und Jan Dohrmann bei der Vorstellung des partizipativen Projekts "Perspektiven öffnen – Geschichten teilen" beim Forum "Zukunft der Erinnerung" im Jahr 2022.

## Vielfältige Perspektiven auf die Erinnerungskultur

Das Projekt "#WaswillstDutun?" und der Reflections-Blog verdeutlichen, dass die Auseinandersetzung mit Familiengeschichte seit einigen Jahren zunehmend einen internationalen und gegenwartsorientierten Zugang zum historischen Geschehen eröffnet. Die Ausgangslage für die Auseinandersetzung mit NS-Täterschaft und Verfolgungserfahrungen ist dabei sehr vielfältig. Bisher lag der Fokus der Gedenkkultur vor allem auf Deutschland. Dies wird zum einen durch die Einsicht aufgebrochen, dass die Folgen von Zweitem Weltkrieg und Nationalsozialismus global sind und viele Menschen weltweit betreffen. Zum anderen hinterfragen etwa vor allem junge Menschen mit postmigrantischen Positionen diese Orientierung auch innerhalb Deutschlands. Dies verändert den Blick auf Familiengeschichte ganz wesentlich, wie auch das letzte Projekt zeigt, das ich hier vorstellen möchte.

Im Rahmen von "Perspektiven öffnen – Geschichten teilen" tauschten sich zwölf in Deutschland lebende Menschen mit ost- bzw. mittelosteuropäischer Migra-

tions- oder Familiengeschichte über die Erinnerung an Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg sowie die nationalsozialistischen Massenverbrechen im östlichen Europa aus. Das Projekt eröffnete vielfältige neue Perspektiven und hinterfragte zugleich gängige Narrative der Erinnerungskultur. Die Ergebnisse aus Workshops, Einzel- und Kleingruppeninterviews sowie Text-, Audio- und Video-Beiträge von Projektteilnehmenden finden sich als multimediale Reportage auf unserer Homepage. Themen sind unter anderem Leerstellen in der Erinnerungskultur, die unterschiedlichen Deutungen der nationalsozialistischen Geschichte in der Gegenwart und die Frage, wie eine Erinnerungskultur in Deutschland aussehen könnte, die Perspektiven von Menschen mit ost- und mitteleuropäischer Familiengeschichte stärker berücksichtigt. Vor dem Hintergrund des aktuellen russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine und der damit verbundenen veränderten Wahrnehmung des Zweiten Weltkriegs in Osteuropa ist diese Frage hochaktuell.

#### Literaturhinweise:

Oliver von Wrochem:

## Die Erinnerung an NS-Täterschaften und Verfolgungserfahrungen in Deutschland.

Nationale Meistererzählungen, Widersprüche und Konkurrenzverhältnisse in Familien und Gesellschaft, in: Thomas Köhler, Jürgen Matthäus, Thomas Pegelow Kaplan, Peter Römer (Hg.): Polizei und Holocaust ein Vierteljahrhundert nach "Ordinary Men" – NS-Täterschaft in historischer Forschung und Bewusstseinsbildung.

Verlag Brill / Schöningh, Paderborn (erscheint 2023).

Zum Rechercheseminar hat die KZ-Gedenkstätte Neuengamme ein Studienheft herausgegeben.

Oliver von Wrochem, Ute Wrocklage:

## Ein Täter, Mitläufer, Zuschauer, Opfer in der Familie?

Materialien zu biographischen Familienrecherchen, Neuengammer Studienhefte 1, dritte überarbeitete und erweiterte Ausgabe, Hamburg 2019.

Das Heft ist online für 5 € erhältlich unter: https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/service/shop/produkte/ein-taeter-mitlaeufer-zuschauer-opferin-der-familie/.

Weiterhin ist ein Buch zur Thematik des Umgangs mit Täterschaft in Familien und Gesellschaft publiziert worden, das derzeit vergriffen ist. Eine Neuauflage ist in Vorbereitung.

Oliver von Wrochem (Hg.):

#### Nationalsozialistische Täterschaften.

Nachwirkungen in Gesellschaft und Familie.

Metropol Verlag, Berlin 2016.

**Prof. Dr. Oliver von Wrochem** ist Vorstand der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen, Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und derzeit der für zwei Jahre gewählte Sprecher der Arbeitsgemeinschaft KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland.



## "Meine Gefühle haben sich geändert …"

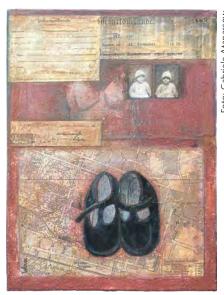
Über die Arbeit des Archivs Gedenkbuch in der Jüdischen Gemeinde zu Dresden

Als am 9. November 2001 die Neue Dresdner Synagoge geweiht wurde, fand am Vorabend die feierliche Übergabe von 17 Ringordnern an die Jüdische Gemeinde zu Dresden statt: Lilli Ulbrich, die damalige leider schon verstorbene Projektleiterin des Arbeitskreises Gedenkbuch in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden e. V., übergab das "Sefer Sikaron – Buch der Erinnerung" als Ergebnis jahrelanger ehrenamtlicher Forschung mit bis zu 15 Mitarbeiter\_innen und mit Hilfe zahlreicher Unterstützer\_innen. Der Forschungszeitraum umfasst die Verfolgungsjahre 1933 bis 1945. Ziel war es, Namen und Biografien der entrechteten, verfolgten, deportierten und ermordeten Jüdinnen und Juden zu dokumentieren, denn mit dem Brand im Februar 1945 wurde auch das Archiv der Jüdischen Gemeinde vernichtet.

Mit der Auflösung der DDR war der Weg frei, weltweit in Archiven zu recherchieren und vor Ort zu forschen. Es war möglich in die USA, nach Großbritannien oder Israel zu reisen, wo vor dreißig Jahren die überlebenden Dresdner Jüdinnen und Juden noch befragt werden konnten. Im Leo Baeck Institute in New York ist die Korrespondenz zwischen den ehemaligen Dresdnern und Überlebenden der Shoa, Rudolf Apt und Henry Meyer, erhalten. Schon 1945 begannen sie, sich an Namen, Biografien und Schicksale zu erinnern und diese aufzuschreiben. Diese Sammlung war eine der zahlreichen Quellen für das Archiv Gedenkbuch.

Nur durch die sensible und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Überlebenden der Shoa und ihren Familien konnte überhaupt das Archiv Gedenkbuch mit einer umfangreichen Datenbank mit ca. 7.000 Namen entstehen. Das Archiv ist reich an Korrespondenzen, Lebenserinnerungen, Fotos und Dokumenten: Zeugnisse des jüdischen Lebens in Dresden vor 1933 und dessen Auslöschung.

Nach jahrelanger Forschungsarbeit des Arbeitskreises übergab Lilli Ulbrich am 26. November 2006 das 410 Seiten starke "Buch der Erinnerung – Juden in Dresden – deportiert, ermordet, verschollen - 1933 bis 1934" der Öffentlichkeit und übergab mir die Leitung des Archivs Gedenkbuch. Es ist überwältigend, wie das Archiv stetig wächst und wie mit ihm gearbeitet wird. Schüler\_innen, Student\_innen oder Arbeitskreise setzten sich mit jüdischer Geschichte in ihrem unmittelbaren Umfeld auseinander und erinnern an Menschen sowie deren Biografien. Eine enge Zusammenarbeit mit dem Verein Stolpersteine für Dresden ist selbstverständlich. Die Arbeit im Archiv be-



Collage, Mónica Laura Weiss

inhaltet in der Praxis sehr oft die konkrete Begegnung und Begleitung der Nachfahren, welche sich auf Spurensuche nach ihren Vorfahren in Dresden begeben.

Als Donald Trump 2016 die Wahlen in den USA gewann, erreichten mich von einigen Nachfahren Anfragen, ob im Archiv Dokumente und Unterlagen lägen, mit deren Hilfe sie die deutsche Staatsbürgerschaft erlangen könnten. Wie paradox das auf den ersten Blick auch klingen mag, es war den Nachkommen bitterer Ernst.

Vor vielen Jahren stieß ich in einem Zeitungsartikel auf die Geschichte einer argentinischen Künstlerin, deren Mutter in Dresden geboren worden war. Die Familie floh schon 1933, als ihre Mutter sechs Jahre alt war, vor dem Naziterror über die Tschechoslowakei, Österreich und Palästina nach Argentinien. "Muttersprache" – die Künstlerin vermisste

bei einem Auslandsaufenthalt ihre Muttersprache, las ich in diesem Zeitungsartikel. Wie sich herausstellte, war diese Muttersprache die deutsche Sprache. Die Künstlerin, selbst nicht unmittelbar von Flucht und Vertreibung betroffen, verarbeitete die Flucht und Exilgeschichte ihrer Familie in ihren Bildern. Sie verwendet für ihre Kunst Fotos und Dokumente oder auch Stadtpläne. Ihre Bilder gehen ins Mark, fassen mich körperlich an. Ich nahm Kontakt auf und konnte eine Einladung der Stadt Dresden an die Mutter und den Onkel der Künstlerin vermitteln. Nach vierundsiebzig Jahren kam Marion W. mit ihrem Bruder zurück in ihre Geburtsstadt. Die Häuser, in denen sie mit ihrer Familie in Dresden gewohnt hatten, gab es nicht mehr. Als hätte sie nie in einer anderen Sprache gesprochen, erzählte mir Marion W. auf Deutsch, woran sie sich erinnerte. Das waren u.a. ausgedehnte Spaziergänge mit ihrem Vater im Wald. Und so spazierten auch wir durch die Dresdner Heide, vorbei an den drei Elbschlössern, sprachen über Diktaturen und ihre Folgen. Als Dankeschön für die Organisation der Einladung nach Dresden schenkte mir die Künstlerin eine Collage. In mir festigte sich der Wunsch, eine Ausstellung mit ihren Werken in Dresden zu verwirklichen. Als es 2007 nur noch um den genauen Ausstellungstermin ging, kam die Absage. Eine Ausstellung in die Geburtsstadt ihrer Mutter zu bringen, stellte sich für die Künstlerin als zu nah dar – es war für sie zu diesem Zeitpunkt einfach nicht möglich. Die Geschichte zeigt, wie Flucht und Vertreibung auch heute noch nachwirken und wie absurd, ja undiskutabel, der Ruf Geschichtsvergessener nach einem Schlussstrich ist.

Mittlerweile erreichen mich Anfragen von der zweiten und dritten Generation der

Überlebenden. Sie wollen mehr wissen über ihre Familien, die vor der Shoa in Dresden lebten. Sie wollen erfahren und verstehen, worüber die unmittelbar Betroffenen schwer oder gar nicht sprechen konnten.

So auch Barbara B. aus den USA. Sie bat 2012 in einer Anfrage um Informationen zu ihrer Familie aus Dresden. Als Antwort konnte ich sowohl das Archivmaterial als auch "Buch der Erinnerung – Juden in Dresden – deportiert, ermordet, verschollen – 1933 bis 1934" zu ihr senden. Die Dankbarkeit darüber, dass ihre Familie nicht vergessen ist, war überwältigend. Die Mutter von Barbara B. floh als Jugendliche nach Palästina. Sie kämpfte in der britischen Armee und zog in die USA, wo Barbara B. geboren wurde.

"Meine Mutter sprach selten über Dresden und ihre Kindheit. Ich bin mir ziemlich sicher, dass es viel zu schmerzhaft für sie war. Sie fühlte sich so schuldig, dass sie den Holocaust überlebte, aber sie konnte ihre Familie nicht retten", berichtete Barbara B., die mehrmals in Dresden war. Für ihre Familie ließ sie fünf Stolpersteine setzen – für ihre ermordeten Großeltern und ihre ermordeten Tanten, die Schwestern ihrer Mutter.

Eine letzte ergreifende Geschichte von Erich L. sei noch erzählt. Wir standen bis zu seinem Tod 2022 in fast zehnjährigem regen Email-Austausch. Seine Vorfahren flohen im 19. Jahrhundert vor den Pogromen in Weißrussland und bauten sich eine neue Existenz im Deutschen Reich auf. Seiner Mutter Valeska gehörte eine Gärtnerei in Stenz, nahe Dresden. Erich besuchte dort die Schule, bis er als jüdischer Schüler keine staatliche Schule mehr besuchen durfte. 1941 schaffte es die Familie, in die USA zu emigrieren. Erich war damals 15 Jahre alt und änderte seinen Namen in Eric. Als GI der 89. Infanteriedivision des 353. Infanterieregiment kam er nach Deutschland zurück. Als er das Außenlager Ohrdruf des KZ Buchenwald als Befreier betrat, wurde er mit dem furchtbaren Grauen der NS-Diktatur konfrontiert. Es wurde der Tag, ab dem er nie wieder deutsch sprechen sollte. Ich versuchte auch für Eric L. eine Einladung der Stadt Dresden zu erwirken. Er vermochte nicht zu kommen. Statt seiner kam seine Tochter mit ihrem Mann. In Vorbereitung auf diesen Besuch nahm ich Kontakt zu

einem Heimatforscher auf, um eventuell noch lebende Klassenkammeraden ausfindig zu machen. Dies gelang und dank der Hilfsbereitschaft vor Ort konnte Erics Tochter nicht nur mit Kopien interessanter Dokumente die Heimreise antreten. Als Ergebnis eines sehr angenehmen Treffens bei einem ehemaligen Schulkameraden ihres Vaters bekam sie für ihn außerdem ein altes Klassenfoto zugeschickt.

Das Schlusswort soll Eric L. erhalten:

"[...] Für mich war das Leben in Stenz manchmal schmerzhaft, aber wir haben uns immer von alten Freunden beschützt gefühlt und waren Teil des täglichen Lebens in diesen schwierigen Zeiten. Das Bild meiner Klasse hat mir große Freude bereitet und mein Gesicht sieht nicht anders aus als das aller anderen Kinder [...] Meine Gefühle haben sich geändert, seit meine Tochter und ihr Mann nach Stenz gegangen sind und mir von dem herzlichen Gefühl erzählt haben, das sie von den Leuten bekommen haben [...]"

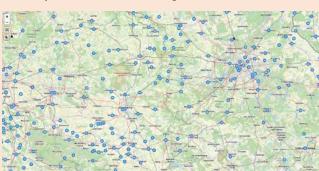
**Gabriele Atanassow** ist Leiterin des Archivs Gedenkbuch der Jüdischen Gemeinde zu Dresden und Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Anzeige\_

### Eine jüdische Familiendatenbank des 19. und 20. Jahrhunderts

Von der Emanzipation bis zur Vernichtung jüdischen Lebens in den Jahren 1933 bis 1945

Diese Datenbank wurde ehrenamtlich aufgebaut von Ingo Paul aus Ritterhude. Sie stellt die Lebensdaten und in zunehmender Zahl auch die Biographien der Jüdinnen und Juden dar, die im 19. und 20. Jahrhundert in den Grenzen des Deutschen Reiches von 1914 lebten. Die Datenbank beinhaltet die Darstellung weitverzweigter Familienverbände, die mit Bildern sowie Dokumenten illustriert und mit Links zu externen Seiten ergänzt werden. Durch die große Anzahl an Belegen wird deutlich, welche gesellschaftliche und kulturelle Vielfalt durch die zwölf Jahre der Terrorherrschaft der Nationalsozialisten zerstört und vernichtet wurde. Die Datenbank ist ein virtueller Wissens- und Bildungsort, der allen Nutzern kostenlos zugänglich ist und ein Projekt, bei dem jeder mitmachen und mitgestalten kann.





Weitere Infos unter: https://ofb.genealogy.net/juden\_nw/

Mit Unterstützung von / In Kooperation mit



Metryki GenBaza United States Holocaust Memorial Museum | Photo Archives

Gefördert durch:





Quelle Screenshots/Karten: Ingo Paul

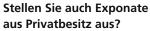
#### DDR-Museum Pforzheim

### Resonanzraum für mitbetroffene Familien

Das DDR-Museum in Pforzheim baut auf der Privatsammlung von Klaus Knabe auf, der kurz vor dem Mauerbau aus der DDR nach Pforzheim flüchtete und im Jahr 1998 das einzige DDR-Museum in Westdeutschland gründete. Zum 25. Jahrestag der Deutschen Einheit im Oktober 2015 wurde die Ausstellung komplett überarbeitet und nunmehr als "Lernort Demokratie" für junge Menschen konzipiert. Ein Ort, der die Vermittlung der DDR-Vergangenheit auch im vermeintlich fernen Südwesten Deutschlands anschaulich macht und über Geschichten von Flucht und Ankommen Verbindungslinien in die Region schafft. Die Leiterin des Museums Sinja Gerdes beantwortet drei Fragen zu dieser besonderen Konzeption.

### Welche Rolle spielen Einzelschicksale in der Ausstellung des DDR-Museums?

Die Geschichte von Klaus Knabe ist im Museum an verschiedenen Stellen präsent, ebenso ausgewählte Schicksale von Ehrenamtlichen, die sich im Verlauf der vergangenen 25 Jahre im Museum engagiert haben und bereit waren, ihre Geschichten in Bezug auf Ausreiseabsichten und Flucht, Häftlingsfreikauf und dem Ankommen in der Bundesrepublik zu teilen und für die Ausstellung aufzubereiten.



Von Ehrenamtlichen, deren Geschichte im Museum thematisiert wird, sind persönliche Exponate ausgestellt. Es handelt sich dabei um Objekte, die in Verbindung mit der erzählten Erfahrung stehen und einzelne Aspekte des Erlebten verdeutlichen. Die Objekte wurden dem Museum geschenkt oder als Leihgabe für die Dauerausstellung übergeben.

Darüber hinaus bekommen wir momentan verstärkt Anfragen, ob das Museum Objekte mit einem DDR-Bezug aus Privatbesitz von Menschen übernehmen möchte, die überwiegend im südwestlichen Deutschland leben. Dabei erstreckt sich die Spannbreite über Bücher und Alltagsgegenstände hin zu Kuriositäten und Rari-



Das DDR-Museum Pforzheim beschäftigt sich mit Geschichten von Flucht und Ankommen wie zum Beispiel im Themen-Raum Grenzregime (Bild unten rechts).

täten. Hier entscheidet das Museum basierend auf den Sammlungsschwerpunkten, ob die Objekte übernommen werden.

#### Welche Anregungen können Menschen in der Ausstellung finden, die ihrer eigenen Familiengeschichte hinterherspüren wollen?

Das Museum wurde von Menschen gegründet und maßgeblich geprägt, die auf unterschiedlichen Wegen aus der DDR nach Baden-Württemberg gekommen sind. Obwohl das Museum 2015 eine neue, von einer Historikerin professionell kuratierte Dauerausstellung erhalten hat, spielt die Geschichte der Menschen, die hier angekommen sind, nach wie vor eine

wichtige Rolle. Insofern bietet das Haus

Fotos: © DDR-Museum Pforzhein

neben der Auseinandersetzung mit der Geschichte der DDR auch einen Resonanzraum dafür, welchen Einfluss Themenkomplexe wie Flucht- und Hafterfahrungen sowohl auf Einzelpersonen als auch auf mitbetroffene Familien bis heute haben können. Eine Besonderheit des DDR-Museums Pforzheim ist, dass es sich nicht nur mit dem Fluchtvorgang oder den Ursachen von Flucht und Ausreise aus der DDR beschäftigt, sondern sich in einem Raum der Dauerausstellung auch explizit dem Ankommen in Pforzheim und den damit einhergehenden Erfahrungen und Herausforderungen widmet.

Die Fragen stellte Liane Czeremin.

Im Raum Ankommen werden Erfahrungen und Herausforderungen von Neuankömmlingen aus der DDR thematisiert.



Julia Gilfert

## **Doch nicht nur Staub**

### Wie ich begann, meine Familiengeschichte zu erforschen

Ich weiß gar nicht, wie oft mir diese Frage schon gestellt wurde. Für Außenstehende ist sie naheliegend, ja, es ist die Frage überhaupt. Weil es die Frage nach den Ursprüngen ist, nach der zugrunde liegenden Motivation, nach dem ausschlaggebenden Punkt. Wann hast du eigentlich damit begonnen, deine Familiengeschichte zu erforschen?

Meistens erzähle ich dann von diesem seltsamen Traum, den ich – kein Scherz, und auch das betone ich regelmäßig – in der Nacht auf meinen 18. Geburtstag geträumt habe. Ich war noch ein Kind in diesem Traum, vielleicht drei oder vier Jahre alt, und ich trug ein altmodisches Kleid mit einer riesigen Schleife hinten, wie es die Mädchen um 1900 getragen haben. Ich spielte in unserem kleinen Reihenhausgarten Ball mit meinem Opa Walter. Das Seltsame an diesem Traum war, dass dieser Opa ein junger Mann um die 30 war. Ein Mann, den ich nie kennengelernt habe, weil er 1941 von den Nationalsozialisten in einer sogenannten Nervenheilanstalt ermordet wurde. Davon allerdings wusste ich damals, im September 2008, noch rein gar nichts. Lange Zeit dachte ich, dass dieser Traum der Anfang von allem war, der Auslöser für die Suche nach dem fehlenden Schnipsel eines Familienporträts, für die Suche einer Enkelin nach ihrem Opa. Aber vielleicht begann das alles ja schon viel früher.



Hedwig und Walter als Kinder, 19??

Vielleicht begann es bereits Mitte der 1990er Jahre, als ich im Keller meines Elternhauses, genauer: in unserem Musikzimmer, in einem alten Sessel saß und mit diesem tollen Kribbeln im Bauch durch noch ältere Fotoalben blätterte, als handle es sich um ein paar skurrile Bilderbücher. Meistens lieferte mein Vater direkt daneben den passenden Soundtrack dazu, indem er Lieder spielte und sang, die irgendjemand lange vor meiner Zeit geschrieben hatte. At last, my love has come along, my lonely days are over, and life is like a song. Zu Klängen wie diesen betrachtete ich kleine Mädchen mit Zöpfen und knielangen Kleidern, größere Mädchen mit Zöpfen und wadenlangen Kleidern, Frauen mit Dutt und knöchellangen Kleidern, und alle trugen diese todschicken Lederstiefeletten zum Schnüren. Dann ein kleiner Junge, der aussah, als hätte er sich als Matrose verkleidet, ein Mann, der oben an seinem Hemd eine lustige Schleife trug. Alle Leute hatten dunkle Haare und alle Himmel waren grau. Deshalb schauten die Leute vermutlich auch so ernst. Für mich waren das alles Bilder, die irgendeiner schrägen Fantasiewelt entsprungen zu sein schienen. Wieder und wieder blätterte ich durch die Alben, aber nie kam ich auf die Idee, mit jemandem darüber zu sprechen. Nie kam ich auf die Idee, meine Eltern zu fragen. wer da auf den Bildern zu sehen ist. Nie kam ich auf die Idee zu fragen, was das alles mit mir zu tun hat.

Als ich neun Jahre alt war, bekam ich ein neues Klavier. Das schwarz lackierte Billigfabrikat – man hatte ja zunächst nicht gewusst, ob das Kind beim Klavierspiel bleiben würde - verschwand und ein wuchtiges, verschnörkeltes Instrument aus dunklem Holz nahm seinen Platz im Wohnzimmer ein. Es handelte sich um das Klavier meines Opas, das einst ein Geschenk seiner Schwester Hedwig an ihn gewesen war. Nach seinem Tod, nach dem "Euthanasie"-Mord an ihm, hatte es offenbar irgendwie wieder den Weg zurück zu ihr gefunden. Doch damit drängten sich auch die Erinnerungen auf. Erinnerungen an Eifersucht und ungelebte Träume, an die Sehnsucht nach dem Künstlerleben. das Walter leben durfte, sie iedoch nicht. Es waren Erinnerungen an ihren Bruder, an die Umstände seines Todes und nicht »



Alle Fotos: Privat

Alle Fotos: Priva

» zuletzt an die Rolle, die sie selbst dabei gespielt hatte. Das alte, kaputte Klavier, es wurde ihr zu mächtig. Also stellte sie es in eine Nische ihrer Wohnung und zog rundherum einen schweren Vorhang zu. Dahinter stand es und schwieg, bis Hedwig 1999 im Alter von 92 Jahren starb. Sie, die ein Jahr vor Walter zur Welt gekommen war, hatte es also fertiggebracht, mit ihrem Leben bis in meines hineinzureichen. Und ein Klavier zu hinterlassen, das unspielbar war. Mein Vater ließ das Instrument restaurieren und holte es zu uns. Ich spiele es bis heute.

Meine Großtante Hedwig ist eines der Mädchen mit den Zöpfen und den Schnürstiefeletten, und sie ist eine der ernstblickenden Frauen mit Dutt. Mein Opa Walter ist der Junge im Matrosenanzug und der Mann mit Hemd und Fliege. Auch das Klavier entdeckte ich irgendwann auf einem der Bilder in den alten Fotoalben. Sein Klavier. Mein Klavier. Der Sessel, auf dem ich so oft gesessen hatte, war im Übrigen ein Erbstück von Walters Frau, meiner Oma Luise. Und der Song *At Last*, den mein Vater so oft gesungen hat, stammt ausgerechnet aus dem Todesjahr meines Opas.

Jahrelang hatte ich in unserem Keller Bilder betrachtet, hatte Liedern gelauscht

und mich Tagträumereien hingegeben, eingelullt in das Gefühl, das sich Kindheit nennt, ohne zu begreifen, dass die Menschen hinter dem rissigen Transparentpapier meine Vorfahren sind. Jahrelang hatte ich auf dem Klavier meines Opas gespielt, ohne darüber nachzudenken, warum dieser Opa nicht existiert. Der Sessel, die Fotoalben, das Klavier – meine ganze Kindheit lang war ich von meiner eigenen Geschichte umgeben und wusste es nicht.

Mit etwa 20 Jahren brachte ich dann endlich den Stein ins Rollen. Indem ich etwas tat, was in dieser Familie schon lange niemand mehr getan hatte: Ich begann, Fragen zu stellen – und Dinge infrage zu stellen. Warum ist der Mann, der mein Opa hätte werden sollen, in einer Nervenheilanstalt gewesen? Wie konnte man Menschen, die behindert, chronisch krank, traumatisiert oder depressiv waren, einfach ihren Lebenswert absprechen? Und wie um alles in der Welt hatte meine Familie es geschafft, einen Menschen, der so viele Spuren hinterlassen hat, so konsequent zu verschweigen?

Wer Fragen stellen will, braucht Worte, und Worte brauchen Zeit. Manchmal eine Kindheit lang, manchmal mehrere Generationen und manchmal beides. Gut, wenn dann ein gemütlicher Sessel bereit-



Walter Frick, undatiiertes Foto

steht, in den man sich zurückziehen kann, um die eigene Familiengeschichte zu betrachten wie ein skurriles Bilderbuch. Ein Buch, das man nach Belieben aufklappen und in dem man so oft vor- und zurückblättern kann, wie man möchte. Bis man es dann irgendwann einmal zuklappt und feststellt, dass es doch nicht nur Staub war, den man aufgewirbelt hat.

### Opas Klavier: Hier spielen vermutlich Mitglieder der Familie Frick am Schlagzeug, an der Geige und an dem Klavier. das später Julia Gilfert gehören wird.



**Julia Gilfert** ist seit 2021 Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und promoviert am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen über rechtspopulistische Vereinnahmungen deutscher Gedenk- und Kulturerbestätten.

#### Literaturhinweis:

#### "Himmel Voller Schweigen"

Seit 2011 erforscht Julia Gilfert die Geschichte ihrer Familie und spürt dem Schicksal ihres Großvaters Walter Frick nach, einem Musiker, der Opfer der NS-"Euthanasie" wurde und aus der Familienerinnerung nach 1945 sorgsam entfernt wurde. Ihre Recherchen, die sie aus der Pfalz über München, Rostock, Warnemünde, Berlin und Oranienburg bis nach Bernau, dem Todesort des Großvaters, führten, mündeten 2022 in das Buch "Himmel voller Schweigen. Fragmente einer Familiengeschichte", das kein Sachbuch, sondern eine spannend erzählte Spurensuche ist. Julia Gilfert bietet Lesungen und auch Workshops in Schulen zu ihrem Buch an. Informationen zu ihren pädagogischen Angeboten finden sich auf ihrer Homepage: Lebenswertes-leben.net

Julia Gilfert: **Himmel voller Schweigen**Fragmente einer Familiengeschichte.
Ultraviolett Verlag, Dresden 2022
ISBN 978-3-96887-012-0 · 14,80 €

## "Bevor wir es vergessen"

### Auszüge aus der Geschichte einer Familie

Aus Dachboden- und Schubladenfunden können in Verbindung mit Archivrecherchen und Befragungen von Verwandten und Bekannten konsistente Erzählungen über die eigene Familiengeschichte werden. Der Aufwand solcher Recherchen ist allerdings hoch, und es stellt sich die Frage, ob die eigene Familiengeschichte überhaupt spannend genug ist, um die erhaltenen Erinnerungsschnipsel mühsam zu einem Ganzen zu formen.

Dass sich der Aufwand sehr wohl lohnen kann, zeigt Annette Simminger beispielhaft mit ihrem Buch "Bevor wir es vergessen".

Annette Simminger

Bevor wir es vergessen

Die Sprecherin der Regionalen Arbeitsgruppe Böblingen-Herrenberg-Tübingen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. geht darin der Geschichte ihrer Großeltern Harri und Elli nach, die bis zur großen Flucht im Januar 1945 im schlesischen Breslau wohnten. Auch die Schicksale von Verwandten und Freunden spielen eine Rolle. Ursprünglich nur für die eigene Verwandtschaft verfasst, hat Simminger Begebenheiten ausgegraben, die auch für ein größeres Publikum interessant sein können. Es geht um Geschichten über Täter und Opfer, über große Hilfsbereitschaft und skrupellosen Eigennutz. Sie verknüpft dabei die persönlichen Aufzeichnungen mit Hintergrundinformationen über den historischen Kontext und reflektiert zusätzlich als Ich-Erzählerin ihre Gedanken und Gefühle während dieser privaten Forschungsarbeit. Die nun folgenden Auszüge aus dem Buch können für sich selbst stehen und sind als Anregungen für eigene Familienforschungsvorhaben gedacht:

## Die Großmutter Elli schweigt über die Vergangenheit in Breslau:

Obwohl ich immer wieder Zeit bei meinen Großeltern verbracht habe oder sie bei uns oder urlaubsweise in unserer Nähe im Süddeutschen gewesen sind, von den 60ern bis in die 80er Jahre, haben wir nicht über die Vergangenheit gesprochen, nicht über Breslau, nicht über die Verstorbenen, nicht über Flucht und Vertreibung, nicht über den Krieg und die mühseligen Jahre danach. 1989, als ich im Studium war, starb Opa Harri. In diesen späten 80er Jahren besuchte ich hin und wieder Tanzveranstaltungen und wenn ich Großi davon erzählte, leuchteten ihre Augen. Und dann berichtete sie davon, wie gerne sie mit ihrem Harri und Freunden in den späten 20ern und den frühen 30er Jahren zum Tanzen gegangen sei, auf die Liebichhöhe, und wie sie dann in den frühen Morgenstunden etwas beschwipst mit tanzmüden Füßen noch zum Schrebergarten nach Morgenau gezogen seien. Diese Erinnerung ist eine der wenigen, die sie mit mir geteilt hat. Nie hat sie von ihren Eltern, ihren Geschwistern, dem Leben in Breslau erzählt. Warum habe ich, die der anderen Oma und dem Onkel väterlicherseits so manches Loch in den Bauch gefragt hat, bei ihr nie nachgefragt? Habe ich erfühlt, dass die Vertreibung aus Schlesien einer seelischen Amputation gleichkam und es ein Tabu gab, das untersagte, dieses verlorene Leben anzusprechen? (Buchseite 9/10)

#### Der Großvater Harri wird vom SPD-Wähler zum NSDAP-Parteimitglied:

Harri ist [vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten] politisch und kulturell interessiert, er singt im Männergesangverein Deutsche Bank Breslau mit, ist gewerkschaftlich im Deutschen Bankbeamten Verein Berlin e.V. organisiert, besucht Feierstunden und Kulturabende der SPD



Annette Simminger hat die Geschichte ihrer Großeltern Elisabeth und Harri Kastelsky aufgeschrieben. Hier das Hochzeitsfoto vom 21. Oktober 1933.

und der damals in Breslau "unter Genossen Ernst Eckstein" sehr regen SAP. Von 1926 bis 1933 ist er Mitglied der Breslauer Volksbühne und der Volkshochschule und 1931 ist er der Buchgemeinschaft Union Leipzig beigetreten. Als er 1947 den Fragebogen der Militärregierung ausfüllt, beantwortet er die Frage, welche Partei er im November und März 1932 gewählt habe, mit: SPD. (Buchseite 27) [...]

In Harris Unterlagen befindet sich eine aus dem Oktober 1945 dreiseitige, handgeschriebene "Bitte", vielleicht zur Vorlage für die Entnazifizierungsbehörde bestimmt, in der er seine Situation bei der Deutschen Bank folgendermaßen beschreibt: "Da ich in meinem Handeln durch die Betriebszelle stark beobachtet wurde, trat ich schließlich Ende 1933 in die NSV ein, zumal ich von seiten unseres Chefs, der damals als Kassierer in unserer NSV Ortsgruppe tätig war, immer wieder aufgefordert wurde." Die NSV, die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, war nach der DAF, die zahlenmäßig zweitgrößte Organisation des Deutschen »

to: privat

» Reiches, und versuchte nach dem Verbot der Arbeiterwohlfahrt das gesamte Spektrum der Wohlfahrtsverbände zu ersetzen. Das gelang ihr nicht ganz, aber sie drängte DRK, Caritas und Diakonie doch wesentlich zurück. Und weiter schreibt Harri: "Immer wieder wurde dann von seiten des Betriebsobmannes [an mich] herangetreten, warum ich nicht der Partei angehöre, oder es erfolgten laufend schriftliche Aufnahmen der Betriebszelle über die Zugehörigkeit zu Parteiorganisationen. Auf den immer stärker werdenden Druck hin trat ich schließlich am 1.5.1937 bei. Irgendwelche Ämter in der Partei habe ich bis zu meiner Einberufung nicht bekleidet. Auch meine Frau ist bis heut in keinerlei Parteiorganisation gewesen, desgleichen ist meine älteste, heute 9jährige Tochter niemals Mitglied der N.S.Kinderschar oder anderer vorbereitender Jugendverbände gewesen."

Von seinem Eintritt in die NSDAP hat uns Harri nie etwas erzählt, weder den Enkeln noch seinen Töchtern. – Wir mussten alle schlucken. (Buchseite 34/35)

#### Nach Kriegsende flieht die Familie von Breslau zunächst ins niederschlesische Bad Altheide, wo der Alltag durch finanziellen Druck, Gewalt und Hunger immer beschwerlicher wird. Für die Schwester von Großmutter Elli wird es schließlich zuviel:

Das Leben für Deutsche in den neuen polnischen Gebieten gestaltet sich immer schwieriger. [...] Wirtschaftlicher Druck wird ausgeübt, um die "freiwillige Aussiedlung" zu beschleunigen. Überzogene Strom- und Gaspreise werden festgesetzt, horrende Mieten in polnischer Währung selbst für das eigene Wohneigentum verlangt.

So wird auch das Leben der Kellerschwestern und der beiden Kinder in Bad Altheide immer mühseliger, es ist ein täglicher Kampf ums Überleben, um Nahrung, Wärme, Geld. [...] An Ellis Geburtstag, dem 12. November, kommt es wieder zu Plünderungen und viel Unruhe. Auch die folgenden Tage sind geprägt von Durchsuchungen im Haus und Beschlagnahmungen der Miliz bei den Nachbarn. Nun wird Leni ernstlich krank, nach Ohnmachtsanfällen verschlimmert sich ihr Zustand derart, dass man nach zwei Tagen den Arzt holt, der eine Rippenfellentzündung diagnostiziert. Wieder kommt es zur Hausdurchsuchung, der Keller wird plombiert, Elli fängt an, Sachen zu packen. [...] In der Nacht auf diese Nachricht verschlechtert sich Lenis Zustand, sie ist unruhig und schlaflos. Leni stirbt noch am selben Vormittag, am 22. November 1945. Der Arzt notiert auf dem Totenschein: "absoluter Erschöpfungszustand durch Unterernährung. Fieberhafte grippöse Erkrankung. Herzmuskellähmung".

#### Nach der Vertreibung landet die Familie im münsterländischen Aulendorf bei Billerbeck auf dem Hof der Familie Lohmann. Ihr großes Glück: Die Lohmanns sind ihnen wohlgesonnen und helfen, wo sie können:

Vielleicht verfalle ich dem Mythos des "Eingliederungswunders", wie er in der Bundesrepublik der 60er Jahre gerne in Bezug auf die Flüchtlinge und Vertriebenen propagiert wurde. In den letzten Jahren schildern Publikationen die Feindseligkeit, den Egoismus, den Rassismus der Deutschen gegenüber ihren eigenen Landsleuten, sie sprechen von der "Kalten Heimat", die nicht aufnehmen und das Wenige nicht teilen will. Auch das Leben meiner Großeltern, ihrer Familie, der Freunde und Bekannten ist von dieser Grundstimmung betroffen. Umso erstaunlicher und erwähnenswerter also das, was sich in Aulendorf entwickelt. [...] (Buchseite 159)

Lohmanns lassen "ihre Vertriebenen" teilhaben und Anteil nehmen und nehmen selbst auch Anteil. Im April suchen die Kinder miteinander Ostereier im Garten. Die Kommunion von Bernhard feiert man mit, hilft bei den Vorbereitungen. Elli versorgt

die Küken an solchen Tagen, um Elisabeth Lohmann zu entlasten. Dann gibt es den Namenstag von Willi Lohmann Ende Mai zu feiern, an einem Sonntag im Juni dürfen sie "in der feinen Kutsche" auf die Hagelprozession in Billerbeck mitfahren und als Ellis wunder Fuß nicht heilt, nimmt Herrn Lohmann sie mit, um ihr den Gang aufs Amt zu ersparen und sie zum Arzt zu bringen. Ab September wird abends immer in der Küche gestrickt und Obst gegessen. So arbeitsam die Tage sind, man versucht, sie sich zu versüßen und legt Wert darauf, Feiertage auch festlich zu gestalten. (Buchseite 166)

#### Ludwig und Marie N. gaben sich nach Kriegsende als Polen aus und bereicherten sich im niederschlesischen Altheide am Eigentum deutscher Einwohner. Eine Zufallsbegegnung mit Ellis Cousine im niedersächsischen Rinteln wird ihnen ein Jahr später zum Verhängnis:

In Ellis Tagebuchnotizen finde ich einen Eintrag, dass sie am 18. Juni 1947 bei einem Prozess gegen N. in Hannover als Zeugin ausgesagt hat. Gewohnt karg sind ihre Informationen dazu. Ich bin neugierig und finde im Landesarchiv in Niedersachsen die dazugehörige Gerichtsakte, die andere Schicksale beleuchtet, ein weiteres Licht auf das Leben in Bad Altheide in dieser Nachkriegszeit wirft. Angeklagt sind Ludwig N. und seine Frau Marie, die 1946 im Kreis Rinteln sesshaft geworden sind. Die zufällige Begegnung der Marie N. mit [Ellis Cousine] Charlotte Epstein auf dem Bahnhof in Rinteln führt dazu, dass überhaupt

In Billerbeck in Westfalen gab es 1949 eine Flüchtlingsweihnachtsfeier für die dortigen Heimatvertriebenen.



Foto: privat

Anklage erhoben wird. [...] Obwohl Marie und Ludwig N. die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und auch vertrieben worden sind, haben sie sich in der polnischen Besatzungszeit dort als Polen ausgegeben. [...]

In den letzten Kriegswochen, als Kattowitz schon von den Russen besetzt war, kommen Ludwig und Marie N. von dort erstmals nach Altheide. Er trägt eine blaue Brille und ein Blindenabzeichen und stellt sich der Bevölkerung als Lokomotivführer, Weinhändler, auch als Fleischer vor. [...] "Zusammen mit einem gewissen K., der als Wohnungskommissar in Altheide sein Unwesen trieb, sowie dessen Ehefrau und der polnischen Miliz wurden die Angeklagten bald zum Schrecken der deutschen Bevölkerung". [...]

Die zur Zeit des Prozesses 65-jährige Zeugin Magdalena Weisse gibt zu Protokoll, dass sie seit 1912 in Bad Altheide ein Handarbeits- und Kunstgewerbegeschäft besaß, seit 1934 außerdem Eigentümerin des Haus Fichteneck in der Bergstraße war. Im Parterre habe sie selbst gewohnt, das Souterrain und den 1. Stock habe sie vermietet. Mitte September 1946 sei es gewesen, als sie von einem jungen Mädchen, das bei ihr im Haus wohnte, aus dem Wald geholt worden sei - das könnte meine Mutter Eva gewesen sein. Ludwig N. habe ihr eine Beschlagnahmungsverfügung der polnischen Verwaltung gezeigt, sie habe in eine Bodenkammer ziehen müssen, das Ehepaar N. sei in ihre Wohnung gezogen. Ihr sei fast täglich gedroht worden, dass sie blutig geschlagen oder die Treppe hinuntergestürzt werde. Von Magdalena Weisse gibt es auf drei Seiten aufgelistet, was ihr von dem Ehepaar alles entwendet wurde: sämtliche Möbel, die Waren, die sie beim Einmarsch der Russen aus ihrem Geschäft in der Hauptstraße in ihr Haus verlagert habe, ein großer Wert, Schmuck, Besteck und Porzellan, elektrische Geräte, Teppiche, Betten, Wäsche, Kleidung und Schuhe, Kristall und Standuhren.

[...] Das Landgericht Hannover verurteilt die Angeklagten am 18. Juni 1947 wegen fortgesetzter gemeinschaftlich begangener räuberischer Erpressung: Ludwig N. zu fünf Jahren, Marie N. zu vier Jahren Zuchthaus. Beiden werden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren aberkannt. (Buchseite 139/140)



Gerhard Stobrawa und Anni Troplowitz – hier in der Baude "Stille Liebe" in Bad Reinerz/Niederschlesien – waren Freunde der Familie und durften aufgrund der Rassegesetze der Nationalsozialisten nicht heiraten. Anni Troplowitz fiel schließlich der Shoah zum Opfer, Gerhard Stobrawa setzte später eine posthume Eheschließung durch.

Der Freund der Familie Gerhard Stobrawa durfte während der NS-Zeit seine große Liebe Anni Troplowitz nicht heiraten, weil sie Jüdin war. Nach dem Krieg erwirkt Stobrawa die nachträgliche Eheschließung mit seiner langjährigen Partnerin, die das NS-Regime nicht überlebte:

Das Schicksal eines anderen Freundespaares hat meine Großeltern von der Jugend bis in das hohe Alter begleitet. Die Judenverfolgung und organisierte Vernichtung im Dritten Reich hat Leben und Lebensglück dieses Paares zerstört. Bei der Goldenen Hochzeit meiner Großeltern in der Duisburger Wedau 1983 begegne ich das erste und einzige Mal Gerhard Stobrawa, dem ehemals Verlobten der Anni Troplowitz, der mit ihr gemeinsam auch an der Hochzeitsfeier von Elli und Harri teilgenommen hatte.

[...] Heute halte ich Briefe und Fotografien in den Händen, die im Besitz [meiner Großtante] waren. [...] Gerhard Stobrawa [bittet sie] um die Unterstützung seines Anliegens, als er den Antrag an das Oberlandesgericht Köln stellt, "seiner Verbindung mit Fräulein Anni Troplowitz die Rechtswirkungen einer gesetzlichen Ehe zuzuerkennen". In der frühen Bundesrepublik wurde mit dem "Gesetz über die Anerkennung freier Ehen rassisch und politisch Verfolgter vom 23. Juni 1950" die juristische Grundlage geschaffen, eine nachträgliche Eheschließung zu ermöglichen. Auf der Webseite "Dorsten unterm Hakenkreuz" des Publizisten Wolf Stegmann finden sich in einem Artikel Zahlen: 1.823 Anträge auf rückwirkende Eheschließung seien bis 1963 gestellt, davon 1.255 bewilligt worden. Und auch dem dreifachen Doktor Stobrawa, der in Bonn gestrandet ist, wird der Antrag bewilligt.

Gerhard Stobrawa kann es nicht um irgendwelche finanziellen Entschädigungen oder Unterstützungen gegangen sein, da er diese nicht braucht. Materiell steht er gut da. Es geht ihm um Würdigung, Liebe, Gedenken, als er im Frühjahr 1953 eine Doppelkarte in Druck gibt und versendet. Außen schlicht und klein, in der unteren rechten Ecke ein "IN MEMORIAM". Beim Aufklappen der Karte der folgende Text:

VOR ZEHN JAHREN STARB MEINE LIEBE, LIEBE BRAUT

#### **ANNI TROPLOWITZ**

GEMARTERT UND GEMORDET VON DER GESTAPO. IHR WESEN WAR GEIST UND UNENDLICHE GÜTE. ACHTZEHN JAHRE WAREN WIR IN UNBEDINGTER KAMERADSCHAFT VERBUNDEN. ZULETZT UNTER TÄGLICHER TODESDROHUNG.

DER LANDESJUSTIZMINISTER HAT JETZT, MEINEM ANTRAG UND DEM GESETZ ENTSPRECHEND, UNSERE DAMALS VERHINDERTE EHESCHLIESSUNG NACHTRÄGLICH VOLLZOGEN.

DR. DR. GERHARD STOBRAWA

(Buchseite 45/46) ■

Die Auszüge wurden zusammengestellt von Liane Czeremin.

## "Als stünden sie mir direkt gegenüber"

Eine Betrachtung des Dokumentationszentrums Flucht, Vertreibung, Versöhnung aus unterschiedlichen Perspektiven

Nach zwei Jahrzehnten kontroverser Debatte wurde 2021 das Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung am Anhalter Bahnhof in Berlin eröffnet mitten in der Pandemie. Im Mittelpunkt der Ständigen Ausstellung stehen Flucht und Vertreibung der Deutschen im und nach dem von Deutschland ausgegangenen Zweiten Weltkrieg, mit sorgfältiger Einordnung in den historischen Kontext des deutschen Vernichtungskrieges in Mittel- und Osteuropa. Etwa zehn Millionen Menschen waren damals betroffen. Dieses Themenfeld nimmt den zweiten Stock der Ausstellungsfläche ein. Im ersten Stock werden zudem politisch, ethnisch und religiös begründete Zwangsmigrationen im 20. Jahrhundert in Europa und darüber hinaus beleuchtet, gegliedert in thematische Aspekte. Zusätzlich gibt es einen Gedenkraum, Zugänge zu Recherchedatenbanken, eine Bibliothek und ein Zeitzeugenarchiv.

Die Kuratorinnen und Kuratoren haben in der Ausstellung viel Wert darauf gelegt, die Geschehnisse anhand einzelner Schicksale zu veranschaulichen. Aber was können diese Schicksale heute den Nachkommen von Menschen in Deutschland sagen, die Betroffene unterschiedlicher Formen von Zwangsmigration wurden? Fünf Frauen aus dem Umfeld der Berliner Geschäftsstelle von Gegen Vergessen -Für Demokratie e.V. haben sich diese Frage gestellt und zu einem Besuch der Ausstellung verabredet. Sie betrachten die dort dargestellten Geschichten aus verschiedenen persönlichen Perspektiven: Die Familie von Adela Dulovic musste in den 1990er Jahren vor dem Krieg in Bosnien fliehen, die Angehörigen von Anastasia M. E. Gornizki kamen als jüdische Kontingentflüchtlinge nach Deutschland, Amat Al-Aziz Brenns Mutter gelangte 1996 vom Irak nach Deutschland und die Großmutter von Astrid Schuhmann sowie der Vater von Liane Czeremin flohen 1945 aus dem damaligen Ostpreußen. Hier sind ihre Eindrücke:



Die Videoleinwände, auf denen Zeitzeugen den Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung in Lebensgröße gegenübertreten und Aspekte ihrer Geschichte erzählen, sind eine der eindrucksvollsten Stationen des Dokumentationszentrums

#### Adela Dulovic (24)

#### Meine Erwartungen

Ich hatte mir vorgestellt, dass die Themen Flucht und Vertreibung auch etwas abstrahiert gesehen werden, etwa in Bezug auf die Frage, welche Parallelen es zwischen den verschiedenen Lebensgeschichten gibt und inwiefern diese kollektive Erfahrung von Geflüchteten in ihrem neuen Lebensabschnitt sich vielleicht auch positiv auswirken kann. Zum Thema Versöhnung stellt sich mir die Frage, ob es für Geflüchtete und Vertriebene überhaupt Wege gibt zu verzeihen.

#### **Die Schicksale**

Die Ausstellung transportiert das extreme Leid, die Trauer um das alte gewohnte Leben und die Aufopferung sehr gut. Es werden dabei die unterschiedlichsten historischen Fluchtbewegungen aufgegriffen, was wie ein Sinnbild dafür steht, dass wir scheinbar nicht aus diesen traumatischen Erfahrungen lernen. Immer wieder wird in der Ausstellung dargestellt, wie Lebensrealitäten auf den Kopf gestellt werden. Dabei werden von Betroffenen ähnliche Phasen durchlebt, erst Flucht, Ankommen und dann irgendwann die Frage: Bleiben oder zurückgehen?

#### **Beeindruckend**

Erfreulich ist, dass Geschichten von Personen, die aus dem ehemaligen Jugoslawien geflüchtet sind, genauer besprochen wurden – gefühlt werden diese Kriege oft vergessen. Bezüglich des Angriffskrieges auf die Ukraine wird in der Berichterstattung oft vom "ersten Krieg auf europäischem Boden seit dem Zweiten Weltkrieg" gesprochen. Highlights der Ausstellung sind aber die Zeitzeugengespräche. Hier hätte ich mir verstärkt Personen gewünscht, die aus dem globalen Süden geflohen sind. Neu war mir die Beschreibung des Alltags in Flüchtlingslagern und welche Strukturen und Techniken dort benutzt werden.

#### Ausbaufähig

Das Thema Versöhnung ist kaum bis gar nicht vorhanden. Ich sehe es auch aufgrund meiner Biografie als meine Aufgabe an, Versöhnung zwischen den Gruppen auf dem Westbalkan voranzubringen: Was kann ich, was können wir daraus machen? Hinweise zu weiterführenden Informationen und Anlaufstellen wären da hilfreich.

#### Astrid Schuhmann (48)

#### Meine Erwartungen

Meine Vorstellung war, dass die Konzeption auch Flucht und Vertreibung der ver-

gangenen Jahre mit umfasst – also auch Fluchtgeschichten aus Syrien, Irak, Afghanistan oder den afrikanischen Staaten. Ich habe einen Ort gewünscht, der Brücken zwischen all diesen Menschen schlägt und auch die hiergebliebenen Nachfolgegenerationen einander näherbringt.

#### **Die Schicksale**

In den sehr gelungenen Zeitzeugen-Stationen finde ich mich persönlich stark wieder. Diese umfassen sehr persönliche Erzählungen, die sich mit den Schilderungen innerhalb meiner Familie spiegeln. Ich hatte das Gefühl, die Redner stünden mir direkt gegenüber und ließen mich an ihrem Leben teilhaben.

Erschreckt haben mich das Ausstellungsstück zum versenkten Flüchtlingsschiff "Gustloff" und die Erzählung dazu. Die Glorifizierung, die es in meiner Familie zu dieser Geschichte gab, scheint noch immer nicht abgeschlossen.

#### **Beeindruckend**

Es ist ein Ort, um sich im Detail mit dem Thema zu beschäftigen und auch andere Geschichten anzunehmen. Die Ausstellungstafeln und Exponate schaffen es, die Themenfelder mit einfachen klaren Sätzen und Botschaften zu beschreiben.

Beeindruckt hat mich die herausragende Architektur des Gebäudes. Einerseits die Rohheit von Beton, die für mich klar das Drama und Trauma von Flucht und Vertreibung symbolisiert (vielleicht war es nicht so gemeint), auf der anderen Seite als Zeichen von Versöhnung die Helligkeit der weiß gestalteten Fenster und der Lichteinfall durch das Deckenfenster – vielleicht als Zeichen von Versöhnung und Neuanfang.

#### Ausbaufähig

Die Ausstellung könnte noch mehr Bindeglied zwischen unterschiedlichen Kulturen sein und Gemeinsames erzählen. Meine Erwartung dazu hat sich nicht erfüllt.

### Anastasia M. E. Gornizki (21)

#### Meine Erwartungen

Ich hatte von diesem Ort vorher leider noch nie etwas gehört. Als ich den Namen der Institution gelesen habe, musste ich aber daran denken, dass es vielleicht eine Sonderausstellung zu verschiedenen Fluchtbewegungen geben wird. Vor allem habe ich dabei Geschichten von Geflüch-



Die Architektur des Zentrums ist von unterschiedlichen Lichteinfällen, Beton und einer übersichtlichen, klaren Struktur gekennzeichnet

teten seit 2014 erwartet.

#### Die Schicksale

In Bezug auf meinen biografischen Hintergrund als Kind ukrainisch-russisch-jüdischer Kontingentflüchtlinge gibt es nichts, was ich zuvor nicht mindestens schon einmal in einem Jüdischen Museum gesehen habe. Dennoch finde ich die Beleuchtung des Themas Aussiedlung ausgesprochen interessant. Sowohl die Kontingentflüchtlinge als auch die Bewegung der Aussiedler\*innen zurück nach Deutschland hängen für mich unmittelbar zusammen. Beide Gruppen stellen nämlich zusammen den größten Teil der russischsprachigen Diaspora in Deutschland dar.

#### Beeindruckend

Ich hatte vorher noch nie etwas vom vietnamesischen Boat People gehört oder davon, dass koreanische Menschen über das Fernsehen ihre lang vermissten Verwandten bzw. Freund\*innen ausfindig gemacht haben. Generell werden Konflikte in Regionen thematisiert, die im deutschen Schulsystem bedauerlicherweise nicht behandelt werden, zum Beispiel in Lateinamerika und Ostasien. Besonders berührt hat mich, dass der armenische Genozid aufgegriffen wird, weil ich eine persönliche Verbindung zu diesem Thema habe.

Die Ausstellung ist interaktiv und lädt die Besuchenden somit zum Entdecken und Lernen ein. Die multimediale Gestaltung erleichtert es, den fordernden Themen teilweise wortwörtlich entgegenzutreten und sich auf sie einzulassen. Des Weiteren hat mich die Art der Exponate beeindruckt. Die Ausstellung wurde sehr sorgfältig und abwechslungsreich kuratiert.

#### Ausbaufähig

Die Ausstellung bietet nur einen groben

Überblick über verschiedene Flucht- und Vertreibungsbewegungen. Eine Sonderausstellung mit Informationen zu Geflüchteten der Gegenwart konkret in Deutschland wäre eine gute Ergänzung.

#### Amat Al Aziz Brenn (24)

#### Meine Erwartungen

Momentan höre ich immer wieder, es seien aktuell so viele Menschen auf der Flucht wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte. Ich wollte daher erfahren, welche Dynamiken immer wieder Auslöser für Fluchtbewegungen darstellen und wie diese sich über die Jahrhunderte entwickelt haben. Bereits das Alte Testament erzählt ja Geschichten der Verfolgung, wie die des babylonischen Exils. Es stellt sich auch die Frage, welche kulturellen Entwicklungen durch Vertreibungen ermöglicht wurden und welchen Einfluss sie auf unser tägliches Leben haben.

#### **Die Schicksale**

Vor meinem persönlichen Hintergrund hat die Ausstellung leider keinen neuen Zugang zum Thema geschaffen. Die Darstellung der nach Deutschland emigrierten Personen (Videoinstallation auf drei Screens) hätte Raum für eine kritische und ehrliche Auseinandersetzung mit den Themen Asyl, Migration und Rassismus in Deutschland schaffen können, verpasste diese Chance aber.

#### **Beeindruckend**

Die Ausstellung schafft einen niederschwelligen Einstieg in die Thematik. Besonders die Verwendung digitaler Tools hat mir gefallen. Auf diese Weise konnten zahlreiche Vertreibungs- und Fluchtgeschichten auf eine zugängliche Art vermittelt werden. Auch den Ansatz, die Besucher\*innen über eine interaktive Schautafel mit einem Stimmungsbild zur »





Ein Forum in der Ständigen Ausstellung im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung lädt dazu ein, auf Notizkarten eigene Gedanken mitzuteilen (links). Recherchestationen im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung (rechts).

» Ukraine in einen aktuellen Diskurs einzubinden, empfand ich als gelungen.

Besonders wichtig ist der thematische Block zu sexualisierter Gewalt. Vergewaltigungen waren als eine der ältesten Kriegswaffen bereits in der Antike eine Ausdrucksform der Demütigung und Dominanz überlegener Kriegsparteien. Kontinuitäten zeigen sich auch in der Ausstellung an den Beispielen der Massenvergewaltigungen, wie sie 1945 durch die Rote Armee geschehen sind, und ähnlichen Verbrechen während des Bosnienkriegs.

#### Ausbaufähig

Die These, Vertreibung und Flucht seien primär im Zusammenhang mit nationalstaatlichen Konflikten oder nationalistischer Ideologie zu verstehen, finde ich vereinfachend. Das Konzept des Nationalstaates ist im Vergleich zur Geschichte der Menschheit und der Vertreibung selbst recht kurz, kann also lediglich moderne Zusammenhänge erklären. Hingegen finden zentrale globale Phänomene, die maßgeblich für die Einteilung der Welt in Nationalstaaten verantwortlich sind, wie der Kolonialismus und der Imperialismus, erstaunlicherweise keine Erwähnung. Viele der heutigen territorialen Konflikte basieren auf Grenzziehungen, die während des Kolonialismus etabliert wurden. Im globalen Süden geschah dies oftmals ohne Einbeziehung der betroffenen Bevölkerungen, störte jedoch die Funktionsweise ihrer gewachsenen Gesellschaften massiv

Mit Blick auf den Standort Berlin, hätte sich zudem eine breitere Repräsentation diasporischer Gruppen angeboten.

#### Liane Czeremin (47)

#### Meine Erwartungen

Ich war gespannt auf Bezugspunkte zu den Erzählungen meines Vaters über seine Flucht als Kind aus Ostpreußen, etwa auf Gegenstände und Geschichten, die mir bekannt vorkommen. Überdies habe ich erwartet, dass diese Fluchtgeschichten in den Kontext des Zweiten Weltkrieges eingeordnet werden und dass es Vergleiche zu späteren Beispielen von Zwangsmigration gibt.

#### Die Schicksale

Einige Dinge sind immer wieder Thema, wenn es um Menschen auf der Flucht geht: auseinandergerissene Familien, Hunger, Erfahrungen mit außerordentlicher Gewalt und Tod, chaotische Momente, die über Leben und Tod entscheiden, ambivalente Erfahrungen der Ablehnung und Hilfsbereitschaft am Ankunftsort, zwiespältige Gefühle zwischen der Trauer um Verluste und dem Willen, sich ein neues Leben aufzubauen. Über alldem steht die unbedingte Hilfsbedürftigkeit von Menschen, die geflüchtet sind. Dies hat mein Vater erfahren und dies haben viele erfahren, die in dieser Ausstellung eine Stimme bekommen haben. Und trotz dieser Gemeinsamkeiten gibt es Unterschiede und Besonderheiten. Zur Fluchtgeschichte meines Vaters gehört eben auch, dass sein Vater Soldat der Wehrmacht war und damit ein Rad im Getriebe des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion.

#### Beeindruckend

Berührend ist die Audiobotschaft einer 2015 aus Syrien geflohenen Lehrerin, die über ihre Gedanken beim Betrachten eines ausgestellten Haustürschlüssels berichtet. Den hatte ein Vertriebener 1945 aus Königsberg auf der Flucht mitgenommen, weil er sicher war, später zurückkehren zu können. Auch die syrische Lehrerin war fälschlicherweise davon ausgegangen, ihr Haus später einmal wieder betreten zu können. So eine zweite Reflexionsebene gibt es an mehreren Stellen der Ausstellung. Ich denke, sie kann dadurch Brücken bauen und mehr Verständnis zwischen Betroffenen unterschiedlicher Beispiele von Zwangsmigration erzeugen. Überdies kann man in der Ausstellung zur eigenen Familiengeschichte recherchieren.

#### Ausbaufähig

Besonders im ersten Stock gibt es keinen roten Faden, der einen durch die Ausstellung geleiten würde, der Audio-Guide ist eigentlich ein Muss und eine Führung sehr zu empfehlen. Die Konzeption der Ausstellung im ersten Stock lässt auch nur wenige Bezüge zu der im zweiten Stock erkennen.

Ein Wandbehang der Künstlerin Silvina Der-Meguerditchian mit Fotos über die Stadt Harput. Sie verarbeitet Fotos aus Erinnerungsbüchern der armenischen Diaspora zu Textilcollagen und stellt sie international aus, auch in der Türkei.



Alle Fotos: Bildnachweis: Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung;

## Ein Erinnerungsort für die Heimkinder der DDR

### Die Gedenkstätte Geschlossener Jugendwerkhof Torgau

In der Disziplinierungseinrichtung sollten unter haftähnlichen Bedingungen mit militärischem Drill und Erniedrigungen mehr als 4.000 Jugendliche "umerzogen" und zu Gehorsam gezwungen werden. Heute bietet die Gedenkstätte in Torgau Aufklärungsarbeit, Führungen, Projekttage sowie eine Anlaufstelle für Betroffene.

Torgau an der Elbe, einst Residenz der sächsischen Kurfürsten, ist ein Juwel der Renaissance, eine Stadt der Reformation und ein besonderer Ort der Zeitgeschichte. Hier trafen am 25. April 1945 Soldaten der Roten Armee und der US-Streitkräfte zusammen. Damit war das Ende des NS-Regimes besiegelt. Torgau war als Sitz des Reichskriegsgerichts und zweier Wehrmachtsgefängnisse die Zentrale einer barbarischen Militärjustiz gewesen, die 30.000 Todesurteile gegen Angehörige der Wehrmacht fällte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Torgau wegen des "Geschlossenen Jugendwerkhofes" für viele Bürger der DDR ein Erinnerungsort von traumatischer Bedeutung. Der Geschlossene Jugendwerkhof Torgau stellte die Disziplinierungseinrichtung innerhalb des Heimsystems dar. Unter haftähnlichen Bedingungen, die heute als menschenrechtsverletzend eingestuft werden, sollten Jugendliche endgültig "umerzogen" werden. Mit militärischem Drill, Erniedrigung und totaler Entmündigung wurden die Jugendlichen gebrochen. Ziel war die bedingungslose Unterordnung. Hohe Mauern, eine Zufahrtsschleuse, vergitterte Fenster und eine Sturmbahn im Hof machten den Geschlossenen Jugendwerkhof schon äußerlich zu einer Haftanstalt. Bis November 1989 durchliefen insgesamt 4.046 Jugendliche die berüchtigte Endstation im Erziehungssystem der DDR.

Es sind Jugendliche wie Marko, der heute noch der Meinung ist: "Ich habe immer den Eindruck gehabt, es wäre besser, wenn ich mich aufhänge, dann haben sie weniger Mühe mit mir." Marko wird 1973 geboren. Seine Mutter ist erst 17 Jahre alt, sie arbeitet im Dreischichtsystem, kann sich so kaum um den Säugling kümmern und beginnt, nicht mehr zur Arbeit zu erscheinen. Das Jugendamt ist bereits aufmerksam. Die junge Frau kämpft um ihr Kind, doch



Der Einweisungsraum im Geschlossenen Jugendwerkhof Torgau

irgendwann gibt sie dem staatlichen Druck nach, unterschreibt das Einverständnis zur Adoption ihres Sohnes. Marko ist drei Jahre alt, als er von einem Paar, sie Diplomökonomin im Kraftverkehr, er Hauptabteilungsleiter, adoptiert wird.

Als das Paar ein Jahr später unerwartet ein eigenes Kind bekommt, beginnt Markos Leidensweg. Die normalen Verhaltensweisen, die ein Kind zeigt, wenn jüngere Geschwister hinzukommen, werden ihm als Störung ausgelegt. Er spürt die zunehmende Ablehnung und beginnt einzunässen, einzukoten, guengelig zu werden. In seiner Sonderakte in Torgau kann man später lesen: "Der Junge wollte ständig im Mittelpunkt stehen. Negativ begünstigt wurde dieses Fehlverhalten durch die Geburt eines eigenen Kindes in der Pflegefamilie." Er durchläuft die Wochenkrippe, die Kinderpsychiatrie, die heilpädagogische Außenstelle, das Spezialkinderheim, wird mit 14 in den Jugendwerkhof Friedrichswerth bei Gotha verlegt. Er merkt schnell, dass er für die Ausbildung zum Metaller, die er beginnen muss, nicht geeignet ist. "Wenn man das Ausbildung nennen will,

denn es ging mehr um Produktivität als um Ausbildung." Im Akkord muss er Wäscheklammern zusammensetzen. Kistenweise. Marko streikt nach kurzer Zeit. Er setzt sich mit verschränkten Armen hin und verweigert die Arbeit. Als die Erzieher mit Arrest drohen und argumentieren, wer nicht arbeitet, soll auch nichts essen, riskiert er es: Er tritt auch noch in den Hungerstreik. Und hat vermeintlich einen kleinen Erfolg. Er darf statt zu den Metallern in die Malertruppe. Das gefällt Marko deutlich besser. Was Marko nicht weiß: Der Direktor stellt kurz nach dem Gespräch den Antrag, Marko nach Torgau einweisen zu lassen. Der Widerstand des Jungen soll gebrochen

Marko ist fast 16, als er im Juni 1989 in Torgau eingewiesen wird. Offiziell wegen "massiv verfestigter Fehlverhaltensweisen", genauer: Labilität, provokativen und aggressiven Verhaltens sowie mehrerer Entweichungen. Im Antrag des Jugendwerkhofes Friedrichswerth ist zu lesen: "... keinerlei positive Veränderungen sichtbar. Mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln sind wir gegenwärtig nicht imstande, das Verhalten des Jungen in eine positive Richtung zu lenken. Wir bitten deshalb um eine Phase der Disziplinierung in dem geschlossenen JWH Torgau." Ohne Ankündigung oder Vorbereitung wird Marko nach Torgau gebracht und ist sofort eingeschüchtert von der Einrichtung. Die riesigen Rolltore, die Eingangsschleuse, die meterhohen mit Stacheldraht und Glassplittern bewehrten Mauern machen ihm Angst. Als besonders schlimm erinnert er das ständige In-Bewegung-Sein: "Du bist ja nur im Dauermarsch gewesen. Der Organismus kommt ja nicht eine Sekunde irgendwie zur Ruhe. Sobald du irgendwo ruhig sitzt, in der Sekunde schreit dich schon einer an." Und Hunger habe er ständig gehabt. >>



Gedenkstätte Geschlossener Jugendwerkhof Torgau

»Heute sind in dem Gebäude, das als Geschlossener Jugendwerkhof Torgau diente, zum Teil Wohnungen untergebracht. Im ehemaligen Verwaltungstrakt befindet sich eine Gedenkstätte. Die seit November 2009 zugängliche Dauerausstellung 'Ich bin als Mensch geboren und will als Mensch hier raus!' dokumentiert auf 170 Quadratmetern eindrucksvoll das Heimsystem der DDR und darüber hinaus ganz konkret die Stationen, die die Jugendlichen in Torgau durchliefen, den Tagesablauf, das drakonische Strafsystem und die Erinnerungen der Kinder und Jugendlichen. Persönliche Schicksale sind hier hör- und sichtbar. Filme und Tonaufnahmen, Ausschnitte aus Interviews und Fotos geben Einblick in viele Einzelschicksale und die traumatischen Erfahrungen der einstigen Insassen. Besonders der Porträtraum, in dem die Fotos zahlreicher Betroffener von Tonbandaufzeichnungen untermalt werden, schafft einen sehr emotionalen Zugang zu den hier einst untergebrachten Jugendlichen. Der Einblick in Sonderakten. Heimakten und zeitgenössische Dokumente zeigt das erschreckende Ausmaß der repressiven Heimerziehung und deren ideologischen Hintergrund. Die Ausstellung thematisiert dabei auch die Traditionen der Schwarzen Pädagogik des 19. und 20. Jahrhunderts.

Originale Fragmente wie Zellentüren und Fenstergitter am historischen Ort sind erhalten, sie vermitteln einen Eindruck der gefängnisartigen Zustände. Stelen mit zeitgenössischen Fotos im Außenbereich zeigen unter anderem die Einfahrtschleuse, die vergitterten Fenster und die "Sturmbahn", auf der viele Jugendliche Sport bis zum Umfallen absolvieren mussten. So werden im ehemaligen Hof- und Schleusenbereich historische Spuren sichtbar und ermöglichen den Besuchern zu sehen, was die Jugendlichen bei ihrer Ankunft sahen.

Im Rahmen von Führungen kann das Au-

Bengelände sowie der ehemalige Dunkelzellentrakt mit dem berüchtigten "Fuchsbau" besichtigt werden, einer so kleinen Zelle, dass aufrechtes Stehen darin nicht möglich war. Die Gedenkstätte bietet neben der Aufklärungsarbeit auch verschiedene Bildungsangebote für Schulen und Hochschulen an. An Projekt- und Studientagen zu unterschiedlichen Schwerpunkten können Schulklassen und Seminargruppen nach dem Ausstellungsbesuch vor Ort einzelne Themen vertiefen. Über 90 moderierte Zeitzeugengespräche pro Jahr lassen die Stimmen der Betroffenen hörbar werden und vermitteln besonders Schülerinnen und Schülern einen persönlichen Zugang zum Thema Heimerziehung in der DDR.

#### Eine Schriftenreihe, Aufarbeitungsprojekte und Wanderausstellungen ergänzen das Angebot der Gedenkstätte

Die Gedenkstätte hat eine Schriftenreihe ins Leben gerufen, die neben autobiografischen Erlebnisberichten Themen zur DDR-Heimerziehung aufgreift und wissenschaftlich bearbeitet. Mit über 25.000 Besuchern, 258 Besuchergruppen und 41 bundesweiten Veranstaltungen erlebt die Gedenkstätte ein großes Interesse in der Bevölkerung und bei Touristen. Wanderausstellungen zu Themen der repressiven Heimerziehung und eine Fotoausstellung über den Jugendwerkhof Crimmitschau können ausgeliehen werden. Seit Sommer 2022 erweitert das "Mobile Gedenkzeichen", die Blackbox Heimerziehung, das Angebot der Gedenkstätte. Dabei handelt es sich um einen zum Minimuseum umgebauten Schiffscontainer, der für mehrere Wochen an unterschiedlichen ehemaligen Heimen der DDR-Zwangsfürsorge für Kinder und Jugendliche steht.

Vor allem ist die Gedenkstätte heute bundesweit eine Anlaufstelle für Betroffene. Einmal im Jahr richtet sie ein "Heimkinder-

treffen" aus, bei dem neben aktuellen Themen wie Studien zur DDR-Heimerziehung, Zeitzeugenprojekte und Aufarbeitungsprojekte auch Zeit und Raum für Gespräche, Sorgen und Nöte der Betroffenen ist. Dabei beschränkt sich der Kreis der Teilnehmenden schon lange nicht mehr nur auf die in Torgau untergebrachten ehemaligen Jugendlichen. Die Gedenkstätte ist vielmehr zu einem wichtigen Erinnerungsort für viele Heimkinder der DDR geworden. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gedenkstätte helfen Betroffenen auch, wenn sie Akteneinsicht in ihre ehemaligen Heimakten erlangen wollen. Dies spielte vor allem von 2012 bis 2018 eine wichtige Rolle, als der Fonds "Heimerziehung in der DDR in den Jahren 1949 bis 1990" Hilfen für ehemalige Heimkinder gewährte. Die Betroffeneninitiative der Gedenkstätte wird von einer ehemaligen Insassin des Jugendwerkhofes geleitet und ist eine wichtige Anlaufstelle für viele Geschädigte auf dem Weg ihrer Aufarbeitung. Hier finden sie Fürsprache, Unterstützung und Verständnis, treffen Leidensgenossinnen wie Leidensgenossen und haben einen Ort, an dem sie

#### Literaturhinweis:

Der Fall von Marko und andere Fälle sind beschrieben in

über ihre Erfahrungen sprechen können. ■



Angelika Censebrunn-Benz:

#### Stiefkinder der Republik.

Das Heimsystem der DDR und die Folgen Herder, Freiburg im Breisgau 2022 Gebundene Ausgabe · 240 Seiten ISBN 978-3-4513-9011-1 · 20,00 €

**Dr. Angelika Censebrunn-Benz** ist Historikerin. Sie forscht und schreibt zu Themen des Nationalsozialismus und der DDR-Geschichte.

Interview mit Historiker Wolfgang Schieder

## "Hitler hat Mussolini immer bewundert"

Adolf Hitler hatte sich in seinem Bemühen, die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht zu führen, schon seit 1920 am Vorgehen des italienischen Diktators Benito Mussolini orientiert und wollte ihn als Mentor gewinnen. Das sagt der 1935 in Königsberg (heute Kaliningrad) geborene Historiker Wolfgang Schieder. Schieder hat unter anderem an den Universitäten Trier und Köln Neuere Geschichte gelehrt und gilt als einer der wichtigsten Vertreter der vergleichenden Faschismusforschung sowie der deutschen und europäischen Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Das Interview mit ihm ist Ende Oktober 2022 im Zusammenhang mit einem Vortrag an der Volkshochschule Duisburg entstanden (siehe Kasten Seite: 27). Darin erläutert Schieder auch, warum er sich seit seiner Emeritierung so intensiv mit diesen beiden Diktatoren befasst.

#### Auf dem Titel Ihres jüngsten Buches nennen Sie Adolf Hitler den politischen Zauberlehrling Benito Mussolinis. Wieso ist Hitler für Sie ein Zauberlehrling?

Es ist ein wenig anders gedacht als in dem Gedicht von Goethe, sonst würde das sachlich nicht stimmen. Das Wort Zauberlehrling hat mir deshalb so gut gefallen, weil Hitler zunächst von Mussolini gelernt hat. Später jedoch war Hitler der Überlegene und in dem Fall war es Mussolini, der den Geist nicht mehr in die Flasche hineinbekam

## Wieso wollte Hitler überhaupt von Mussolini lernen, was hat ihn so fasziniert?

Als Hitler 1919 anfing, ähnlich wie Mussolini eine Bewegung ins Leben zu rufen, hatte er anfangs gar keine richtige Idee, worauf er damit hinauswollte. Das änderte sich nach dem Marsch auf Rom am 28. Oktober 1922, mit dem Mussolini in Italien die Macht ergriff. Da kam Hitler schlagartig die Idee: Das kann ich auch machen. Seitdem hat er sich darum bemüht, Mussolini als Mentor zu gewinnen, zunächst allerdings ohne Erfolg. Dabei hatte Hitler Mussolini erst einmal missverstanden. Er hatte gedacht, es handele sich bei dem Marsch um einen Putsch. Doch Mussolini hatte diesen Putsch nur vorgetäuscht und seine Kohorten bis an die Stadtgrenze Roms marschieren lassen. Aus dieser Position heraus verhandelte er mit dem König, der ihn dann zum Ministerpräsidenten ernannte. Diesen Zusammenhang hat Hitler erst begriffen, nachdem 1923 sein eigener Putschversuch scheiterte. Nun verstand er, dass er sich erst mit den konservativen Eliten einigen musste, um an die Macht zu kommen.



Mussolini und Hitler in Berlin, 1937

## Was hat Hitler noch von Mussolini gelernt?

Die Massenbewegung etwa, die Hitler bis 1933 aufgebaut hat, war genauso strukturiert wie die faschistische Bewegung in Italien. Sie hatte einen politischen Arm, die PO, und einen militärischen, die SA (Sturmabteilung). Da hat Hitler Mussolini ebenfalls nachgeahmt. Hitler bezeichnete Mussolini bis an sein Lebensende als seinen Freund und bewunderte ihn immer. Als Person, als tatkräftigen Politiker, als Führer.

#### Wie ist es mit der Ideologie?

Um den Punkt der Ideologie geht es bei dieser Frage weniger, denn Mussolini hat immer wieder betont, dass er gar keine Ideologie habe. Seine Ideologie sei die Tat, die Aktion – italienisch: Azione. Bis 1932 war das im Grunde so. Auch danach blieb Ideologie für Mussolini relativ unwichtig. Ein deutlicher Unterschied zu Hitler: Dessen Antisemitismus und die Lebensraumideologie waren Elemente, die bei Mussolini in dieser Form nicht vorhanden waren.

## Welche Unterschiede halten Sie darüber hinaus für wichtig?

Die Bedingungen waren in Italien und in Deutschland andere, etwa was die wirtschaftliche oder militärische Macht, die Ausrüstung, betraf. Deutschland war ein reicheres Land als Italien und Hitler konnte in Deutschland ganz andere Kräfte mobilisieren, als Mussolini es in Italien konnte. Das war ein enormer Unterschied, weil Hitler somit militärisch und wirtschaftlich rasch viel stärker werden konnte, als Italien es jemals war. Hitler hatte es ebenfalls leichter, weil es in Deutschland keinen Monarchen mehr gab, sondern nur einen sehr alten Reichspräsidenten. Das war ein gravierender Unterschied, der es Hitler ermöglichte, seine Macht schnell auszubauen, nachdem am 2. August 1934 Reichspräsident Hindenburg starb.

#### Hat sich Mussolini denn umgekehrt von Hitler ideologisch beeinflussen lassen?

Ideologisch konnte Mussolini sich nicht richtig beeinflussen lassen, weil seine politischen Möglichkeiten an der Stelle vom König begrenzt wurden. Was das Thema Eroberungskriege angeht, meinte Mussolini aber von Hitlers Vorgehen in Österreich, der Tschechoslowakei und in Polen lernen zu können. Er ist dann in Griechenland und Albanien eingefallen.

### Zum Stichwort Kolonialismus: Mussolini hat auch in Afrika Krieg geführt, hatte das Einfluss auf Hitler?

Nein, eigentlich kaum. Hitler hatte seine »

Foto: wikipeia/Ziko

Wolfgang Schieder, Historikertag Göttingen, 2014

» eigenen berüchtigten Ideen vom Lebensraum im Osten. Das waren ideologische Vorstellungen, die er unabhängig von Mussolinis Kriegen definiert hat. Allerdings hat Hitler den Einfall des großen Heers in Äthiopien 1935 sehr begrüßt und befürwortet. Er war der einzige Politiker Europas, der Mussolini darin unterstützt hat, weil dieser imperialistische Überfall seinen Gedanken entsprach.

#### Wie sind Sie persönlich dahin gekommen, sich mit diesen beiden Diktatoren so eingehend zu beschäftigen und sie zu vergleichen?

Durch einen Zufall bekam ich 1965 ein Stipendium und ging für mehrere Jahre zum Deutschen Historischen Institut nach Rom. Seitdem war ich jedes Jahr längere Zeit in Italien. Und in den 1960er Jahren wurde das Thema Nationalsozialismus in Deutschland noch sehr monokausal unterrichtet. Meine Grundüberlegung dazu war damals, dass eine Diskussion über die Einzigartigkeit des Nationalsozialismus nur geführt werden könne, wenn man einen Vergleich zieht. Und der italienische Faschismus schien mir dem NS-Regime am ähnlichsten gewesen zu sein. Diesen Ausgangspunkt habe ich mit den meisten Italienforschern oder Forschern zur NS-Diktatur in Deutschland gemein.

## Wie wurden Ihre Bücher dazu in Italien rezipiert?

Das ist leider eine Frage, die ich gar nicht richtig beantworten kann, weil sie wenig rezipiert wurden. Das lag unter anderem an Sprachkenntnissen, aber auch an der Erinnerungskultur der Italiener nach 1945. Sowohl auf der politisch rechten

als auch auf der linken Seite wollte man möglichst wenige Bezüge zum Nationalsozialismus herstellen. Der führende Mussolini-Biograf Renzo De Felice hat einmal gesagt, man würde dann Italien in den Holocaust hineinziehen, und das wollte er verhindern. De Felice war eher ein Rechter. Auf der Linken war man vor allem damit beschäftigt, sich mit dem Widerstand gegen den Faschismus zu beschäftigen, aber nicht mit dem Faschismus selbst und schon gar nicht mit einem Vergleich zu Deutschland. Eine solche Entwicklung gab es erst in den vergangenen Jahren, zumindest bei den Historikern

#### Das heißt, die italienische Sichtweise auf den Faschismus hat sich in letzter Zeit verändert?

Zumindest bei Historikern, ja. Unter anderem auch, weil es einige italienische Historiker gab, die in der Schweiz, in England, in Deutschland und in Amerika waren, geblieben sind und von dort aus eine vergleichende Forschung betrieben haben. Das war sehr wichtig. In der italienischen Öffentlichkeit oder auch in Schulen oder Universitäten ist dies aber noch nicht so stark angekommen.

#### Wie sehen Sie in diesem Zusammenhang den Erfolg der Partei der neuen italienischen Ministerpräsidentin Giorgia Meloni?

Auf diese Frage habe ich schon gewartet.

#### Diese Frage stellen sich jetzt viele.

Ich halte den Wahlerfolg für nicht so dramatisch und stehe damit in Übereinstimmung mit allen deutschen und italienischen Freunden und Kollegen in Italien. Sie wird nicht so wahnsinnig viel anders machen. Sie kann im Hinblick auf Europa und im Hinblick auf die NATO auch gar nicht viel ändern. Ich gehe davon aus, dass Meloni keine feste Ideologie hat und auch ihre Anhänger und sogenannten Parteimitglieder nicht. In Italien gibt es keine gefestigten Parteien und Bewegungen, sondern eigentlich nur oligarchische Führer. In der vorletzten Legislaturperiode in Italien hat ein Drittel der Parlamentsabgeordneten die Fraktion gewechselt. Stellen Sie sich das mal in Deutschland vor. Das wäre hier undenkbar. Meloni wird zudem große Schwierigkeiten in ihrer Koalition haben, mit Silvio Berlusconi und Matteo Salvini. Also ich glaube nicht,

dass sich da dramatisch viel ändern wird.

#### Na dann hoffen wir, dass Sie Recht behalten.

Darüber würde ich gern mit Ihnen eine Wette abschließen. Giorgia Meloni hat sicherlich ideologische Vorstellungen, sie kommt ja aus der neofaschistischen Jugendbewegung. Aber in der italienischen Politik spielt Ideologie weniger eine Rolle als zum Beispiel persönliche Beziehungen, Interessen oder die Herkunft aus Nord- oder Süditalien.

## Haben Sie aktuell Themen, an denen Sie weiterforschen?

Ich habe gerade eine kleine Hitler-Biografie von 250 Seiten beim Verlag abgeliefert. Da kommt natürlich Mussolini auch wieder vor.

## Warum lässt Sie die Beschäftigung mit diesen beiden Diktatoren nicht mehr los?

Für meine Generation war das eben das beherrschende Thema. Die Generation vor uns war die des Dritten Reiches. Daher haben wir uns als Historiker darum bemüht, die Hintergründe aufzudecken. Die geraten ja auch häufig in Vergessenheit in Deutschland, daher muss man sich immer wieder aufs Neue auch mit Hitler beschäftigen.

#### Besteht auf der anderen Seite auch die Gefahr, dass sich die Gesellschaft aus der eigenen Verantwortung stiehlt, wenn sie den "bösen Hitler" stark in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit stellt?

Ja, das ist möglich. Aber Sie wissen auch, dass es bei uns immer wieder rechte Bewegungen gibt, denen man in irgendeiner Form etwas entgegensetzen muss. Als Historiker kann man dagegenschreiben. Das ist immer wieder nötig. Und natürlich ist Hitler bekannt, aber in manchen Aspekten eben auch nicht. In meinem kleinen neuen Buch habe ich auch die imperialen Aspekte hervorgehoben, die der Nationalsozialismus in den besetzten Ländern verfolgt hat. Damit will ich darauf hinweisen, dass dieses Thema ein europäisches Problem war und ist, dem man entgegentreten muss. Davon bin ich überzeugt. ■

> Die Fragen stellten Dr. Dennis Riffel und Liane Czeremin.

#### RAG Rhein-Ruhr West: Neue Online-Vorträge mit Thomas Roth, Bernd Faulenbach und Wolfgang Schieder

Prof. Dr. Wolfgang Schieder referierte im Rahmen einer Vortragsreihe im Oktober 2022 zu Mussolinis Marsch auf Rom 1922 und zur Machtergreifung Hitlers in Deutschland gut zehn Jahre später (GVFD Zeitschrift 113). Der Vortrag wurde von der Regionalen Arbeitsgruppe Rhein-Ruhr West mit dem Sprecher Wolfgang Braun in Kooperation mit der Volkshochschule (VHS) Duisburg und weiteren Mitveranstaltern organisiert. In diesem Kontext entstand das obige Interview.

Auch für die Jahre 2023 und 2024 ist ein Vortragsprogramm für die VHS Duisburg in Vorbereitung. Da es online übertragen wird, können sich Interessierte aus ganz Deutschland für die Teilnahme anmelden. Im ersten Halbjahr 2024 wird mit Bezug auf den 75. Jahrestag des Grundgesetzes die Geschichte der Demokratisierung des europäischen Kulturraumes ins Zentrum gestellt. In diesem Jahr wird hingegen verschiedenen Fragestellungen nachgegangen, die mit den Vorgängen in Osteuropa verbunden sind. Auch Wolfgang Schieder konnte erneut für einen Vortrag gewonnen werden. Hier die schon feststehenden Termine:

#### 6. März 2023, 20:00 Uhr:

Der ehemalige ARD-Korrespondent in Moskau **Thomas Roth** spricht zu dem Thema: **Russland – woher, wohin? Wie der Putinismus den Traum von Freiheit in den Krieg führte und warum.** 

#### 8. Mai 2023, 20:00 Uhr:

Der Historiker und ehemalige Vorsitzende von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. **Prof. Dr. Bernd Faulenbach** referiert unter dem Titel: **Wider den reinen Präsentismus – die deutsche Erinnerungskultur in der Bewährungsprobe.** 

#### 4. September 2023, 20:00 Uhr:

Der Historiker **Prof. Dr. Wolfgang Schieder** gibt eine Einführung zum Thema: **Überlieferte Kampfbegriffe und tagespolitische Feindbestimmungen.** 

Die Teilnahme ist in allen Fällen kostenfrei, eine Anmeldung bei der VHS Duisburg aber erforderlich: *j.sosic(at)stadt-duisburg.de*.

Ein Teilnahme-Link wird rechtzeitig zugeschickt.



Schieder, Wolfgang: **Adolf Hitler – politischer Zauberlehrling Mussolinis.**De Gruyter, Oldenbourg 2017
ISBN 978-3-11-052646-2 · 34,95 €

Schieder, Wolfgang: Ein faschistischer Diktator. Adolf Hitler – Biografie. wbg Theiss, Darmstadt 2023 ISBN 978-3-8062-4569-1 · 29,00 €

www.gegen-vergessen.de -



Besuchen Sie den Blog von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.: migrations-geschichten.de

Andreas Voßkuhle

# Ein ungelöstes Problem: Extremismus im öffentlichen Dienst

Politischer Extremismus ist ein zeitloses gesellschaftliches Phänomen. Zwar liegt die Zahl der Rechtsextremisten (33.900), der Linksextremisten (34.700) und der Islamisten (28.290) momentan in etwa gleichauf. Die Zahl der rechtsextremistisch motivierten Straf- und Gewalttaten (20.201) ist aber deutlich höher als die Zahl linksextremistisch motivierter Straftaten (6.142 Delikte), insbesondere bei Körperverletzungs- und Tötungsdelikten. Nichtregierungsorganisationen gehen von mindestens 213 rechtsextrem motivierten Tötungsdelikten seit der Wiedervereinigung aus. Schließlich ist auch die rechtsextreme Hetze in den sozialen Netzwerken deutlich sichtbarer als linksextremistische Propaganda.

Dieser allgemeine Trend schlägt sich auch in Umfang und Qualität rechtsextremer Aktivitäten durch Angehörige des öffentlichen Dienstes nieder: Rechtsradikale Netzwerke und Chat-Gruppen, Beamte, die die Ideologie der "Reichsbürger" teilen, Tätowierungen mit verfassungsfeindlichen Inhalten, struktureller Rassismus, die Leugnung des Holocaust durch Bundespolizisten, das Absingen von Wehrmachtsliedern durch Polizeivollzugsbeamte, das Engagement in rechtsextremen Parteien wie der AfD oder das Zeigen eines Hitlergrußes durch Soldaten sind keine seltenen Ausnahmen mehr.

Auch die Justiz ist vor rechtsextremen Richtern nicht gefeilt. Besonders der Fall des ehemaligen AfD-Bundestagsabgeordneten Jens Maier, der zurück in sein Amt als Landrichter im Freistaat Sachen strebt, und die Entlassung des ehemaligen AfD-Bundestagsabgeordneten Thomas Seitz als Staatsanwalt haben eine hohe mediale Aufmerksamkeit erzeugt. Neuester Fall ist der der ehemaligen AfD-Bundestagsabgeordneten und Berliner Richterin Birgit Malsack-Winkemann, die im Dezember 2022 bei einer Großrazzia gegen die "Reichsbürger"-Szene verhaftet wurde und seitdem in Untersuchungshaft sitzt. Nach ihrer Inhaftierung wurde ein Disziplinarverfahren gegen sie eingeleitet. Die alte Frage, wie eine freiheitlich-demokratische Gesellschaft mit Verfassungsfeinden umgeht, die für sie arbeiten (wollen), erscheint vor diesem Hintergrund in neuer Aktualität.

#### Die Pflicht zur Verfassungstreue

Der Umgang mit Extremistinnen und Extremisten im öffentlichen Dienst ist im Sinne der wehrhaften Demokratie durch das in allen Beamtengesetzen sowie im Soldatengesetz (§ 8 SG) und im Deutschen Richtergesetz (§ 46, 71 DRiG) geregelte Erfordernis der Verfassungstreuepflicht geregelt. Gemäß § 7 Abs. 1 Nr. 2 BBG darf in ein Beamtenverhältnis nur berufen werden, wer Gewähr dafür bietet, jederzeit für die freiheitliche demokratische Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes einzutreten. Konsequent hat der Gesetzgeber für bestehende Beamtenverhältnisse deshalb die Pflicht zur Verfassungstreue in § 60 Abs. 1 S. 2 BBG als eine Kernpflicht normiert. Auch der Diensteid beinhaltet die Pflicht zur Verfassungstreue ("Ich schwöre, das Grundgesetz und alle in der Bundesrepublik Deutschland geltenden Gesetze zu wahren und meine Amtspflichten gewissenhaft zu erfüllen, so wahr mir Gott helfe", § 64 Abs. 1 BBG). Was diese Verfassungstreuepflicht im Einzelnen bedeutet, ist bis heute umstritten. Wer zum Beispiel für einschneidende Verfassungsänderungen wirbt, die sich aber noch im Rahmen des Art. 79 Abs. 3 GG halten, muss kein Verfassungsfeind sein. Bezugspunkt der Verfassungstreuepflicht ist die freiheitliche demokratische Grundordnung. Was darunter zu verstehen ist. hat das Bundesverfassungsgericht in seiner NPD-Entscheidung aus dem Jahr 2017 näher dargelegt:

"Den Begriff der freiheitlichen demokratischen Grundordnung im Sinne von Art. 21 Abs. 2 GG umfasst danach nur jene zentralen Grundprinzipien, die für den freiheitlichen Verfassungsstaat schlechthin unentbehrlich sind. a) Ihren Ausgangspunkt findet die freiheitliche demokratische Grundordnung in der Würde des Menschen (Art. 1 Abs. 1 GG). Die Garantie der Menschenwürde umfasst insbesondere die Wahrung personaler Individualität, Identität und Integrität sowie die elementare Rechtsgleichheit. b) Ferner ist das Demokratieprinzip konstitutiver Bestandteil der freiheitlichen demokratischen Grundordnung. Unverzichtbar für ein demokratisches System sind die Möglichkeit gleichberechtigter Teilnahme aller Bürgerinnen und Bürger am Prozess der politischen Willensbildung und die Rückbindung der Ausübung der Staatsgewalt an das Volk (Art. 20 Abs. 1 und 2 GG). c) Für den Begriff der freiheitlichen demokratischen Grundordnung sind schließlich die im Rechtstaatsprinzip wurzelnde Rechtsbindung der öffentlichen Gewalt (Art. 20 Abs. 3 GG) und die Kontrolle dieser Bindung durch unabhängige Gerichte bestimmt. Zugleich erfordert die verfassungsrechtlich garantierte Freiheit des Einzelnen, dass die Anwendung physischer Gewalt den gebundenen und gerichtlicher Kontrolle unterliegenden staatlichen Organen vorbehalten ist."

(BVerfGE 144, 20-367 (Ls. 3))

Die Rechtsprechung hat diese restriktive Konkretisierung für die Auslegung der einschlägigen Vorschriften im Beamten- und Soldatenrecht übernommen. Das überzeugt auch deshalb, weil die einschlägigen Regelungen des öffentlichen Dienstrechts hier in den Kontext der wehrhaften Demokratie gestellt werden. "Der Beamte hat sich mit der Verfassung, nicht aber mit der jeweiligen Regierungspolitik zu identifizieren." (Anna-Bettina Kaiser) Nach der Rechtsprechung verletzt der Beamte durch aktive Betätigung für eine Partei mit verfassungsfeindlicher Zielsetzung selbst dann seine Pflicht zur Verfassungstreue, wenn diese Partei nicht verboten ist. Die bloße Mitgliedschaft in derartigen Parteien führt

dagegen nach neuerer Rechtsprechung nicht zwingend zur Treuepflichtverletzung, sondern ist nur ein neben weiteren Umständen zu berücksichtigendes Indiz mangelnder Verfassungstreue. Bedenken hinsichtlich der Verfassungstreue können sich ferner zum Beispiel aus Aktivitäten in der früheren SED und ihren Organisationen einschließlich der Staatssicherheit ergeben. Vor allem die Rechtsprechungen des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte (EGMR) hat hier insgesamt zu einer grundrechtssensibleren, liberaleren Haltung geführt, als sie ursprünglich vom Bundesverfassungsgericht in der Entscheidung zum Radikalenerlass vorgegeben wurde. Nach Ansicht des EGMR kann das ieweils vom Amtsinhaber erwartete Maß an Verfassungstreue nicht generell definiert werden, sondern muss in Abhängigkeit von der konkreten Funktion des Beamten bestimmt werden. Verfassungstreue darf nicht mit Gesinnungstreue verwechselt werden.

#### Herkömmliche Instrumente und Strategien zur Eingrenzung des (Rechts-) Extremismus im öffentlichen Dienst

Schaut man vor diesem Hintergrund auf die Instrumente und Strategien zur Eingrenzung des Extremismus im öffentlichen Dienst, so stehen herkömmlicherweise vier Ansatzpunkte im Vordergrund:

#### 1. Auswahl des Personals

Nach Art. 33 Abs. 2 GG hat jeder Deutsche nach seiner Eignung, Befähigung und fachlichen Leistung gleichen Zugang zu jedem öffentlichen Amt. Zur Eignung zählt nach herrschender Meinung auch die Verfassungstreue. Die Schwierigkeit in der Praxis besteht darin, diese Verfassungstreue im konkreten Fall festzustellen. Regelmäßig ist man hier auf die Angaben des Bewerbers und mögliche Zufallserkenntnisse angewiesen.

Deshalb beschlossen die Regierungen des Bundes und der Länder 1972, die Anforderungen an die Verfassungstreue einheitlich auszulegen. Zentrale Norm war damals § 35 BRRG, jeden Einzelfall intensiv zu überprüfen und insbesondere bei jeder Einstellung eine Regelanfrage beim Verfassungsschutz durchzuführen. Der Erlass betraf nicht nur Mitglieder von Parteien, sondern auch Personen, die nicht parteigebunden waren. Das führte faktisch in vielen Fällen zu Berufsverboten, weil die Betroffenen

ihre erlernten Berufe als Lehrer, Postmitarbeiter oder Eisenbahner überwiegend nur im öffentlichen Dienst ausüben konnten. Schätzungsweise wurden zwischen 1972 und 1979 in der alten Bundesrepublik 1,3 Millionen Anfragen gestellt und rund 1000 Personen abgelehnt oder entlassen. Häufig war es ausreichend, in einer Organisation aktiv zu sein, in der auch Kommunisten aktiv waren oder die mit Kommunisten zusammenarbeitete. Damit schoss man weit über das Ziel hinaus und handelte sich heftige Kritik im In- und Ausland ein. Nachdem man sich im vereinigten Deutschland später lange Zeit einig war, dass systematische "Gesinnungsschnüffelei" das Vertrauen in den freiheitlichen demokratischen Verfassungsstaat nicht stärkt, hat nun das Land Mecklenburg-Vorpommern die Regelanfrage beim Verfassungsschutz zur Zuverlässigkeitsprüfung für den öffentlichen Dienst 2021 eingeführt. Mir persönlich erscheint das als Signal in die falsche Richtung, zumal die Aussagekraft der Anfrage beschränkt und der bürokratische Aufwand erheblich ist.

#### 2. Entlassung in der Probezeit

Häufig zeigen sich extremistische Gesinnungen schon in der Probezeit. In der Vergangenheit hat man von der Möglichkeit einer sofortigen Entlassung aber nur zurückhaltend Gebrauch gemacht. Das scheint sich ausweislich der neueren Rechtsprechung langsam zu ändern. So rechtfertigt nach Auffassung des Verwaltungsgerichts Berlin das Einstellen eines den Holocaust verharmlosenden Bildes in einem Gruppen-Chat von Polizeibeamten die sofortige Entlassung eines Polizeianwärters aus dem Beamtenverhältnis auf Probe. In einem anderen Fall führten die Teilnahme an NPD-Demos, Facebook-"Likes" bei Rechtsextremen und ein Facebook-Post zu Hitlers Geburtstag zur Entlassung aus dem Probebeamtenverhältnis.

Diese Entwicklung ist sehr zu begrüßen. Schon aus generalpräventiven Gründen sollte man keine falschverstandene Nachsicht mit jungen Verfassungsfeinden üben.

#### 3. Disziplinarrecht

Wenn Personen mit extremistischer Gesinnung auf Lebenszeit ernannt sind, wird es für den Dienstherrn schwierig, sie für die freiheitliche demokratische Ordnung zurückzugewinnen oder sie aus dem öffentlichen Dienst zu entfernen. In der Ver-

gangenheit konzentrierte man sich hier ganz auf die Möglichkeiten des Disziplinarrechts. Dessen schärfste Waffe ist die Entfernung aus dem öffentlichen Dienst. Dazu muss aber ein langwieriges und gerichtlich voll überprüfbares Verfahren durchlaufen werden, dessen Ausgang nicht immer sicher prognostiziert werden kann. Dementsprechend überlegen es sich Vorgesetzte gut, ob sie disziplinarrechtliche Maßnahmen ergreifen.

#### 4. Richteranklage

Zu den traditionellen Instrumenten der wehrhaften Demokratie zählt ferner die sogenannte Richteranklage, die für Bundesrichter in Art. 98 Abs. 2 GG geregelt ist und für Landesrichter meist in der jeweiligen Landesverfassung. Nach Art. 98 Abs. 2 GG kann das Bundesverfassungsgericht mit Zweidrittelmehrheit auf Antrag des Bundestages anordnen, dass ein Richter, der im Amt oder außerhalb des Amtes gegen die Grundsätze des Grundgesetzes oder gegen die verfassungsmäßige Ordnung eines Landes verstößt, in ein anderes Amt oder in den Ruhestand versetzt wird. Im Falle des vorsätzlichen Verstoßes kann auf Entlassung erkannt werden.

Bisher spielten diese Normen, die nur "vor dem Hintergrund der offen feindseligen Haltung der deutschen Richterschaft gegenüber der Weimarer Republik sowie ihrer – vorsichtig formuliert – liebedienerischen Attitüde gegenüber dem NS-Regime zu verstehen ist" (Fabian Wittreck), in der Praxis keine Rolle. Unerwartete Aktualität hat das Rechtsinstitut durch die Dienstrückkehr des Richters am Landgericht Dresden Jens Maier erhalten. Gegen seine Versetzung in den Ruhestand nach § 31 DRiG hat er Klage eingereicht. Christoph Möllers plädiert in einem Rechtsgutachten für die Erhebung einer Richteranklage, andere halten eine solche Vorgehensweise dagegen nicht für erfolgversprechend. Einverständnis besteht aber darüber, dass die Hürden für eine Richteranklage enorm hoch sind und dieses Institut letztlich kein effektives Instrument gegen rechtsextreme Richter darstellt.

#### Neuere Ansätze

Aufgrund des überschaubaren Erfolges der traditionellen Instrumente zur Eingrenzung des Extremismus im öffentlichen Dienst wird seit einiger Zeit über neue Strategien » » nachgedacht, um diesem Phänomen entgegenzuwirken.

#### 1. Agenda-Setting: Das Problem Rechtsextremismus im öffentlichen Dienst gehört auf die politische Tagesordnung

Ein erster wichtiger Schritt war und ist die Sensibilisierung für das Thema. So hat das letzte Kabinett von Bundeskanzlerin Angela Merkel im November 2020 einen 89-Punkte-Plan gegen Rechtsextremismus und Rassismus beschlossen. Im Februar 2023 hat das Bundesministerium des Inneren und für Heimat einen Zehn-Punkte-Aktionsplan gegen Rechtsextremismus vorgelegt. Die Bundesinnenministerin hat angekündigt, bis Jahresende einen Gesetzesentwurf zur Änderung des Bundesdisziplinargesetzes vorzulegen. Dieser soll darauf abzielen, Verfassungsfeinde schneller als bisher aus dem öffentlichen Dienst entfernen zu können

#### 2. Intensivierung von Beobachtungsund Berichtspflichten

Um genaue Ursachenanalyse zu betreiben und neue Lösungsansätze zur Extremismusprävention und -bekämpfung zu erarbeiten, bedarf es hinreichender Information. Es ist erstaunlich, wie wenige umfassende Studien existieren, die Auskunft über rechtsextreme Einstellungen und Handlungen unter den Beschäftigten des öffentlichen Dienstes geben können.

Mittlerweile gibt es lediglich ein neueres Lagebild für die Sicherheitsbehörden des Bundes und der Länder. Zwischen dem 1. Juli 2018 und dem 30. Juni 2021 wurden demnach 860 Fälle von Mitarbeitenden in Sicherheitsbehörden auf Bundes- und Landesebene mit Bezügen zu den Phänomenbereichen "Rechtsextremismus", "Reichsbürger" und "Selbstverwalter" oder dem Verdacht darauf ausgewertet. Das heißt, 0,3 Prozent aller Bediensteten der Sicherheitsbehörden wurden überprüft. 327 Fälle davon wurden weiter nachrichten-

dienstlich bearbeitet. In Relation bedeutet dies, bei 0,1 Prozent der Mitarbeitenden ergaben sich tatsächlich Anhaltspunkte für Bestrebungen gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung.

Weitere Studien müssen folgen. Spezifische und zielgerichtete Maßnahmen gegen Rechtsextremismus können nur veranlasst werden, wenn auch ein differenzierter empirischer Grundstock an Daten vorliegt.

#### 3. Das Gesetz zur Regelung des Erscheinungsbildes von Beamtinnen und Beamten

Am 7. Juli 2021 ist das Gesetz zur Regelung des Erscheinungsbildes von Beamtinnen und Beamten sowie zur Änderung einiger dienstlicher Vorschriften in Kraft getreten. Wohl auch um rechtsextreme Symbolik zu vermeiden, enthält es die Regelung wesentlicher Fragen des Eingriffes in die Grundrechte von Beamten und Soldaten mit Blick auf ihr äußeres Erscheinungsbild.

#### Einrichtung interner oder externer Beschwerdeeinrichtungen – Das Beispiel des "unabhängigen Polizeibeauftragten"

Viele Hoffnungen verbinden sich auch mit der Idee einer Ombudsperson für die öffentliche Verwaltung, die ursprünglich aus Skandinavien stammt. So haben seit 2014 sieben Bundesländer das Amt des unabhängigen Polizeibeauftragten eingeführt. Einen Gesetzentwurf der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zur Einführung eines Bundespolizeibeauftragten lehnte die damalige Bundestagsmehrheit 2020 ab. Der Koalitionsvertrag des aktuellen Regierungsbündnisses sieht die Einrichtung eines unabhängigen Polizeibeauftragten für die Polizei des Bundes nunmehr wieder vor

Unabhängig von den weiterhin bestehenden verfassungsrechtlichen Bedenken muss man indes bezweifeln, ob strukturelle interne Fehlentwicklungen, wie etwa die Bildung rechtsextremer Netzwerke oder rechtsextremer Chat-Gruppen durch den unabhängigen Polizeibeauftragten verhindert werden können. Das "Anschwärzen" von Kameraden ist gerade innerhalb der Polizei und des Militärs weiterhin verpönt und wird sozial sanktioniert. Erste Berichte aus der Praxis bestätigen diese Vermutungen.

#### 5. Bildungsangebote und Präventionsmaßnahmen

Vielleicht noch wichtiger als die Identifizierung einzelner Bediensteter mit rechtsextremer Gesinnung ist deshalb die nachhaltige Etablierung einer Kultur der Verfassungs- und Demokratiewertschätzung innerhalb des öffentlichen Dienstes. Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. hat gemeinsam mit der Polizeiakademie Niedersachsen ein Modell dafür entwickelt, das geeignet sein könnte, auch in anderen staatlichen Institutionen wirksam zu werden. (siehe Zeitschrift 110/2021)

Auch jenseits der Erfassungsebene der Verfassungsschutzbehörden, die sich nur mit "Verdachtsfällen und gesichert extremistischen Fällen" beschäftigen, existieren viele problematische Grundeinstellungen, die Humus für extremistische Entwicklungen sind. So ist empirisch belegt, dass 7,2 Prozent der Bevölkerung in Deutschland rassistisches Gedankengut teilen. Wenn man diese Zahl auf fünf Millionen Beschäftigte im öffentlichen Dienst hochrechnet, wird einem schnell schwummerig. Deshalb sollte stärker als bisher versucht werden, die Angehörigen des öffentlichen Dienstes präventiv durch Aufklärung, Information sowie Aus-, Fortund Weiterbildung in Themen wie Rassismus, Antisemitismus und Totalitarismus zu sensibilisieren.



**)** 

**Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Andreas Voßkuhle** ist Präsident des Bundesverfassungsgerichts a. D., Hochschullehrer für öffentliches Recht und Vorsitzender von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. Der Beitrag basiert auf der gekürzten Fassung einer Rede, die Voßkuhle am 27. September 2022 bei einem Kolloquium der Friedrich-Ebert-Stiftung gehalten hat. Eine vollständige Version mit ausführlichen Quellenangaben ist unter dem Titel "Extremismus im Öffentlichen Dienst – Was tun?" in der Neuen Zeitschrift für Verwaltungsrecht, Jahrgang 41/ 2022, Heft 24, erschienen.

Ein Audio der Rede von Andreas Voßkuhle bei der Friedrich-Ebert-Stiftung ist online hier abrufbar: www.fes.de/geschichte/veranstaltungen/gerechtigkeit-und-freiheit.

Winfried Nachtwei

## **Schwindende Erinnerung**

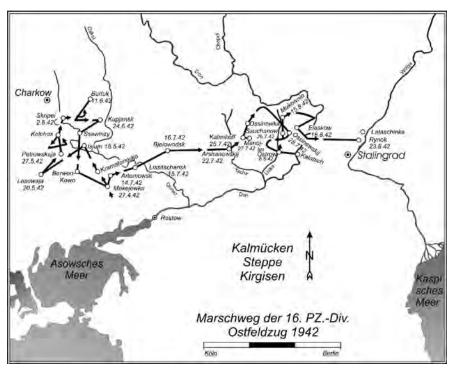
Im Winter vor 80 Jahren tobte die Schlacht um Stalingrad – nachdem die Wehrmacht in der Ukraine 14 Monate lang Tod und Verderben gebracht hatte. Über Jahrzehnte war die Schlacht von Stalingrad ein herausragendes Medienthema. Mit dem Tod der letzten Soldaten, die damals dabei waren, scheint die Erinnerung jedoch zu verwehen.

Auch im Rahmen der engagierten bundesdeutschen Erinnerungskultur ist Stalingrad kaum noch ein Thema. Das Gedenken fällt schwer, da zum einen die deutschen Soldaten Mitmarschierer und Mittäter waren – und Opfer wurden. Zum anderen lässt der seit zwölf Monaten wütende russische Angriffskrieg gegen die Ukraine und der Missbrauch der Kollektiverinnerung an den "Großen Vaterländischen Krieg" für die Kriegspropaganda des Regimes von Wladimir Putin die Erinnerung an den deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieg vor 80 Jahren noch mehr in den Hintergrund treten.

In Stalingrad fiel dieser Krieg vor allem auf die einfachen Soldaten zurück. Es war eine in jeder Hinsicht verlorene Armee. In ihrem absoluten, blinden Gehorsam und ihrer Realitätsverleugnung wurden Generäle und die ganze militärische Führung zu Henkern der eigenen Soldaten. Zum Zeitpunkt der Schlacht von Stalingrad war die Sowjetunion der Hauptträger der militärischen Verteidigung gegen den deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieg. Lange vor der alliierten Invasion in Italien im September 1943 und in der Normandie im Juni 1944 trugen die Völker der Sowjetunion bei Weitem die blutige Hauptlast dieser Verteidigung.

#### Wendepunkt des Krieges

Die Einkesselung und Vernichtung der 6. Armee der Wehrmacht in Stalingrad war für die UdSSR ein Sieg von strategischer Bedeutung und ein Wendepunkt in der öffentlichen Meinung über den Ausgang des Krieges auf Seiten der Alliierten. Im Norden des Kessels ging eine Division zugrunde, die aus Westfalen stammte: die 16. Panzer-Division aus Münster. Sie galt als "Speerspitze" und "Rammbock" der 6. Armee. Anhand dieser Division möchte ich den Weg des Todes und der Zerstörung nachzeichnen, den die Wehrmacht zuvor



Karte vom Marschweg der 16. Panzerdivision.

in der Ukraine beschritten hatte.

Am 22. Juni 1941 überfiel die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion mit 81 Infanteriedivisionen, 17 Panzer- und 15 motorisierte Divisionen, neun Polizei- und Sicherungsdivisionen, mit 3.350 Panzern und mehr als 2.000 Flugzeugen. Insgesamt waren 3,05 Millionen deutsche Soldaten beteiligt (mit verbündeten Armeen sogar vier Millionen). Es war die größte Angriffsstreitmacht der Weltgeschichte. Den Fronttruppen der Wehrmacht folgten als mobile Massenmordkommandos unmittelbar die Einsatzgruppen von Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst der SS (SD). Das Hauptquartier der 6. Armee arbeitete "beinahe auf dem gesamten Vormarsch von der Westgrenze der Ukraine bis nach Stalingrad mit dem SS-Sonderkommando 4a zusammen, das im Rücken dieser Verbände sein Unwesen trieb. Und die Stabsoffiziere waren sich der Aktivitäten dieser SS-Einheiten nicht nur sehr wohl bewusst,

sondern sie stellten auch Einheiten zur Verfügung, die dabei halfen, Juden in Kiew zusammenzutreiben und sie zu erschießen."

(Antony Beevor)

Am 10. Oktober 1941 erließ der Befehlshaber der 6. Armee von Reichenau den Befehl über das "Verhalten der Truppe im Ostraum": "[Der Soldat habe] zweierlei zu erfüllen: 1.) die völlige Vernichtung der bolschewistischen Irrlehre, des Sowjet-Staates und seiner Wehrmacht. 2.) die erbarmungslose Ausrottung artfremder Heimtücke und Grausamkeit und damit die Sicherung des Lebens der deutschen Wehrmacht in Russland. Nur so werden wir unserer geschichtlichen Aufgabe gerecht, das deutsche Volk von der asiatisch-jüdischen Gefahr ein für allemal zu befreien."

"Hierdurch entstehen auch für die Truppe Aufgaben, die über das hergebrachte einseitige Soldatentum hinausgehen. Der Sol-» » dat ist im Ostraum nicht nur Kämpfer nach den Regeln der Kriegskunst, sondern auch Träger einer unerbittlichen völkischen Idee und der Rächer für alle Bestialitäten, die deutschem und artverwandtem Volkstum zugefügt wurden. Deshalb muss der Soldat für die Notwendigkeit der harten, aber gerechten Sühne am jüdischen Untermenschentum volles Verständnis haben."

Der Befehlshaber der Heeresgruppe Süd, Feldmarschall von Rundstedt, unterstützte den Befehl voll und ganz. Zur Heeresgruppe Süd, die 998.000 Soldaten, 962 Panzer und 969 Flugzeuge umfasste, gehörte auch die 16. Panzer-Division aus dem Wehrkreis VI/Münster. Ihr Angriff führte südlich der Pripjet-Sümpfe durch den Großraum der heutigen Ukraine mit den strategischen Zielen Dnjepr, Kiew und Donezbecken. Am 24. Juni 1941 überschritt sie die sowjetische Grenze bei Sokal-Krystinopol am Bug.

#### Stationen der 16. Panzer-Division

Ein Überblick über die Stationen der Division zeigt, dass viele der Städte und Regionen, in denen damals Kesselschlachten, Kämpfe und Massenerschießungen stattfanden, nun in der Kriegsberichterstattung aus der Ukraine wieder auftauchen. Sie sind hier unterstrichen:

#### 1941

#### Indi

Raum Berditschew/Kosatin nördlich von Winniza/Winnyzja

#### August

Uman-Kessel: 15 sowjetische Divisionen vernichtet, 100.000 Gefangene

#### **August**

Nikolajew am Schwarzen Meer

#### September

Kesselschlacht bei Kiew/Kyjiw. Bei der bis dahin schwersten Niederlage der Roten Armee wurde eine halbe Million sowjetischer Soldaten getötet, verwundet oder gefangen genommen.

#### September/Oktober

Schlacht am Asowschen Meer: 100.000 Gefangene. Im Oktober Errichtung der Stellung am Fluss Mius: Die Kompanien der Division umfassten durchschnittlich noch 40 Mann. Die Hälfte der Gefechtsfahrzeuge war ausgefallen.

#### November

Schlacht um Rostow, erstmaliger Rückzug auf breiter Front

#### 1942

Bis zum Frühjahr 1942 lagen die Verluste der Wehrmacht bei einer Million Gefallener. Verwundeter und Vermisster. Und: "Bis zum Februar 1942 waren von den etwa 3,3 Millionen sowjetischen Soldaten, die bis dahin in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren, rund zwei Millionen gestorben – verhungert, erfroren, von Seuchen hingerafft und erschossen." (Reinhart Rürup)

#### **April**

Raum Stalino (Donezk)/Makejewka

Gefechte bei Isjum, Gebiet Charkow/ Charkiw, laut Wehrmachtsbericht angeblich 240.000 sowjetische Gefangene. Die 16. Panzer-Division machte 31.500 Gefangene und verlor 700 Soldaten.

#### Juni

Skripai, Buluk, Kessel von Woltschansk -Tschujujew – <u>Kubjansk</u> ("Unternehmen Wilhelm"), angeblich 24.000 sowjetische Gefangene, davon 2.200 bei der 16 Panzer-Division

#### luni

Angriff auf Kupjansk am Oskol ("Unternehmen Fridericus")

#### Juli

Eine Gruppe der Division erreicht den Donez südlich von Lissitschansk/ Lyssytschansk.

#### Juli

Die Masse der Division erreicht den Raum Artemowsk/Bachmut.

#### Juli

Bobowskaja am Tschir

#### Juli

Kämpfe am Großen Donbogen

#### Juli/August

Panzerschlacht von Kalatsch am Don: Von 13.000 Soldaten der sowjetischen 181. Schützendivision können nur 105 über den Don entkommen.

#### Großangriff auf Stalingrad

"Am frühen Morgen des 23. August 1942 rollte die 16. Panzer-Division durch die Steppe vom Don nach Osten. Am Abend standen ihre Truppen am Ufer der Wolga." So beginnt der Klappentext des Weltbestsellers "Stalingrad" des britischen Militärhistorikers Anthony Beevor. Nachdem die Masse der 6. Armee nachgerückt war, begann am 13. September 1942 der deutsche Großangriff zur Eroberung der ganzen Stadt. Mitte Novem-



Ein Denkmal erinnert an die toten Soldaten der 16. Panzerdivision aus Münster, die zum größten Teil bei der Schlacht um Stalingrad ums Leben kamen. Zuvor war die Division als "Speerspitze der 6. Armee" am Vernichtungsfeldzug durch die Ukraine beteiligt.

ber lagen die Leichen von über 4.000 Männern der 16. Panzer-Division auf dem Divisionsfriedhof an der Bahnstrecke Nord-Stalingrad-Frolow. Am 19. November begann die sowjetische "Operation Uranus". Vier Tage später war die 6. Armee mit mehr als 200.000 Mann eingekesselt. Von der 16. Panzer-Division kehrten nach Jahren der Gefangenschaft nur 128 in die Heimat zurück.

#### Gedenken und Versöhnung

Das ihnen gewidmete Denkmal steht in Münster – wenig wahrgenommen – an der Nordseite des Schlossplatzes in Sichtweite des Stabsgebäudes des Deutsch-Niederländischen Corps. Zur Kriegszeit befand sich dort das Generalkommando des VI. Armeekorps der Wehrmacht und der Befehlshaber des Wehrkreises VI (Rheinland und Westfalen). Dass in diesem Gebäude seit 27 Jahren ehemalige Kriegsgegner auf der Basis der UN-Charta integriert für kollektive Sicherheit zusammenarbeiten, ist ein positiver Kontinuitätsbruch sondergleichen.

Über Jahrzehnte trafen sich am "Stalingrad-Denkmal" ehemalige Soldaten der 16. Panzer- und Infanterie-Division. Seit einigen Jahrzehnten wuchs aus den Kriegserinnerungen – gerade auch mithilfe des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge – "Versöhnung über den Gräbern". Dieser unverzichtbare Weg zum Frieden ist seit einem Jahr unter Beschuss.

Jetzt kommt der zweite Weg der gemeinsamen und kollektiven Erinnerung in den Blick, mit dem Verständnis für die traumatischen Okkupationserfahrungen der Völker im Osten und mit der Einsicht, wie immens die Zahl der menschlichen Opfer und wirtschaftlichen Kosten steigen können, wenn Aggressoren nicht frühzeitig, wehrhaft und gemeinsam begegnet wird.

Literaturhinweise:

Antony Beevor:

Stalingrad (1998).

München 2022.

Gorch Pieken, Matthias Rogg, Sven Wehner (Hrsg.):

Stalingrad – eine Ausstellung des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr in Dresden.

Begleitband und Katalog. Dresden 2012.

Theodor Plivier:

Stalingrad.

Roman (Berlin-Ost 1946). Köln 2011.

Reinhard Rürup (Hrsg.):

Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941–1945.

Berlin 1991.

Wolfgang Werthen:

Geschichte der 16. Panzer-Division 1939–1945.

herausgegeben vom Kameradschaftsbund 16. Panzer- und Infanterie-Division, Kameradenhilfswerk e.V., Bad Nauheim 1958.



**Winfried Nachtwei** ist Historiker und ehemaliger Bundestagsabgeordneter von Bündnis 90/Die Grünen. Seit 2022 ist er Sachverständiger in der Enquete-Kommission des Bundestages "Lehren aus Afghanistan". Nachtwei ist Mitglied des Vorstandes von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

#### **HOLOCAUST DURCH KUGELN**

Den deutschen Erschießungskommandos fielen allein in der Ukraine 1,6 Millionen jüdische Menschen zum Opfer. Eine Auswahl von Schauplätzen der größten Massenerschießungen auf dem Gebiet der Ukraine. Heutige Kriegsschauplätze sind unterstrichen:

- **5. Juli 1941**, Gebietshauptstadt **Lemberg**/**Lwiw**: Erschießung von etwa 2.000 männlichen Juden in einem Waldgebiet außerhalb der Stadt durch die Einsatzkommandos 5 und 6. Am **25. bis 27. Juli** ermordeten pro-deutsche ukrainische Nationalisten etwa 2.000 bis 3.000 Juden (Petljura-Pogrom). Bei der Umsiedlung in das Ghetto der Stadt starben im Dezember weitere 5.000 alte und kranke Menschen. Im Januar 1943 wurden 15.000 bis 20.000 Juden in den Sandgruben von Piaski erschossen. Im Mai 1943 wurden 2.000 Gefangene ermordet. Während der deutschen Besatzung von 1941 bis 1944 wurden im Gebiet Lemberg insgesamt 215.000 einheimische Juden ermordet.
- **9. Juli 1941**, Beginn der Judenerschießungen im **Gebiet Shitomir**: im Juli 3.000, im August 10.000, im September 27.000, im Oktober 5.500 und im November 3.000. Von 1941 bis 1944 wurden insgesamt 55.000 Juden aus 135 Städten, Siedlungen und Dörfern erschossen.
- **August 1941** in **Kamenez-Podolski**: 23.600 Juden wurden durch ein Kommando des Höheren SS- und Polizeiführers (HSSPF) Russland Süd Friedrich Jeckeln unter Mithilfe des Polizeibataillons 320 (Berlin-Spandau) erschossen.
- **15. September** in **Berditschew**: Das Polizeiregiment Süd, Reservepolizeibataillon 45 (Aussig im Sudetenland) und die Stabskompanie Friedrich Jeckelns erschossen 18.600 Juden.
- **19./20. September** in der Gebietshauptstadt <u>Winniza/</u> <u>Winnyzja</u>: 15.000 Juden werden durch eine Einheit des Einsatzkommandos 6 und die Polizeibataillone 45 und 314 erschossen
- **21.–23. September** in **Nikolajew/Mykolajiw**: 7.000 Juden werden durch das Sonderkommando 11a erschossen; im Gebiet Nikolajew werden von Juni bis Dezember 1941 insgesamt 31.100 Juden ermordet, 1942 weitere 8.700.

- **24./25. September** in <u>Cherson</u>: 5.000 Juden werden durch das Sonderkommando 11a mit Unterstützung des Sonderkommandos 10a und Soldaten der 72. Infanterie-Division erschossen
- **29./30. September bei Kiew/Kyjiw**: In der Schlucht von Babij Yar werden 33.771 Juden erschossen. Beteiligt sind das Sonderkommando 4a, das Friedrich Jeckeln unterstellte Polizeibataillon 303 (Bremen) und einheimische Kräfte. Dies war das größte Massaker durch deutsche Kräfte auf dem Gebiet der besetzten Sowjetunion.
- **8. Oktober** in **Uman**: Das Polizeibataillon 304 (Chemnitz) erschießt 5.400 jüdische Zivilisten und 400 jüdische Kriegsgefangene, nach anderen Quellen 6.000 oder 9.000.
- **13. Oktober** in **Dnjepropetrowsk/** <u>**Dnipro**</u>: Angehörige der Stabskompanie von Friedrich Jeckeln und des Polizeibataillons 314 (Wien) erschießen 10.000 Juden.
- **20./21. Oktober** in <u>Mariupol</u>: 8.000 Juden sterben durch den SD.
- **5./6. November** in **Rowno**: Ordnungspolizei und das Außenkommando Rowno des Einsatzkommandos erschießen 15.000 Juden.
- **Ab 14. Dezember** in **Charkow**/**Charkiw**: In der Schlucht von Drobyzkyi Jar werden etwa 16.000 Juden durch das Sonderkommando 4a unter Paul Blobel mit Unterstützung des Polizeibataillons 314 erschossen.
- **9.–12. Januar 1942** in **Artemowsk/<u>Bachmut</u>**: Angehörige der Einsatzgruppe C ermorden etwa 3.000 Juden, indem sie diese in 50 bis 70 Meter unter der Erde liegenden Stollen bei lebendigem Leib einmauern. Die Wände wurden abgesprengt, um die Tat zu vertuschen.

## Vereinspreise im Frankfurter Römer verliehen

Nach zwei aufgrund der Corona-Pandemie abgesagten Mitgliederversammlungen in den Jahren 2020 sowie 2021 und einer außerplanmäßigen Versammlung zur Wahl des Vorstandes in Berlin im März 2022 konnte das übliche jährliche Treffen im vergangenen November in Frankfurt am Main nun endlich wieder stattfinden. Dort konnten auch die beiden Vereinspreise wieder vergeben werden. Ausgezeichnet wurden mit dem Preis Gegen Vergessen – Für Demokratie der Hamburger Kommunikationspsychologe Friedemann Schulz von Thun und der Tübinger Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen. Den Waltraud-Netzer-Jugendpreis erhielten Jugendliche aus Heilbronn für ihr Engagement in dem Projekt "Der Tugendvogel".

### Auszeichnung für Verdienste um eine demokratische Diskussionskultur

Ausschlaggebend für die Ehrung von Pörksen und Schulz von Thun war nicht zuletzt der 2020 erschienene Gesprächsband: "Die Kunst des Miteinander-Redens: Über den Dialog in Gesellschaft und Politik".

In der Preisbegründung heißt es: "Der Kommunikationspsychologe Friedemann Schulz von Thun und der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen bieten in ihren gemeinsamen Beiträgen Orientierung dabei, wie in Zeiten polarisierter und zunehmend unerbittlich erscheinender politischer Diskurse ein konstruktiver gesellschaftlicher Dialog möglich bleiben kann."

Im Rahmen der feierlichen Preisverleihung zeigten sich Schulz von Thun und Pörksen besorgt über die Auswirkungen der Krisen auf die Gesellschaft. Friedemann Schulz von Thun sagte: "Die Demokratie war für mich immer gegeben, aber nun ist sie etwas, das gefährdet ist." Und: "Die Welt ist so kompliziert geworden. Bei dem Versuch, diese Komplexität zu reduzieren, dürfen wir in der Politik nicht in populistische Äu-Berungen verfallen." Man müsse sich klar abgrenzen von Meinungen, mit denen man nicht einverstanden sei. Doch gelte es, dabei mehr auf Authentizität, Wirkungsbedachtsamkeit und auf das Bekenntnis zur eigenen Fehlbarkeit zu achten.



 $Die \, Preisträger \, Friedemann \, Schulz \, von \, Thun \, und \, Bernhard \, P\"{o}rksen \, mit \, dem \, Vorsitzenden \, Andreas \, Voßkuhle \, (v.l.n.r.)$ 

Bernhard Pörksen stellte fest: "Das Miteinander Reden wird schwieriger, weil unter vernetzten Bedingungen beständig große und kleine Ideologien und unterschiedlichste Perspektiven aufeinanderprallen. Es wird wichtiger, denn nur im direkten Austausch können wir Konflikte zivil lösen. Und es muss effektiver werden, weil im Angesicht multipler Krisen die Zeit drängt."

Christine Lieberknecht, Thüringer Ministerpräsidentin a. D. und stellvertretende Vorsitzende von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., würdigte die Arbeit der beiden Kommunikationswissenschaftler als vorbildhaft und wirkungsvoll. Ihre Erkenntnisse sollten in der Politik mehr Berücksichtigung finden. Denn, so Lieberknecht: "Wir müssen die politische Kommunikation in den Griff kriegen."

Foto: Felix Wachendörfe

#### Waltraud-Netzer-Jugendpreis für das Projekt "Der Tugendvogel"

Die Heilbronner Jugendlichen im Projekt "Der Tugendvogel" wurden laut Jurybegründung für ihre kreative Auseinandersetzung mit dem deutschen Grundgesetz geehrt. Zum Tugendvogel-Team gehören 20 Jugendliche aus der Region Heilbronn im Alter zwischen 15 und 22 Jahren. Träger des Projekts sind die Regionalen Arbeits-stellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V. (RAA Berlin) am Standort Heilbronn. In gemeinsamen Workshops hat das Team die ersten zwölf Artikel des Grundgesetzes analysiert, aktuelle Bezüge hergestellt und daraus ein Kartenspiel für Kinder und Jugendliche ab zehn Jahren entwickelt. Die Inhalte werden mit viel Spaß verinnerlicht, es kann ernsthaft diskutiert, aber auch humorvoll getrickst werden. Die beteiligten Jugendlichen haben Gleichaltrigen darüber hinaus die in der Verfassung vermittelten Werte über ihren Instagram-Kanal und in Schul-Workshops nähergebracht.

#### Über die Träger des Preises Gegen Vergessen – Für Demokratie 2021/2022

**Prof. Dr. Dr. h.c. Friedemann Schulz von Thun** (\*1944) ist Kommunikationspsychologe und Gründer des Schulz von Thun-Instituts für Kommunikation in Hamburg. Er hatte eine Professur für Pädagogische Psychologie in Hamburg (1976–2009) inne und konzipierte Kommunikationstrainings für Lehrer und Führungskräfte, später für Angehörige aller Berufsgruppen. International bekannt wurde Friedemann Schulz von Thun für sein Modell des Kommunikationsquadrates.

**Prof. Dr. Bernhard Pörksen** (\*1969) ist Medienwissenschaftler und arbeitet als Professor an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Er hat sich vor allem aus systemischer Sichtweise mit den Inszenierungsstilen in Politik und Medien und dem Wandel der Kommunikation in der vernetzten Gesellschaft befasst. In seinem vielbeachteten Buch "Die große Gereiztheit" (2018) analysiert er die Erregungsmuster des digitalen Zeitalters und entwirft eine konkrete Utopie der Medienmündigkeit.

Preisträgerin Carla Kassner sagte im Rahmen der feierlichen Preisverleihung: "Viele verbinden mit Grundgesetz und Demokratie etwas Langweiliges. Aber dadurch, dass wir ein Spiel dazu gemacht haben, haben die Teilnehmenden gemerkt, dass das Thema auch Spaß machen kann, und sie haben sich begeistern lassen."

Laut Kassners Mitstreiterin Emily Donald war das Projekt auch für sie selbst eine wichtige Erfahrung: "Je mehr wir uns mit der Entwicklung des Spiels beschäftigt haben, desto mehr wollten wir selbst auch vom Grundgesetz wissen. Und wir finden, es sollten sich alle mit dem Grundgesetz beschäftigen – es ist nämlich nicht selbstverständlich."



Anna-Lena Schweizer, Carla Kassner und Emily Donald von dem Projekt "Der Tugendvogel" bei der Preisverleihung mit dem Vorsitzenden Andreas Voßkuhle (v.l.n.r.)

Der Vorsitzende von Gegen Vergessen -Für Demokratie e.V. und Präsident des Bundesverfassungsgerichtes a. D., Andreas Voßkuhle, stimmte ihnen zu: "Es ist toll zu sehen, dass sich junge Menschen mit dem Grundgesetz beschäftigen, denn das

Grundgesetz enthält die Spielregeln für unser Zusammenleben. Das Grundgesetz ist für vieles, was wir in unserer Demokratie heute für selbstverständlich halten, die Grundlage. Und es ist eine Grundlage, für die sich der Einsatz lohnt." ■

## **Neue Publikationen**

Aus Projekten der Geschäftsstelle von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. sind zwei neue Broschüren entstanden. Beide enthalten Handlungsempfehlungen für Praktikerinnen und Praktiker in der politischen Bildungsarbeit.

#### Der Wertemilieuansatz in der politischen Bildung

Seit geraumer Zeit erfreuen sich milieubasierte Gesellschaftsmodelle in der empirischen Sozialforschung einer stetig wachsenden Popularität. Die dadurch gewonnenen Erkenntnisse werden bislang jedoch noch kaum durch Träger der politischen Bildung aufgegriffen – wenn es etwa um die Erschließung neuer Zielgruppen oder die Thematisierung milieuspezifischer Fragestellungen und Interessen geht. Gemeinsam mit dem Bündnis Marokkanische Gemeinde -Landesverband Nord-rhein-Westfalen e.V. hat Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. in einem Modellprojekt untersucht, inwieweit wertemilieubasierte Ansätze das Potential haben, die politisch bildnerische Beschäftigung mit Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland weiterzuentwickeln.

Ein Ziel dieses Projektes war es, Handlungsempfehlungen für Träger der politischen Bildung zu erarbeiten, um diese darin zu unterstützen, zielgerichtete Angebote für Menschen aus den unter schiedlichsten Wertemilieus zu schaffen. Die vorliegende Publikation ist das Ergebnis dieses Prozesses. Entsprechend ist sie ebenso als Ori-

entierungshilfe und Ideensammlung MILIEUANSATZ IN DER POLITISCHEN BILDUNG HINTERGRÜNDE, POTENTIALE UND HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN Gefördert durch die

für die praktische Projektarbeit als auch als pointierter Diskussionsbeitrag zu verstehen, der ausdrücklich zum Weiterdenken, Ergänzen, Nachhaken und Widersprechen einlädt.

Bundeszentrale für politische Bildung

#### Im Dialog mit der beweglichen Mitte

Die gesellschaftliche Kommunikation muss dringend verbessert werden. Diese Einsicht ist mit den neuen Krisen der vergangenen Jahre noch augenscheinlicher geworden. Es gilt Dialogräume zu schaffen, in denen konstruktive Gespräche zwischen Menschen mit unterschiedlichen politischen Positionen wieder leichter möglich werden. Besondere Zielgruppe hierbei ist die "bewegliche Mitte" der Gesellschaft, die sich angesichts polarisierender Debatten immer mehr zurückgezogen hat.

Dieser Sammelband vereint wissenschaftliche Analysen und Berichte aus der Praxis und entwickelt daraus Handlungsempfehlungen für politische Bildnerinnen und Bildner, die mithelfen möchten diese Dialogräume zu schaffen – zum Beispiel auf kommunaler Ebene, in Sportvereinen, Migrant\*innenorganisationen, Unternehmen oder Gewerkschaften. ■

Gefördert vom

im Rahmen des Bundesprogramms

BLICKPUNKT MIGRATIONSGESELLSCHAFT

IM DIALOG MIT DER

BEWEGLICHEN

MITTE



Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Demokratie Leben!

Die Publikationen sind in begrenzter Stückzahl kostenlos über die Geschäftsstelle von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. erhältlich oder als pdf-Dokument unter: www.gegen-vergessen.de/verein/medien/publikationen/

### **RAG Nordhessen-Südniedersachsen**

Dieter Vaupel

# Jüdische Nachkommen auf der Suche nach den Wurzeln ihrer Familie

Eindrucksvolle Stolpersteinverlegung in Spangenberg

Welche Bedeutung die Verlegung von Stolpersteinen für die Nachkommen der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung hat, wurde im vergangenen September in der Kleinstadt Spangenberg in Nordhessen deutlich: 30 Nachkommen der Familie Neuhaus waren aus den amerikanischen Bundesstaaten Florida und Oregon angereist, um an der Verlegung von Stolpersteinen für ihre Vorfahren Moses und Flora Neuhaus sowie deren Kinder Berthilde und Gerhard teilzunehmen. Die Familie Neuhaus lebte früher in dem Städtchen, aus dem sie 1937 vertrieben wurde. Nun kehrten ihre Nachkommen zu ihren Wurzeln zurück. Sie nahmen nicht nur an der Stolpersteinverlegung teil, sondern erfuhren auch vieles über das einst sehr vielfältige iüdische Leben in der Stadt.

"Die Familiengeschichte und das Bekenntnis zu unseren Wurzeln ist uns sehr wichtig", sagt Debbie Neuhaus-Frank, eine von drei Töchtern von Gerhard Neuhaus, "deshalb wollten wir es uns nicht nehmen lassen, an der Zeremonie teilzunehmen." Auch die drei Söhne von Berthilde Neuhaus waren mit ihren Familien samt Enkeln und Urenkeln dabei. Vor einigen Jahren war es mir bei meiner Recherche über jüdische Familien, die einst in Spangenberg gelebt haben, gelungen, Kontakt zu Debbie Neuhaus-Frank aufzunehmen. Nachdem ich ihr mitgeteilt hatte, dass wir mit unserer Spangenberger Stolperstein-Initiative planen, auch an ihre Vorfahren zu erinnern, verbreitete sich die Nachricht wie ein Lauffeuer in ihrer Familie. Zuerst war die Rede von einigen Mitgliedern der Familie, die kommen wollten, um an dem Ereignis teilzunehmen. Dass es am Ende über 30 wurden, war für uns alle überwältigend.



Nachkommen der Familie Neuhaus besuchten anlässlich der Stolpersteinverlegung für ihre Vorfahren Spangenberg in Nordhessen. Hier gemeinsam mit Bürgermeister Andreas Rehm (rechts) und Sprecher der lokalen Stolperstein-Initiative Dieter Vaupel (links) vor dem ehemaligen Wohn- und Geschäftshaus der Familie.

Moses und Flora Neuhaus besaßen direkt am Spangenberger Marktplatz ein großes Wohn- und Geschäftshaus. In der unteren Etage befand sich ihr Manufakturwarenund Möbelgeschäft, ehemals das beste Haus am Platze. Es hatte Familientradition: Hirsch Levisohn, Floras Vater, hatte es im Jahr 1900 gegründet und die Familie nach und nach zu einigem Wohlstand gebracht. Die Levisohns waren bis Anfang der 1930er Jahre gut in das gesellschaftliche Leben der Stadt integriert. Das änderte sich auch nicht, als der Schwiegersohn Moses Neuhaus das gut laufende Geschäft übernahm.

#### Boykott - Übergriffe - Flucht

Doch nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war dies alles vorbei. Der erste große Einschnitt für Moses und Flora Neuhaus war der am 1. April 1933 einsetzende Boykott jüdischer Geschäfte. Der Umsatz ging dadurch rapide zurück, die Existenzgrundlage wurden der Familie geraubt.

Moses Neuhaus berichtete später: "Das Hausgeschäft kam im Jahre 1935 gänzlich zum Stillstand, weil sich kein Kunde mehr traute, den Laden zu betreten."

Doch damit nicht genug: In der Nacht auf den 16. September 1935 überfielen Nazihorden das Haus bei einer durch den NSDAP-Bürgermeister Theobald Fenner angezettelten Aktion anlässlich der Verkündung der Nürnberger Rassegesetze. Nun war endgültig klar: Für Moses und Flora Neuhaus als jüdische Geschäftsleute gab es keine Perspektive mehr. Auch die beiden »

to: Privatarchiv Dieter Va

Alle Fotos: Privatarchiv Dieter Vaupel



Moses und Flora Neuhaus mit ihren beiden Kindern Berthilde und Gerhard im Jahr 1928 in Spangenberg (links). Wohn- und Geschäftshaus der Familie Neuhaus an der Ecke Marktplatz/Burgstraße in Spangenberg Ende der 1920er Jahre (rechts).

Kinder Berthilde und Gerhard litten unter der Ausgrenzung und Diskriminierung. In der Schule wurden sie immer wieder belästigt und geschlagen, der weitere Schulbesuch wurde ihnen dadurch unmöglich gemacht. Schließlich blieb der Familie, so Moses Neuhaus in einem Schreiben aus dem Jahr 1955, nichts anderes übrig, "als Spangenberg unter dem Druck dauernder Verfolgungsmaßnahmen zu verlassen."

Seine Ehefrau Flora schreibt im Jahr 1957 im Rahmen ihres Entschädigungsverfahrens: "Die antijüdischen Verfolgungsmaßnahmen von 1933 bis zu der erzwungenen Auswanderung im Jahre 1937 hatten nicht nur die Boykottierung unseres seit 1900 bestehenden Manufakturgeschäfts verursacht, sondern auch zu einem gesetzwidrigen Angriff auf unsere Privatwohnung geführt. Im Jahr 1935 brach eine Horde Nazis die Haustür mit Gewalt auf und zwang unsere beiden Hausangestellten zum Verlassen unseres Haushalts, der damals aus 8 Personen bestand. Dieser Überfall hat mich derart angegriffen, dass meine Gesundheit seitdem untergraben war ... Vorher bin ich durchaus gesund, wenn nicht robust gewesen."

Das Haus in der Burgstraße wurde an die Stadtsparkasse für einen Preis von 25.000 RM verkauft – weit unter dem eigentlichen Wert. Auch ihr Warenlager mussten sie zu "Schleuderpreisen" verkaufen. Moses und Flora Neuhaus hatten rechtzeitig die Anträge für ihre Emigration bei der Auswanderungsbehörde gestellt, sodass

sie es schafften, 1937 mit ihren Kindern nach San Francisco in den USA zu flüchten. Der Erlös für das Haus landete auf einem Sperrkonto, in ihre neue Heimat konnten sie nichts davon mitnehmen. Nach ihrer zwangsweisen Ausbürgerung fiel es an das Deutsche Reich.

Ein Anfang in der fremden Umgebung war für die Familie Neuhaus wie für die meisten Migranten nicht einfach. Um ein Geschäft, vergleichbar mit dem in Spangenberg, aufzubauen, fehlte das Kapital. Außerdem erschwerte das Fehlen von Sprachkenntnissen die Integration. Bei Flora Neuhaus kamen massive gesundheitliche Probleme hinzu, sie schrieb 1957: "Mein Gesundheitszustand verschlechterte sich zuse-

hends, wozu noch die mit der Auswanderung verbundenen Aufregungen und die bei der Einwanderung bestehende unsichere wirtschaftliche Lage erheblich beitrugen. Nach Eintreffen in San Francisco musste ich mich bald in ärztliche Behandlung begeben, die auch jetzt noch notwendig ist. Obwohl unser Haushalt auf meinen Mann und mich zusammengeschrumpft ist, bin ich nicht mehr in der Lage, den Haushalt alleine zu führen."

# Verantwortung für den Umgang mit der NS-Vergangenheit

85 Jahre nach dieser Flucht fand Spangenbergs Bürgermeister Andreas Rehm bei der Gedenkstunde anlässlich der Stolpersteinverlegung klare Worte: "Wir tragen heute nicht mehr die Verantwortung für die schrecklichen, menschen- und lebensverachtenden Verbrechen des Nazi-Regimes." Es liege aber in der Verantwortung der heute in der Stadt lebenden Menschen, dafür zu sorgen, dass die Erinnerung an die Verbrechen der Nazizeit nicht verblasse. Dass nach so vielen Jahrzehnten Nachfahren einer Familie, "der bei uns so viel Unrecht geschehen ist", wieder nach Spangenberg fanden, wertete er als Zeichen der Versöhnung. "Für das Unrecht und die Verbrechen, die vielen Menschen widerfahren sind, möchte ich mich als Bürgermeister im Namen der Stadt bei allen Angehörigen entschuldigen", sagte Rehm.

Auch Pfarrer Michael Schümers, Mitstreiter in der Stolperstein-Initiative, sagte in seiner Ansprache, er bedauere, was damals»





» geschah: "Leider haben die meisten Menschen in Spangenberg damals geschwiegen angesichts des Unrechts, das jüdischen Nachbarn angetan wurde." Sie hätten weggeschaut oder mitgemacht, sich groß gefühlt, "indem sie andere kleinmachten und unterdrückten." Das sei großes Unrecht gewesen und habe viel Leid verursacht. "Das ist zutiefst beschämend." Es sei gut, dass Stolpersteine nun erinnern "und uns über die Geschichte verfolgter Menschen stolpern lassen".

# Engagement von Schülerinnen und Schülern

Das Besondere an dieser Veranstaltung war neben der Teilnahme der Familienmitglieder auch das große Engagement von Schülerinnen und Schülern aus der örtlichen Gesamtschule und weiteren Schulen der Region. Durch die Einbindung der jungen Generation kann es gelingen, die Erinnerung auch weiterhin aufrechtzuerhalten. Das schlimme Schicksal der verfolgten Jüdinnen und Juden während der NS-Zeit zeigt den Jugendlichen, wohin Hass, Ausgrenzung und Intoleranz führen können. Die beteiligten Schülerinnen und Schüler hatten sich intensiv mit dem Schicksal der Verfolgten auseinandergesetzt und stellten deren Lebenswege in bewegenden Worten vor. Die aus den USA angereisten Nachkommen waren tief beeindruckt vom Engagement der Jugendlichen.

Doch nicht nur die Stolpersteinverlegung stand für die Gäste aus den USA im Mittelpunkt. Sie wollten auch mehr über das einstige jüdische Leben in der Kleinstadt Spangenberg erfahren. So gehörten die Spurensuche nach Vorfahren auf dem jüdischen Friedhof, ein Rundgang durch die historische Altstadt sowie der Besuch an der ehemaligen Synagoge, heute Wohnhaus, und dem Ort der einstigen Mikwe zu den Eindrücken, die sie mit zurück in die USA nehmen konnten. "Es war sehr emotional und überwältigend für uns, was wir in Spangenberg erleben durften", fasste Debbie Frank-Neuhaus ihre Eindrücke am Ende des Treffens zusammen ■

#### Literaturhinweis:

Das Schicksal der Familie Neuhaus ist ausführlich dokumentiert in



Dieter Vaupel:

"Und wenn einer umfällt und nicht gleich wieder aufsteht, so kann uns das gleich sein."

Theobald Fenner und das Pogrom vom September 1935 in Spangenberg. Schüren-Verlag, Marburg 2021 Kartoniert, Paperback · 300 Seiten ISBN 978-3-7410-0276-2 · 28,00 €

**Dr. Dieter Vaupel** ist Pädagoge und Politologe. Er war Direktor an einer Gesamtschule und ist jetzt als Dozent an der Universität Kassel tätig.

# **RAG Südbaden**

Wolfram Wette

# 30. Januar 1933 – die Machtübertragung auf Hitler und ihre Wirkung in der Provinz

Erinnern an 1933 – zu welchem Zweck? Warum beschäftigen wir uns mit einem politischen Ereignis, das 90 Jahre zurückliegt? Nostalgie mit Wohlfühleffekt kann es kaum sein. Was uns immer wieder zum Erinnern motiviert, ist die Hoffnung, dass man aus der Geschichte lernen kann.

Hans-Ulrich Wehler, einer der bedeutendsten deutschen Historiker des 20. Jahrhunderts, antwortete einmal auf die allgemeine Frage "Kann man aus der Geschichte lernen?" mit der knappen Gegenfrage: "Woraus denn sonst?" Ich denke, diese Antwort kann man sich einprägen. Man sollte sie allerdings nicht in der Weise fehlinterpretieren, dass sich Geschichte 1:1 wiederholt. Aber es gibt Bedingungen, Ab-

läufe, Aktionen und Reaktionen, Zusammenhänge, die sich ähneln.

# Warnungen vor Hitler vor 1933

Politisch aufgeweckte Menschen in Deutschland konnten sich in der Endphase der Weimarer Republik zwischen 1930 und 1933 durchaus eine Vorstellung davon machen, was zu befürchten sei, wenn Hitler an die Macht kommen sollte:

- die endgültige Zerstörung der Weimarer Demokratie, die den deutschen Nationalisten insgesamt verhasst war,
- die Bekämpfung und Verfolgung ihrer Repräsentanten, die Ausschaltung der politischen Parteien zugunsten der Einheitspartei NSDAP,
- die Praktizierung eines radikalen Antisemitismus,

- der Aufbau eines autoritären Staates nach dem Führerprinzip,
- die Gleichschaltung der öffentlichen Meinung, die Verfolgung aller Andersdenkenden und schließlich:
- die Militarisierung der gesamten Gesellschaft mit dem Ziel einer gewaltsamen Revision des Versailler Vertrages und, weit darüber hinausgehend, die kriegerische Eroberung von "Lebensraum im Osten".

Vergeblich hatten die linksstehenden Gegner der NSDAP in den Jahren 1930 bis 1933 immer wieder gewarnt: "Hitler bedeutet den Krieg!"

### Wahlerfolge der NSDAP

Trotz dieser klarsichtigen Prophezeiung wählten in den Jahren 1930 bis 1933 Millionen von Menschen, die von einem nationalen Wiederaufstieg Deutschlands träumten, die NSDAP. In den beiden Reichstagswahlen des Jahres 1932 wurde die Hitler-Partei mit weitem Abstand stärkste Partei woraus sie die naheliegende Forderung ableitete, dass der "Führer" der NSDAP Reichskanzler werden müsse – auch wenn er keine absolute parlamentarische Mehrheit hinter sich hatte. Aber die Reichskanzler Heinrich Brüning, Franz von Papen und Kurt von Schleicher regierten ja ebenfalls unabhängig von parlamentarischen Mehrheiten, lediglich legitimiert durch einen Regierungsauftrag des Reichspräsidenten.

Das Problem bestand also nicht in der Frage, ob die Ernennung Hitlers legal sei oder nicht, sondern es bestand in dem systemsprengenden politischen Katastrophenprogramm, das sich – aus Sicht der demokratisch orientierten Hitler-Gegner – in der nationalsozialistischen "Bewegung" verkörperte.

# Die Machtübertragung und die nachfolgende Machteroberung

Die Machtübertragung (der irreführende Begriff der "Machtergreifung" wird bewusst nicht benutzt) fand am 30. Januar 1933, elf Uhr vormittags, im Büro des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg statt. Dieser ernannte Hitler formell zum Reichskanzler. Gleichzeitig berief er eine Reihe von Ministern aus den Reihen der NSDAP und der – weit rechts stehenden – Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). Vizekanzler im Kabinett Hitler wurde der Deutschnationale Franz von Papen.

Damit war der "Führer" der rechtsextremistischen Nazi-Partei an der Macht. Hindenburgs Schritt war nicht alternativlos. Er hätte auch anders handeln können. So trägt er die Verantwortung.

Das Konzept der Nazis war damit aufgegangen: Seit dem misslungenen Putsch von 1923 hatten sie auf die Taktik der legalen Machtübernahme gesetzt und diesen Weg auch bis 1933 konsequent durchgehalten.

Die eigentliche Machteroberung vollzog sich hernach in einem etwa zweijährigen Prozess.

## Die Rezeption des 30. Januar 1933 in der Provinz

Wie wurden die Berliner Vorgänge in der Provinz wahrgenommen? Zum Beispiel in Waldkirch? Wir wollen einen Blick dorthin werfen, wo das Leben konkret war. Welche Reaktionen löste Hitlers Reichskanzlerschaft hier aus? Hatte man eine Vorstellung davon, dass mit dem Rechtsextremisten Hitler an der Macht ein "Weg in die Katastrophe" begann, um einen Buchtitel des Historikers Heinrich August Winkler zu benutzen? Oder ging hier das Leben einfach weiter, als ob nichts Bedeutendes geschehen sei?

Befragt man die zeitgenössischen lokalpolitischen Quellen, so deutet wenig darauf hin, dass die Menschen in den südbadischen Gemeinden sogleich in vollem Umfang begriffen, dass die am 30. Januar 1933 begonnene politische Reise geradewegs in eine Diktatur und später in den Krieg führen würde. Was sie wirklich wollten, wussten die Nationalsozialisten recht gut zu verschleiern, und ihre Aktionen tarnten sie mit einer Legalitätskulisse.

# **Das Beispiel Waldkirch**

Im Februar 1933 feierte man in Waldkirch und im gesamten Elztal die Fasnet – wie in »

Der Titelkopf der Zeitung "Der Angriff" vom 30. Januar 1933



» jedem Jahr zuvor. Nichts deutet darauf hin, dass die Ernennung Hitlers in der südbadischen Provinz zu lebhaften öffentlichen Diskussionen geführt hätte. Die machtpolitischen Veränderungen in der fernen Reichshauptstadt Berlin waren "weit weg". Sie scheinen wie ein entferntes Donnergrollen wahrgenommen worden zu sein. Was wir im Rückblick als einschneidende Zäsur erkennen können, als einen Wendepunkt zur Katastrophe hin, kam damals nicht mit großem Getöse daher, sondern eher wie ein schleichendes Gift.

Zug um Zug wurden die Waldkircher Ortsgruppen der linken politischen Parteien und Organisationen aufgelöst und verboten. Die Reihenfolge ergab sich aus dem Grad ihrer Gegnerschaft zum Nationalsozialismus. Gelegentlich wurde Gewalt angewendet; aber auffallender noch war die Bereitschaft der bürgerlichen Parteien und Verbände zur freiwilligen Selbstgleichschaltung. Damit ebneten sie vielen Einzelnen den Weg zur bereitwilligen Kooperation.

# Das Ende der SPD in Waldkirch und im Elztal

Die SPD verstand sich als die eigentliche Trägerin der Weimarer Demokratie. Dass sie seit 1930 auf Reichsebene nicht mehr an der Regierung beteiligt war, zeigte auch den Niedergang der Demokratie an. Der Stimmenanteil der SPD sackte auf 20 Prozent ab. Das Rechenspiel, dass die Arbeiterparteien SPD und KPD zusammen noch immer stärker seien als die NSDAP, hatte politisch betrachtet keine Bedeutung, da die KPD die SPD als "Sozialfaschisten" verteufelte und eine Zusammenarbeit daher nicht infrage kam.

In ihren Versammlungen um den Jahreswechsel 1932/33 präsentierte sich die Waldkircher SPD noch einmal mit ihrem Reichstagsabgeordneten Stefan Meier aus Freiburg als Redner und mit ihrem kulturellen Umfeld: der Freien Turnerschaft, dem Arbeitergesangsverein, dem Sängerbund, dem Radfahrverein Solidarität und den Gästen aus Emmendingen, nämlich der Akrobatengruppe der Freien Turnerschaft. Es wurde gelacht und getanzt, aber die politische Stimmung war eher von Resignation geprägt.

Dass Hitler zum Reichskanzler ernannt worden war, erfuhr man Ende Januar aus dem Radio. Auf diesem Wege nahm man auch die Aufmärsche und Fackelzüge der NSDAP in Berlin wahr. Jetzt strömten nicht wenige Opportunisten in die örtliche NSDAP. Karl Jägers SS-Sturm, der sich als Elitetruppe fühlte, marschierte noch stolzer als bislang schon durchs Städtle. Die Gegner der Nazis hielten sich resigniert zurück.

Am 17. März 1933 wurde der SPD-Reichstagsabgeordnete Stefan Meier verhaftet, zusammen mit anderen Freiburger Sozialdemokraten und Kommunisten in "Schutzhaft" genommen und in Konzentrationslager verschleppt. Im Zuge der nationalsozialistischen Machteroberung wurden öffentliche Versammlungen der Ortsgruppen von KPD und SPD sowie der parteinahen Vereinigungen verboten und wenig später aufgelöst, auch in Waldkirch. Bürgermeister und kommunale Selbstverwaltungsgremien wurden gleichgeschaltet, ebenso die Freien Gewerkschaften. Die Selbstgleichschaltung der bürgerlichen Parteien ebnete deren Weg in Hitlers Diktatur.

# Ein gelungenes Täuschungsmanöver

Wir machen einen zeitlichen Sprung in den April des Jahres 1940. Joseph Goebbels. der Nazi-Propagandaminister, hielt vor ausgewählten Parteijournalisten eine geheime Rede, die in Auszügen im 1965 erschienenen Dokumentenband "Der Zweite Weltkrieg. Grundzüge der Politik und Strategie in Dokumenten" von Hans-Adolf Jacobsen nachzulesen ist. In dieser Rede ließ er sich triumphierend über das propagandistische Täuschungsmanöver aus, das den Prozess der nationalsozialistischen Machteroberung und wirklichen Ziele der NS-Regierungspolitik zu verschleiern half. So konnten die Zuhörer damals – und ebenso können wir es heute – einen seltenen Blick hinter die "braunen" Kulissen werfen.

Bis jetzt sei es gelungen, führte Goebbels aus, die Gegner im Inland und im Ausland "über die eigentlichen Ziele Deutschlands im unklaren zu lassen". Die innenpolitischen Gegner der Nationalsozialisten hätten bis 1932 gar nicht bemerkt, "wohin wir steuerten, dass der Schwur auf die Legalität nur ein Kunstgriff war. Wir wollten legal an die Macht kommen, aber wir wollten sie doch nicht legal gebrauchen."

#### **Ein Fazit**

Welche Erkenntnisse können wir aus der Erinnerung an den 30. Januar 1933 gewinnen?

Zum einen erlebten viele – nationalistisch eingestellte - Menschen im Deutschland der damaligen Zeit die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler als Erfüllung lange gehegter Wünsche. Sie begrüßten die sogenannte "nationale Revolution", trauerten der als schwächlich erfahrenen Weimarer Demokratie nicht nach, sehnten sich nach einem "Führer" und nach Führung und sie sympathisierten mit dem nunmehr zur Staatsdoktrin gewordenen Antisemitismus. Zum anderen waren die damaligen Anhänger der Demokratie, vorweg die deutsche Sozialdemokratie, in der Endphase der Weimarer Republik zwar willens, aber politisch nicht in der Lage, den Weg in die Katastrophe aufzuhalten. Heute wissen wir, dass damals mit der Demokratie auch der Frieden unterging.

Vielfach haben wir die Forderung gehört "Wehret den Anfängen!" Tatsächlich war es mit "Hitler an der Macht" schon zu spät. Denn der ganze Apparat hörte jetzt auf das Kommando des Nazi-Kanzlers: das Militär, die Polizei, die Bürokratie, die Justiz. Ich möchte mit der nachdenklichen Frage eines jüdischen Mitbürgers aus Halle schließen:

Immer wieder heißt es heute: "Wehret den Anfängen" / doch erkennt man die / Anfänge nicht immer erst / dann, wenn es bereits nicht / mehr die Anfänge sind?

## Literaturhinweis

Wolfram Wette:

Von der Republik zur Diktatur.

In: Ders.: Politik im Elztal. Ein historisches Lesebuch. Waldkirch 1990.



**Prof. Dr. Wolfram Wette** ist pensionierter Historiker, Friedensforscher und Mitglied der Regionalen Arbeitsgruppe Südbaden von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. Der Artikel ist die gekürzte Fassung einer Rede, die Prof. Wette anlässlich einer Veranstaltung am 30. Januar 2023 in Emmendingen gehalten hat.

# **RAG Südhessen**

# Sie hatten Angst, sich zu ihrer Identität zu bekennen

Auf Vorschlag der Regionalen Arbeitsgruppe Südhessen konnte die Abiturientin Magdiel Alicia Ponce Siwy vom Goethe-Gymnasium in Bensheim an der diesjährigen Jugendbegegnung in Berlin zum Holocaust-Gedenktag teilnehmen. Hier ist ihr Bericht:

60 Jugendliche aus ganz Deutschland trafen sich in Berlin, um sich mit der Geschichte der NS-Zeit zu beschäftigen, vor allem mit denjenigen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung verfolgt wurden. Ein Schwerpunkt der Jugendbegegnung war das Lernen und Gedenken mithilfe sozialer Medien. Mit Vorträgen wurden wir auf dieses Thema aufmerksam gemacht und mussten selbst einen Beitrag zu den sozialen Medien in Verbindung mit der Erinnerungskultur erstellen. Als Ergebnis unserer Diskussion hielten wir fest, dass soziale Medien helfen könnten, geschichtliche Inhalte zu vermitteln und weiterzugeben, dass diese jedoch den eigenen Kontakt und die selbstständige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nicht ersetzen sollten.

Am Abend durften wir bei der Eröffnung der Ausstellung "16 Objekte. Eine Ausstellung zu 70 Jahren Yad Vashem" teilnehmen, bei der wir anhand der ausgestellten Puppe "Inge" die Geschichte von Lore Mayerfeld, geborene Stern, über ihre Flucht aus Deutschland hören durften. Dabei war es interessant zu lernen, dass nicht nur Menschen, sondern auch Objekte eine Geschichte erzählen können.

Am nächsten Tag machten wir uns auf den Weg zum Dokumentationszentrum "Topographie des Terrors". Dort setzten wir uns in Kleingruppen mit unterschiedlichen Biografien von Menschen auseinander, die damals unter anderem durch Paragraf 175 StGB verurteilt oder sogar ermordet wurden. Opfer, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung verfolgt wurden, waren zum Großteil Männer, da sich das Gesetz nur gegen diese Gruppe richtete. Jedoch lernten wir auch Fälle kennen, bei denen auch Frauen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung als "asozial" bezeichnet und verfolgt wurden.

Diese verfolgten Frauen waren auch am folgenden Tag in der Gedenkstätte Ravens-



Teilnehmer\*innen der Jugendbegegnung 2023. In der Mitte Bundestagspräsidentin Bärbel Bas mit den Zeitzeugen Rozette Kats und Klaus Schirdewahn. Vorne links Autorin Magdiel Alicia Ponce Siwy

brück Thema. In diesem ehemaligen Frauen-Konzentrationslager erinnern heute Denkmäler an die 40.000 Frauen, Mädchen und Kinder, die damals unmenschlich und ungerecht verurteilt, behandelt und ermordet wurden. Ein besonderes Denkmal am Fuße eines Baumes erinnert heute vor allem an die lesbischen Frauen im ehemaligen Konzentrationslager. Während unserer Führung durch die Gedenkstätte erfuhren wir. dass früher viele gegen ein Denkmal ausschließlich für lesbische Opfer des Nationalsozialismus waren, da diese während des Nationalsozialismus nicht als Gruppe verfolgt wurden. Unter den Dokumenten und Nachweisen der Gedenkstätte fanden sich kaum Hinweise auf lesbische Beziehungen im Lager. Dieser Mangel an Informationen erschwert auch heute die Forschung über Homosexuelle Opfer des Nationalsozialismus.

Am 27. Januar durften wir an der Gedenkstunde im Plenarsaal des Bundestages teilnehmen. Wir hatten die Möglichkeit vier interessante aber gleichzeitig auch traurige Geschichten zu hören. Durch Schauspieler wurden die Geschichten von Mary Pünjer (1904–1942) und Karl Gorath (1912–2003) vorgelesen. Mary Pünjer wurde vorgeworfen "lesbische Lokale" besucht zu haben, wodurch sie daraufhin mit dem Wort "asozial" vermerkt, in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrückdeportiert und dort ermordet wurde. Karl Gorath überlebte das Vernichtungslager Auschwitz, wurde iedoch 1946 nach dem Krieg nochmals zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, und zwar vom selhen Richter wie in der NS-7eit

Die zwei weiteren Geschichten durften wir direkt von den Zeitzeugen hören. Rozette Kats wurde 1942 in Amsterdam geboren. Sie erzählte, wie ihre Eltern sie im Alter von acht Monaten an ein niederländisches Ehepaar gaben, welches nun zu ihren "neuen" Eltern wurden. Ihre leiblichen Eltern und ihr vor kurzem geborener Bruder wurden kurz danach festgenommen und ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurden. Sie selbst erfuhr erst 1948 im Alter von sechs Jahren, dass ihr wahrer Name nicht Rita, sondern Rozette war und dass ihre Eltern ermordet wurden, weil sie Juden waren. Aus Angst bekannte sich Rozette Kats allerdings erst 50 Jahre später zu ihrer jüdischen Herkunft. Heute setzt sie sich für sexuelle Minderheiten ein, weil diese es ebenfalls schwer haben, sich zu ihrer ldentität zu bekennen. ■

O Deutscher Bundestac

# **RAG Allgäu-Oberschwaben**

# Patenschaftsprojekt: Lilo Gollowitsch

Die Holzfigur einer jungen Frau ist in Leutkirch im Allgäu eine wandernde Gedenkstätte. Sie erinnert an die Ermordung von Lilo Gollowitsch und an weitere Opfer des Nationalsozialismus. Jedes Jahr steht die Skulptur vor einer anderen Schule der Stadt.

Liselotte Gollowitsch starb mit 16 Jahren in Auschwitz. In Leutkirch war sie somit die jüngste Person, die im Sommer 1942 deportiert und nur kurze Zeit später ermordet wurde. Überlebt haben von ihrer Familie lediglich die ältere Schwester und eine Cousine, die anderen Familienmitglieder starben in Auschwitz, Jungfernhof und Theresienstadt.

In Leutkirch im Allgäu erinnert seit 2013 eine drei Meter hohe Holzfigur an "Lilo" Gollowitsch. Ein Projekt, das auch durch Zufall und Hartnäckigkeit entstand. Jedes Jahr übernimmt eine andere Schule die Patenschaft für diese Figur – stellt sie nach dem Volkstrauertag vor dem Schulgelände auf. Dadurch ist sie zu einer wandernden Gedenkstätte geworden, die an die Vergangenheit erinnert und dem Vergessen entgegensteht.

### Wandernde Gedenkstätte in Leutkirch

Die Idee zum Patenschaftsproiekt um Lilo Gollowitsch entwickelte Hubert Moosmayer vom Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie. "Wir haben am Volkstrauertag der gefallenen Soldaten gedacht, aber nicht der anderen Opfer in Leutkirch", erinnert er sich. So gründete er vor einigen Jahren die Initiative Orte des Erinnerns, um der Familien Gollowitsch und Haßler aus Leutkirch zu gedenken, die Opfer der Nationalsozialisten wurden. "Es war ein Prozess mit mehreren Zwischenschritten. bis wir dieses Format mit der Lilo-Statue gefunden haben, die nun am Volkstrauertag stellvertretend für die anderen Opfer am Kriegerdenkmal steht."

Einer dieser Schritte führte zufällig über eine Lehrerin aus der Region, die die Installation "Odyssee" des englischen Künstlers Robert König besuchte. Mit mittlerweile über 40 drei Meter hohen Holzfiguren erzählt der Künstler darin die Geschichte seiner Mutter, die als Zwangsarbeiterin von Polen nach Deutschland kam. Die Installa-



Holzfigur von Lilo Gollowitsch

tion erinnert als Wanderausstellung an die Vertriebenen und Deportierten während der NS-Zeit. Auf Anregung der Lehrerin kam Robert König mit seiner Installation nach Leutkirch und schuf dort auch eine Holzfigur der Lilo Gollowitsch für den Ort. "Wir haben uns einige Gedanken gemacht, was wir schließlich mit der Figur machen. Nach dem Volkstrauertag in einer Halle verstauben sollte sie nicht", so Hubert Moosmayer. Die Schulpatenschaften machten es schließlich möglich, eine große Öffentlichkeit anzusprechen und junge Menschen zu ermutigen, sich mit der Geschichte im Ort auseinanderzusetzen. "Wir haben jetzt eine wandernde Gedenkstätte, denn die Gedenkstätte kommt zu den Menschen und nicht die Menschen zur Gedenkstätte."

# Ort des Erinnerns für junge Menschen

"Die Figur soll Anlass für die jeweilige Schule sein, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen", sagt Maria Hönig von der Fach- und Koordinierungsstelle der Partnerschaft für Demokratie in Leutkirch. Dabei können die Schulen frei entscheiden, ob und in welchem Format sie die Geschichte der Familie Gollowitsch erzählen. Unterstützt werden sie durch den Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie und die Koordinierungsstelle. Es gab dadurch bereits Lesungen und Kinoabende, Exkursionen und Vorträge über rechte Gewalt. Die Holzfigur wird zudem durch eine Ausstellung begleitet, die aktuell an die Bedürfnisse von Schülerinnen und Schülern angepasst wird. Eine neue Broschüre über Lilo Gollowitsch, die mithilfe von "Demokratie leben!" umgesetzt werden konnte, ist bereits fertig, schließlich sollen die Unterrichtsmaterialien von der Grundschule bis zum Gymnasium Anwendung finden.

## Broschüre mit neuen Perspektiven

Deshalb ist die neue Broschüre auch mit Jugendlichen zusammen entstanden, die auf das Leben der 16-jährigen Lilo Gollowitsch aus ihrer Perspektive blicken. "Wir wollten darüber hinaus viele Bilder einbinden, die nochmal eine ganz andere Wirkung haben als der Text", so Maria Hönig. Die Broschüre informiert über das Leben der jungen Frau und ihrer Familie,



Stolpersteine für die Familie Gollowitsch

zeigt unter anderem das alte Kaufhaus der Familie und ein Porträt von Lilo selbst. Sie geht aber auch auf Worte und Sprüche aus der NS-Zeit ein, zum Beispiel "Endlösung" oder "Jedem das Seine".

Dass die Geschichte und auch das erhaltene Bild der Lilo Gollowitsch die Schülerinnen und Schüler berühren, wird durch diese Publikation sehr deutlich. Darin schreibt eine 17-jährige Schülerin: "Sie ist nur 16 Jahre

alt geworden und wollte doch einfach nur leben, so wie wir, Freunde treffen, in die Schule gehen und sich vielleicht verlieben. Klar, wir streiten uns manchmal mit Eltern oder Freunden. Das sind dann unsere Probleme. Lilos Probleme, das war eine ganz andere Nummer." Schülerinnen und Schüler arbeiten nun bereits an einem neuen Ausstellungskonzept, das die Holzfigur in Zukunft begleiten soll. Es soll eine Art Zimmer für die Geschichte gestaltet werden.

# Vergänglichkeit von Holz

Die Holzfigur der Lilo Gollowitsch altert jetzt langsam, denn Holz ist nun einmal vergänglich. Es ist also eine neue Herausforderung wie sie geschützt und gut befestigt werden kann. Jede Generation muss sich somit der Aufgabe stellen, die Erinnerung auf ihre Weise wach zu halten, so bleibt sie letztlich aber lebendig. ■

Der Beitrag erschien im Online-Magazin des Bundesprogramms "Demokratie leben!"

Stefan Querl

# Roland Reichwein pflegte das Vermächtnis seines Vaters

Trauer um Roland Reichwein: Der aus Eberswalde stammende Wissenschaftler verstarb im Januar 2023 eine Woche vor seinem 87. Geburtstag. Reichwein hatte bei Helmut Schelsky promoviert. 14 Jahre später wurde er Professor an der Pädagogischen Hochschule (PH) Westfalen-Lippe, Abteilung Münster. Nachdem die PH in die Universität integriert worden war, lehrte er nach Angaben des Rektorates und des Fachbereichs von 1981 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1999 als Professor für Soziologie unter besonderer Berücksichtigung der Felder Bildung und Sozialisation.

Als die Regionale Arbeitsgruppe Münsterland im Mai 2018 das frühere Gut derer zu Moltke in Krzyżowa/Kreisau aufsuchte und dort ihre Neumitglieder begrüßte, sprachen alle Anwesenden äußerst wertschätzend von ihm und von seinem Vater.



Roland Reichwein, Sommer 2004.

Erinnert doch die Stiftung für Europäische Verständigung ausdrücklich an Adolf Reichwein, den im Oktober 1944 in Plötzensee hingerichteten Kulturschaffenden, Pädagogen und Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime. Dessen Vermächtnis trugen sein Sohn Roland Reichwein und die Familie zeitlebens weiter. Bewusst auch im Münsterland bei Veranstaltungen wie der Reihe "Aufstand des schlechten

Gewissens", in der Roland Reichwein im vollbesetzten Saal in der Villa ten Hompel Auskunft gab und die Geschichtskultur zum Kreisauer Kreis persönlich wie auch politisch analysierte. "Gegen Vergessen – Für Demokratie" war er eng verbunden, so auch bei Gründung der Regionalen Arbeitsgruppe im Mai 1999. Nachhaltig hielt er in der Pflege des väterlichen Nachlasses Kontakt. Er nahm auch im hohen Alter stets Anteil an Entwicklungen, an Zeitund Streitfragen, die bei Zusammenkünften leidenschaftlich diskutiert wurden.

In dankbarer Anerkennung des Lebenswerkes von Roland Reichwein, auch im Namen meines Vorgängers im Sprecheramt, Horst Wiechers, und meiner Sprecher-Kollegin Ursula Brenken,

Stefan Querl, Leiter der Villa ten Hompel und Sprecher der RAG Münsterland

# Auszeichnungen

# Verdienstkreuz am Bande für RAG-Sprecherin Ilse Macek



Der bayerische Kultusminister Prof. Dr. Michael Piazolo überreichte Ilse Macek die Urkunde.

Die Sprecherin der Regionalen Arbeitsgruppe München Ilse Macek erhielt im Februar 2023 das Verdienstkreuz am Bande für ihr Engagement gegen das Vergessen und den Einsatz für die Demokratie. Bei der Überreichung der Auszeichnung lobte der bayerische Kultusminister Michael Piazolo unter anderem den Mut und die Zielstrebigkeit, mit der Ilse Macek sich für die Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen einsetzt. Die Politikwissenschaftlerin sammelt, recherchiert und veröffentlicht seit vielen Jahren die Biografien zahlreicher Jüdinnen und Juden aus München, die von den Nationalsozialisten verfolgt wurden. Sie ist zum Beispiel die Herausgeberin der Dokumentation "ausgegrenzt – entrechtet – deportiert. Schwabing und Schwabinger Schicksale 1933 bis 1945" sowie Mitherausgeberin des Buches ",Dies ist mein letzter Brief …' Eine Münchner Familie vor der Deportation im November 1941" und des Buches "Max Mannheimer – Überlebender, Künstler, Lebenskünstler. Ausgewählte Schriften und Reden von und über Max Mannheimer".

Ilse Macek war Programmbereichsleiterin an der Münchner Volkshochschule und engagiert sich seit 1998 für Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. Als Sprecherin der Regionalen Arbeitsgruppe München setzt sie sich für die Stärkung der Erinnerungskultur in Bayern ein und koordiniert verschiedene Veranstaltungen wie Zeitzeugengespräche, Schülerprojekte oder Vorträge.

# Bundesverdienstorden für Träger des Preises "Gegen Vergessen – Für Demokratie"



Prof. Dr. Dr. Frank Schneider bei der Verleihung des Preises "Gegen Vergessen – Für Demokratie" in Duisburg im November 2015

Der Vorstandsvorsitzende und Ärztliche Direktor der Düsseldorfer Universitätsklinik Frank Schneider wurde mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Der Träger des Preises "Gegen Vergessen – Für Demokratie" 2015 erhielt die neue Ehrung im November 2022 aufgrund seines großen Engagements für die Aufarbeitung von Medizinverbrechen und der Rolle der deutschen Psychiatrie sowie Psychotherapie in der Zeit des Nationalsozialismus. Als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) setzte Prof. Dr. Dr. Frank Schneider eine wissenschaftliche Kommission ein, die erforschte, wie stark die Vorläuferorganisation der DGPPN in die NS-"Euthanasie" und andere NS-Verbrechen involviert war. Er initiierte außerdem die Wanderausstellung "erfasst, verfolgt, vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus", die unter der Schirmherrschaft des damaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck stand.

Der Preis "Gegen Vergessen – Für Demokratie" wurde Frank Schneider am 25. November 2015 in Duisburg verliehen. In der Salvatorkirche verwies Schneider auf das lange Schweigen über die massenhaften Morde an psychisch Kranken und die Zwangssterilisationen auch nach Ende der NS-Herrschaft. Schneider sagte: "Die Fachvertreter standen auch in der Bundesrepublik lange Zeit nicht auf Seiten der Opfer." Selbst nachdem das Thema NS-"Euthanasie" seit 1968 langsam aufgegriffen wurde, stellte man die damaligen Täter häufig selbst als Opfer dar. Frank Schneider engagiert sich als langjähriges Mitglied im Kuratorium der Robert-Enke-Stiftung ebenso dafür, die Aufmerksamkeit und Akzeptanz für das Thema Depression in der Gesellschaft zu erhöhen. ■

# **LAG Schleswig-Holstein**

Günter Neugebauer

# Über das erste Mahnmal für NS-Opfer nach dem Krieg

Im schleswig-holsteinischen Itzehoe steht das erste Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus in Nordeuropa. Initiiert hat es der bekannte Filmproduzent und Holocaust-Überlebende Gyula Trebitsch. Entworfen hat es das ehemalige NSDAP-Mitglied Fritz Höger.

Dem Autor Michael Legband ist es mit seinem 2022 erschienenen Buch "Das Mahnmal – 75 Jahre gegen das Vergessen" gelungen, die Lebensgeschichte des verfolgten ungarischen Juden Gyula Trebitsch und die wechselvolle Geschichte des Denkmals aufzuzeigen: 1946 wurde es feierlich aufgestellt und diente zunächst als zentrale Stelle des Gedenkens an die Opfer der NS-Diktatur in Itzehoe, doch in den 1950er-Jahren wurde es aufgrund eines einstimmigen Magistratsbeschlusses abgebaut und von den Stadtvertretern im Stadt-

park "versteckt". Schließlich hat Trebitsch es wiederentdeckt und nach 1989 mit Hilfe des Autors Legband und weiteren Mitstreitern an seinen alten Standort zurückversetzt

Die Geschichte des Denkmals steht beispielhaft für die Verdrängung des Nationalsozialismus wenige Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft. Heute ist das Denkmal wieder ein Ort des Gedenkens, ein Mahnmal gegen das Vergessen. Jährlich zum Holocausttag finden Veranstaltungen mit einer Kranzniederlegung statt, an der sich auch Mitglieder der Landesarbeitsgemeinschaft Schleswig-Holstein von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. beteiligen. Die LAG arbeitet mit Michael Legband eng zusammen.

# Literaturhinweis:



Michael Legband:

Das Mahnmal – 75 Jahre gegen das Vergessen. Vom Umgang mit dem Nationalsozialismus in Itzehoe

Verlag Ludwig, Kiel 2022 Gebundene Ausgabe, 464 Seiten ISBN 978-3-86935-412-5 · 34,90 €

**Günter Neugebauer** ist Sprecher der LAG Schleswig-Holstein von Gegen Vergessen-Für Demokratie e.V.

Anzeige\_

# Die Treuhand aus Sicht der Betroffenen

Auf zwei Jahrhundert-Ereignisse – friedliche Revolution und deutsche Wiedervereinigung – folgte 1990 der Absturz ins Bodenlose. Der Prozess der Transformation kostete Millionen Menschen ihren Arbeitsplatz, ihre Lebensgrundlage und vielfach auch ihre Würde.

Die "Treuhand", von der Volkskammer der DDR noch als "Anstalt zur treuhänderischen Verwaltung des Volkseigentums" und damit Hüterin der Interessen der Bevölkerung gedacht, agierte gegen die Menschen. Hermann Vinke lässt die Betroffenen zu Wort kommen, die oft über Jahre hinweg mutig und entschlossen für den Erhalt von Arbeitsplätzen gekämpft haben. Sie sind Zeitzeugen der jüngsten deutschen Geschichte, die 30 Jahre später endlich das ehrliche Eingeständnis verdienen, dass damals etwas grundlegend schiefgelaufen ist.

Der ehemalige ARD-Korrespondent Hermann Vinke ist Autor zahlreicher Bücher, die sich mit Biografien und Themen aus der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts auseinandersetzen (zum Beispiel: Das kurze Leben der Sophie Scholl, Carl von Ossietzky, Gegen den Strom der Unfreiheit – Zeitzeugen der DDR erinnern sich, Akteneinsicht Christa Wolf). Er ist Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppe Unterweser-Bremen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.



Hermann Vinke

"Ein Volk steht auf – und geht zum Arbeitsamt"

Staatsholding Treuhand als Fehlkonstruktion – die Sicht von Betroffenen

VSA Verlag, Hamburg 2021 • Taschenbuch, 192 Seiten ISBN 978-3-96488-072-7 • 16,80 €

Ruth Wunnicke

# Botschafterin und Botschafter sein für unsere sinnstiftende Sache

#### Die Botschaftermentalität in uns

Personen von öffentlichem Interesse können helfen, die Wahrnehmung eines Vereins in der Öffentlichkeit zu verbessern, Vereinsziele zu erreichen oder neue Spenderinnen, Spender und Mitglieder zu gewinnen. Auch der Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. kann sich mit Blick auf unseren Vorstand und Beirat freuen, so viele gut vernetzte und bekannte Persönlichkeiten in seinen Reihen zu haben. Aber können nur prominente Menschen Botschafterinnen oder Botschafter sein? Ich bin der Überzeugung, eine Botschaftermentalität steckt in uns allen.

#### Was ist eine Botschaftermentalität?

Ein erfahrener Dramaturg sagte mir einmal, die beste Werbung für ein Theaterstück sei Mundpropaganda. Stimmt. Und die beste Werbung für einen Verein sind seine Mitglieder. Denn wenn ich selbst überzeugt von der Sache meines Vereins bin und sie auch gern vertrete, egal ob

beruflich oder privat, bin ich der beste Botschafter, die beste Botschafterin dafür. Meine persönliche Überzeugung ist wie ein Garant für die gute Sache. Und oft geschieht all das unbewusst, zum Beispiel während der zahlreichen Veranstaltungen, die wir jährlich auf die Beine stellen.

Und noch einen zweiten Schritt gibt es für die Botschaftermentalität. Diesen Schritt tue ich bewusst. Denn nachdem ich Menschen in meinem Umfeld begeistert habe, kann ich sie auch ansprechen und für unsere Sache gewinnen; als Mitglied, Spenderin oder Spender. Manchmal gehört etwas Überwindung dazu, so direkt zu sein. Aber den "richtigen Augenblick" gibt es nicht, sondern er ist (fast) immer: nach einer Veranstaltung, beim Bier in der Kneipe, an der Kaffeetafel. Denn in gewisser Weise sind wir alle ehrenamtliche Botschafterinnen und Botschafter von Gegen Vergessen -Für Demokratie e.V. Und die Gewinnung von neuen Menschen, die uns ihr Mandat für unsere Arbeit geben, hängt auch von unserer eigenen Botschaftermentalität ab.

# Jedes Mitglied ist für das eigene Umfeld auch eine Botschafterin oder ein Botschafter des Vereins

Als Mitglied bilden wir eine wichtige Verbindung zwischen dem Verein und der interessierten Öffentlichkeit. Wir sorgen nicht nur durch die Erwähnung des Vereins in der Öffentlichkeit, bei Freunden, Geschäftspartnerinnen oder Geschäftspartnern usw. dafür, dass der Verein eine größere Aufmerksamkeit erhält. Es können auch eigene kleine Aktionen sein, die wir starten, wie etwa die Bitte um Spenden statt Geschenken zur Hochzeit, zum runden Geburtstag oder zum Abschied aus dem Arbeitsleben. Auch in den sozialen Medien gibt es die Möglichkeit, als Botschafterin und Botschafter im eigenen Umfeld auf Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. und auf das private Engagement für den Verein aufmerksam zu machen; frei nach dem Motto "Tue Gutes und rede darüber". ■

**Ruth Wunnicke** ist wissenschaftliche Referentin bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

# Ein herzliches DANKESCHÖN geht an alle Spenderinnen und Spender unseres Aufrufes vom Dezember 2022.

Ihre Hilfe in Höhe von insgesamt **10.727,00 EUR** bedeutet eine großartige Unterstützung der Arbeit unserer Regionalen Arbeitsgruppen. Damit können wir einen Teil der pandemiebedingen Einnahmeausfälle ausgleichen.



#### **Andreas Dickerboom**

Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppen Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.



#### Dr. Michael Parak

Geschäftsführer Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

# **Vorstand und Beirat**

## GESCHÄFTSFÜHRENDER VORSTAND

**Prof. Dr. h.c. mult. Andreas Voßkuhle**, Vorsitzender, Präsident des Bundesverfassungsgerichtes a. D.

**Iris Gleicke**, Stellvertretende Vorsitzende, Parlamentarische Staatssekretärin a. D., ehemalige Beauftragte der Bundesregierung für die neuen Bundesländer

**Christine Lieberknecht**, Stellvertretende Vorsitzende, Ministerpräsidentin des Landes Thüringen a. D.

**Cem Özdemir**, MdB, Stellvertretender Vorsitzender, Bundesminister für Ernährung und Landwirtschaft

Linda Teuteberg, MdB, Stellvertretende Vorsitzende

**Andreas Dickerboom / Stefan Querl**, Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

**Dr. Ulrich Mählert**, Schriftführer, Zeithistoriker bei der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

Dietmar Nietan, MdB, Mitglied im Geschichtsforum der SPD

**Eva Schmierer**, Schatzmeisterin, Leiterin der Zentralabteilung im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung

**Prof. Dr. Johannes Tuchel**, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

#### **VORSTAND**

Jan Philipp Albrecht, Vorstand der Heinrich-Böll-Stiftung

**Dr. Andreas H. Apelt**, Bevollmächtigter des Vorstands der Deutschen Gesellschaft e. V.

Prof. Dr. Friedhelm Boll, Zeithistoriker

**Tilo Braune**, Staatssekretär a.D., Geschäftsführer der Hamburger Gesellschaft zur Förderung der Demokratie und des Völkerrechts e.V.

**Prof. Dr. Hansjörg Geiger**, Staatssekretär im Bundesministerium der Justiz a. D.

**Kerstin Griese**, MdB, Parlamentarische Staatssekretärin für Arbeit und Soziales

**Dr. Norbert Haase**, Historiker, Referent für Kultur im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst

**Christoph Heubner**, Geschäftsführender Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees (IAK)

Christian Hirte, MdB

**Prof. Dr. Alfons Kenkmann**, Professor für Geschichtsdidaktik an der Universität Leipzig

**Birgit Kipfer**, Vorstandsvorsitzende der Stiftung "Lernort Demokratie – Das DDR-Museum Pforzheim"

**Dr. Susanne Kitschun**, Leiterin des Gedenk- und Ausstellungsortes Friedhof der Märzgefallenen

**Ernst Klein**, Mitglied der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, ehemaliger Geschäftsführer eines Bauelemente-Fachbetriebes

**Dr. h.c. Charlotte Knobloch**, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, ehemalige Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland

**Hannelore Kohl**, Präsidentin des Oberverwaltungsgerichts und des Landesverfassungsgerichtes in Mecklenburg-Vorpommern a.D.

**Dr. Anja Kruke**, Leiterin des Archivs der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung

**Omar Kuntich**, Vorstandsvorsitzender Bündnis Malikitische Gemeinde Deutschland e. V.

**Uta Leichsenring**, ehemalige Leiterin der Außenstelle Halle des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen

**Michelle Müntefering**, MdB, Staatsministerin für internationale Kulturpolitik im Auswärtigen Amt a. D.

**Winfried Nachtwei**, Experte für Friedens- und Sicherheitspolitik, ehemaliges Mitglied des Deutschen Bundestages

**Paul Nemitz**, Hauptberater in der EU-Kommission, Generaldirektion Justiz und Verbraucherschutz

**Dr. Maria Nooke**, Landesbeauftragte zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur in Brandenburg

**Dr. Friedbert Pflüger,** Direktor des European Centre for Energy and Ressource Security

**Dr. Melanie Piepenschneider**, Leiterin Politische Bildung der Konrad-Adenauer-Stiftung

Prof. Dr. Ernst Piper, Historiker

Carsten Rose, Direktor der Polizeiakademie Niedersachsen

Prof. Dr. h.c. Klaus G. Saur, Verleger

**Lala Süsskind**, Jehi `Or (Jüdisches Bildungswerk für Demokratie – gegen Antisemitismus)

Lothar Tautz, Religionspädagoge und Sozialkundelehrer

**Dr. h.c. Josef Thesing**, ehemaliger stellvertretender Generalsekretär der Konrad-Adenauer-Stiftung

**Ernst-Jürgen Walberg**, ehemaliger Kulturchef von NDR 1 Radio Mecklenburg-Vorpommern

**Prof. Dr. Gert Weisskirchen**, ehemaliges Mitglied des Deutschen Bundestages

## **EHRENVORSITZENDER**

Dr. h.c. Joachim Gauck, Bundespräsident a.D.

## BEIRAT

**Prof. Dr. Rita Süssmuth**, Vorsitzende, Bundesministerin a.D., Präsidentin des Deutschen Bundestags a.D.

Rainer Braam, Unternehmer

Prof. Dr. Hubert Burda, Verleger

**Dr. h.c. Friedrich Schorlemmer**, Theologe und Bürgerrechtler **Walther Seinsch**, Unternehmer, ehemaliger Vorstandsvorsitzender des FC Augsburg

**Dr. Monika Wulf-Mathies**, Gewerkschafterin, EU-Kommissarin a.D.

### **GESCHÄFTSFÜHRER**

Dr. Michael Parak

## **EHEMALIGE VORSITZENDE**

**Prof. Dr. Bernd Faulenbach**, 2015–2020, Historiker **Wolfgang Tiefensee**, 2012–2014, Bundesminister a. D. **Dr. h.c. Joachim Gauck**, 2003–2012, Bundespräsident a. D.

**Dr. h.c. Hans Koschnick (†)**, 2000–2003, Bürgermeister von Bremen a. D. **Dr. Hans-Jochen Vogel (†)**, 1993–2000, Bundesminister a. D.



Berlin, Ende des 19. Jahrhunderts. Alexander Hoffmann (Leonard Scheicher) ist ein ehrgeiziger Ethnologie-Doktorand an der Friedrich-Wilhelms-Universität. Als im Zuge der "Deutschen Kolonial-Ausstellung" eine Delegation von Herero und Nama aus der Kolonie "Deutsch-Südwestafrika" nach Berlin reist, lernt Hoffmann die Dolmetscherin der Gruppe, Kezia Kambazembi (Girley Charlene Jazama), kennen. Hoffmann entwickelt ein intensives Interesse an den Herero und Nama – und widerspricht nach den Begegnungen und Gesprächen mit ihnen der gängigen evolutionistischen Rassentheorie. Nachdem der Aufstand der Herero und Nama in der Kolonie niedergeschlagen wird und die Kolonialherren einen blutigen Vernichtungskrieg beginnen, reist Hoffmann im Schutz der kaiserlichen Armee durch das Land und sammelt für das Berliner Völkerkundemuseum zurückgelassene Artefakte und Kunstgegenstände. In Wahrheit sucht er jedoch weiter nach Beweisen für seine These – und nach Kezia. Vor Ort erlebt Hoffmann mit, wie deutsche Soldaten mit unmenschlicher Härte den Vernichtungsbefehl ausführen. Doch auch der Ethnologe überschreitet moralische Grenzen, als er einwilligt, seinem Berliner Professor (Peter Simonischek), Schädel und Skelette von toten Herero zum Zwecke der Forschung zu schicken …